

4. Typologie von Interaktionsorten des Do-it-yourself-Urbanismus

Michael Jonas und Astrid Segert (unter Mitarbeit von Simeon Hassemer)

Auf der Basis einer praxeologischen Forschungsperspektive (Jonas et al. 2017; Jonas 2019) begreifen wir Phänomene des DIY-Urbanismus als Prozesse des Zusammenwirkens ganz unterschiedlicher Bündel von Praktiken, Akteuren, Objekten und Orten. Praktiken gelten als Zusammenhänge des Tuns und Sagens. Wesentliche analytische Kernaspekte von Praktiken stellen Fertigkeiten, Regeln aller Art sowie spezifische Leitorientierungen dar (Schatzki 1996). Unter Akteuren verstehen wir vor allem jene Personen, Organisationen und mitunter auch Aktanten (Latour 2007), die aktiv oder passiv, als Anbieterinnen oder Nutzerinnen in Phänomene des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen oder halböffentlichen Raum involviert sind. Objekte stellen Materialien und Gegenstände aller Art dar. Unter Orten begreifen wir Interaktionsorte, die für die involvierten Menschen die soziomateriellen Voraussetzungen ihrer Aktivitäten bieten und die oftmals mit einer besonderen, zumeist affektiv aufgeladenen Bedeutung für sie verbunden sind.

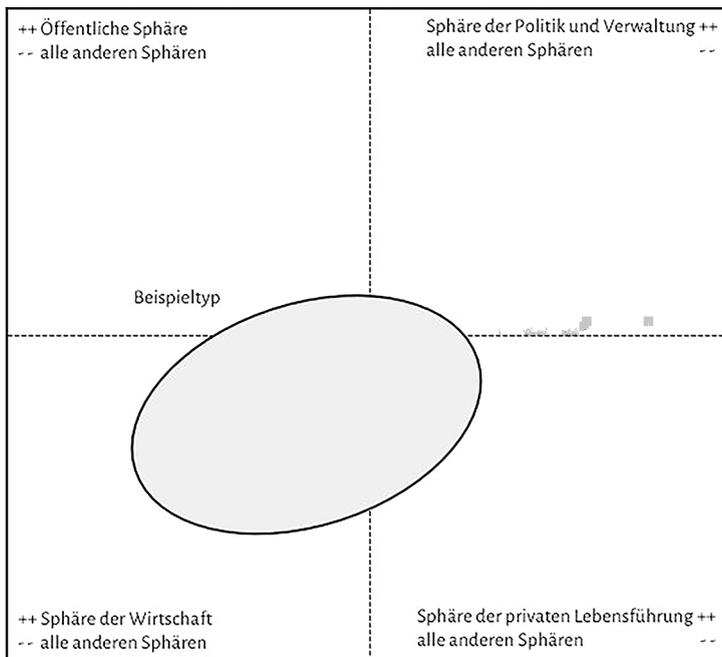
In diesem Kapitel wird eine empirisch gesättigte Typologie von Interaktionsorten eines breiten Spektrums des DIY-Urbanismus diskutiert, die sich bezogen auf das Jahr 2018 in den Wiener Untersuchungsbezirken *Neubau* und *Ottakring* lokalisieren lässt. Wir thematisieren hier folglich zuerst spezifische Nahkontextbedingungen der im folgenden Kapitel im Zentrum stehenden Schauplätze des Reparierens und Selbermachens im urbanen Raum. Zusätzlich verknüpfen wir diese mit jenen Kontextvoraussetzungen, die sich durch die Zurechnung zu einem spezifischen Stadtbezirk ergeben.

Die Diskussion unterschiedlicher Diskursstränge von Phänomenen des DIY-Urbanismus hat verdeutlicht, dass diese nicht allein in der Sphäre der Öffentlichkeit inszeniert werden, sondern zusätzlich auch in der Sphäre der Politik und Verwaltung, der Wirtschaft und der privaten Lebensführung verortet sein können und durch deren jeweilige Interaktionslogiken beeinflusst, das heißt, ermöglicht oder behindert werden. Hierbei gehen wir davon aus, dass die dadurch beeinflussten Aktivitäten nicht in allen gesellschaftlichen Sphären gleich ausfallen, sondern dass sie sphärenspezifischen Ausprägungen unterliegen, die es zu berücksichtigen gilt (Jonas/Segert 2019). Auf der Basis unserer empirischen Forschungen lassen sich die unterschiedlichen *Interaktionslogiken der öffentlichen Präsentation, der politik- und verwaltungsbezogenen Entscheidung und Machterhaltung, des ökonomischen Wirtschaftens* und der *individuellen Sinnstiftung* benennen, die sich durch je unterschiedliche Leitorientierungen des Agierens

auszeichnen. Um einerseits die Unterschiede zwischen diesen Leitorientierungen und andererseits deren jeweilige Variations- oder Spannweite zu fassen, bezeichnen wir die betreffende Leitorientierung für die öffentliche Sphäre als *publikumswirksam*, jene für die politische Sphäre als *einflusssteigernd*, jene der Privatsphäre als *persönlich sinnvoll* und jene der ökonomischen Sphäre als *gewinnorientiert*.

Aus der interaktionslogikorientierten Analyse der Fallbeispiele haben wir einzel-fallbezogen sowie fallvergleichend unterschiedliche Typen von Interaktionsorten des Reparierens und Selbermachens entwickelt und diese Typen den unterschiedlichen, von uns berücksichtigten gesellschaftlichen Sphären, nämlich der Sphäre der Öffentlichkeit, der Sphäre der Politik, der Sphäre der privaten Lebensführung und der Sphäre der Wirtschaft zugeordnet. Die einzelnen Sphären sind nicht strikt voneinander getrennt, sondern sie überlagern sich wechselseitig mit unterschiedlicher Intensität und Dichte ihrer jeweils charakteristischen Aspekte. Die Verortung eines Typs vorrangig in eine der genannten Sphären bedeutet folgerichtig, dass dieser der Logik der öffentlichen Präsentation, der politischen Entscheidung, der individuellen Sinnstiftung oder/und des ökonomischen Wirtschaftens mehr oder weniger intensiv folgt.

Abbildung 5: Sphärenmodell mit Beispiel eines Idealtypus des DIY-Urbanismus



Quelle: Michael Jonas und Astrid Segert

Jede Sphäre hat also im gesellschaftlichen Gesamtraum einen Bereich mit besonderer Verdichtung und Intensität ihrer charakteristischen Aktivitäten (mit ++ gekennzeichnet sowie durch unterbrochene anstatt abgrenzenden Linien zwischen den jeweiligen Verdichtungsräumen). Der Verdichtungsraum liegt für die öffentliche Sphäre links oben, für die Sphäre der Politik und Verwaltung rechts oben, für die ökonomische Sphäre links unten und für die Privatsphäre rechts unten. Vom jeweiligen Verdichtungsraum ausgehend nimmt die Intensität von Aktivitäten, die der jeweiligen Inter-

aktionslogik folgen, in alle Richtungen und Sphären sukzessive ab, bis sie erlischt (gekennzeichnet mit: -). Beispielsweise liegt links oben also nicht nur das Zentrum der Aktivitäten in der öffentlichen Sphäre, sondern auch der Nullpunkt aller anderen Sphären. Im Zentrum der Abbildung 5 befindet sich hingegen ein Punkt, in dem sich die unterschiedlichen Interaktionslogiken zwischen den Sphären und ihren Kernlogiken die Balance halten.

Eine zentrale Erkenntnis der Typenbildung liegt darin, dass sich unterschiedliche Typen sowie die ihnen zugrunde liegenden Fallbeispiele nicht ausschließlich einer Interaktionslogik und somit trennscharf nur einer gesellschaftlichen Sphäre zurechnen lassen, sondern dass für ihre Praktiken in der Regel zwei oder gar mehr Sphären und damit Logiken relevant sind. Keiner der möglichen Typen (und darunter subsumierbare Varianten) sind also vollständig in einer Sphäre beheimatet, sondern es bestehen mindestens kleine Bezüge zu anderen Sphären. So spielen beispielsweise bei kleinen privatwirtschaftlichen Unternehmen immer auch familiäre Beziehungen oder andere private Kontakte eine wichtige, ökonomisch stabilisierende Rolle. Die Typen können deshalb, wie das in Abbildung 5 enthaltene Beispiel zeigt, visuell eher durch Ovale denn als Punkte im Raum der gesellschaftlichen Sphären dargestellt werden. Der zu illustrativen Zwecken in der Abbildung dargestellte beispielhafte Idealtyp folgt sehr stark einer wirtschaftlichen Interaktionslogik, das heißt, er agiert primär als Marktteilnehmer, gleichzeitig bewegt er sich aber auch deutlich in der öffentlichen Sphäre und im geringen Maße auch in der Sphäre der Politik und Verwaltung sowie der Sphäre der privaten Lebensführung. Das impliziert, dass der Beispieltyp in Abbildung 5 (wie alle empirisch darstellbaren Typen und die darunter subsumierbaren Fallbeispiele) zum einen den Interaktionslogiken seiner sphärenspezifischen Praktiken, in denen er agiert, unterworfen ist. Zum anderen gestaltet jeder empirisch darstellbare Typ selbst auch diese Sphären mit. Die Typen von Interaktionsorten des Reparierens und Selbermachens gestalten so die Wirtschaft mit, beeinflussen den Umgang im öffentlichen und im privaten Raum. Und soweit sie in der Sphäre der Politik und Verwaltung vernetzt sind, haben sie auch Einfluss auf diese Sphäre und deren Entscheidungen. Um die besagte sphärenbezogene Verortung der Typen von Interaktionsorten zu verdeutlichen, fokussieren wir in ihrer Darstellung insbesondere auf die jeweils im Vordergrund stehenden Aktivitäten, die Selbstverortungen ihrer Akteure, die typenspezifische Ausprägung und die Relevanz von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens. Aspekte der milieubezogenen Ausrichtung der jeweiligen Aktivitäten sowie der Relevanz ökonomischer Bewertungsformen runden die charakterisierenden Merkmale der Typen ab. Davon ausgehend haben wir in der Analyse der für Phänomene des DIY-Urbanismus in den beiden Wiener Bezirken relevanten Typenbildung folgende acht Typen von Interaktionsorten herausgearbeitet, deren Kontexte und Charakteristika Gegenstand dieses Kapitels sind:

- A: *Fachhandel mit DIY-Kursen*
- B: *Selbständige DIY-Newcomerin*
- C: *Warenhaus mit DIY-Kursen*
- D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung*
- E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung*
- F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten*
- G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten*
- H: *Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*

Die Analyse belegt, dass sich die Fallbeispiele dieser für Phänomene des DIY-Urbanismus relevanten idealtypischen Interaktionsorte in einer charakteristischen Weise auf die beiden Wiener Stadtteile verteilen. Um die bezirksspezifische Verteilung der analytisch herausgearbeiteten Typen zu kontextualisieren, werden zunächst die sozialen, ökonomischen und baulichen Profile der untersuchten Bezirke skizziert (4.1). Anschließend werden in zwei Schritten zuerst für *Neubau* (4.2) und dann für *Ottakring* (4.3) die jeweils besonders sichtbaren oder auffälligen Idealtypen der Interaktionsorte und darunterfallende Beispiele thematisiert. Ein abschließendes Fazit (4.4) rundet die Diskussion unterschiedlicher Typen von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus ab und leitet zum anschließenden Kapitel über, in dem sich die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens im Analysefokus befinden.

4.1 Über die Wiener Stadtteile Neubau und Ottakring

Alle Fallbeispiele der genannten Typen von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus sind Teil des lebendigen Wiener Stadtkörpers. *Wien* ist als österreichische Hauptstadt mit ihren fast zwei Millionen Einwohnerinnen der größte Ballungsraum des Landes sowie ein wichtiges politisches, wissenschaftliches und künstlerisches Zentrum. International steht *Wien* für ein erfolgreiches Beispiel des sozialen Wohnungsbaus und der sanften Stadtentwicklung (Glaser 2018). *Wien* pflegt zudem sein Image als Stadt hoher Lebensqualität, was in den Positionierungen der Stadtpolitik insbesondere in den vergangenen zwei Jahrzehnten die Orientierung auf Kriterien der Nachhaltigkeit in der Stadtentwicklung einschließt. Diese Orientierung spiegelt sich in vielfältigen Planungsdokumenten auf Ebene des Bundeslandes, die ihrerseits die Entwicklung von Phänomenen des DIY-Urbanismus allerdings nur marginal positiv beeinflussen. Es sind aber nicht nur in der gegenwärtigen Vergangenheit oder der Gegenwart vorhandene Rahmenbedingungen und Prozesse, die die stadtteilspezifischen Entwicklungen wie auch die Entwicklung der Stadt prägen, sondern auch jene, die historisch weiter zurückliegen, aber immer noch auf das Geschehen einwirken. Bezogen auf *Wien* macht es Sinn, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurückzublicken, weil die beiden von uns in der ethnografischen Forschung fokussierten Stadtteile *Neubau* und *Ottakring* schon in diesem Zeitraum ihre bis heute wirkende Prägung bekamen.

Im Zuge der bürgerlichen Revolution im Jahr 1848 waren auch in der Habsburger Monarchie postfeudale Eigentumsformen entstanden, die aber in den kommenden Jahrzehnten grundlegend durch kapitalistische Entwicklungsprozesse verändert wurden. Inwertsetzung von Eigentum an Land hatten zum Niedergang bäuerlicher Kulturen geführt, die durch einen Preisverfall agrarischer Produkte noch verstärkt wurden und zu Verarmungsprozessen der Landbevölkerung sowie zu einem Migrationsstrom in die Städte führte. Das damalige *Wien*, Reichshauptstadt, Regionalstadt und eigenständige Kommune, profitierte davon im erheblichen Maße. Über das 19. Jahrhundert hatte sich die Einwohnerinnenzahl versiebenfacht. 1910 wurde mit knapp zwei Millionen Einwohnerinnen der Höchststand erreicht. Grundlegend veränderte sich das sozialräumliche Verteilungsmuster der Stadt in einer Phase der Kapitalkonzentration in den Jahren 1870 bis 1890. Adel und Großbürgertum residierten in der inneren Stadt, die inneren Vorstädte wie *Mariahilf*, *Neubau* und *Josefstadt* wurden vom Kleinbürgertum und dem Beamtentum besiedelt, während das Industrieproletariat in

den jenseits des *Gürtels* liegenden Vorstädten wie *Ottakring* unterkam, die zum großen Teil nach dem amerikanischen Vorbild schachbrettorientierter Stadtplanung aufgebaut wurden. »Auf diese Weise war ein solider Riegel zwischen den Luxuswohnungen der inneren Stadt mit der Ringstraße und den politisch und sozial konflikträchtigen und potentiell gefährlichen Arbeiterwohnquartieren in den Außenbezirken gezogen.« (Maderthaner 2006: 181) *Mariahilf* und *Neubau* waren Zentrum einer arbeitsintensiven Bekleidungsindustrie.

Das von liberalen Kräften geschaffene kommunale System einer institutionalisierten Oligarchie ging Ende des 19. Jahrhunderts in die Hände der kleinbürgerlich geprägten Christosozialen und des Antisemiten Lueger über, die die autokratische Stadtverwaltung zu nutzen wussten und eine Reihe von Kommunalisierungsprojekten initiierten. Der Fokus lag hierbei auf dem Aufbau soziotechnischer Infrastrukturen (etwa im Energie-, Wohn- oder Verkehrsbereich), während der Aufbau sozialer Infrastrukturen weitgehend vernachlässigt wurde. Erst nicht mehr abwendbare Reformierungen des Wahlrechts sicherten den Sozialdemokraten im Jahr 1911 die Stimmenmehrheit, die der dann folgenden Politik für die Massen die Wege ebnete und die europaweit einzigartige und bis heute wirkende Wohnbaupolitik, die als Kern der Sozialpolitik des roten Wiens gilt, begründete. In dieser Zeit hatte die Stadt auch die »typischen räumlich und branchenmäßig ausdifferenzierten wirtschaftlichen Strukturen einer Zweimillionen-Metropole entwickelt« (Meißl 2006: 651).

In den die *Mariahilfer Straße* umgebenden Innenstadtteilen waren nicht nur die Herstellungsbetriebe der Kleidungsindustrie untergebracht, sondern auch Farbenbetriebe, Färbereien, kleine Maschinenbau- und Werkzeugbetriebe sowie Betriebe in den Bereichen der Metall-, Papier-, Holz- und Lederverarbeitung, die oftmals in den Hinterhöfen der Wohn- und Geschäftsgebäude untergebracht waren. Wurden diese Stadtteile durch kleinbetriebliche Produktionsstrukturen geprägt, waren vor allem in *Favoriten*, *Simmering*, *Brigittenau* und *Floridsdorf* großbetriebliche, überregional orientierte Finalindustrien entstanden, während in den innerstädtischen Stadtteilen zudem wissensintensive akademische Institutionen und Unternehmen (Finanzierung, Rechtsberatung, Werbung usw.) sowie hochkulturorientierte Organisationen angesiedelt waren und in ihrem Zusammenspiel die damalige Ökonomie der Stadt konstituierten.

Der Zerfall des Habsburgerreiches im Jahr 1918 markierte eine erhebliche Zäsur, hatte *Wien* mit der anschließenden Gründung der ersten Republik doch »seine Funktion als ökonomisches Steuerungs- und auch Produktionszentrums eines Wirtschaftsraumes mit 50 Millionen Bewohnern« (ebd.: 655) verloren. Die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre traf diese städtische Ökonomie stark, was zu hoher Arbeitslosigkeit und einem Überhang an kleinen Gewerbe- und Handelsfirmen führte, wobei letztgenannter von den Nationalsozialisten nach der Machtübernahme im Jahr 1938 durch die Liquidation sogenannter jüdischer Betriebe in menschenverachtender Weise entschärft wurde (ebd.: 666). Das Ende des zweiten Weltkrieges führte dann auch zum Kollaps des städtischen Wirtschaftslebens, von dem sich *Wien* nur langsam erholte. Die durch die Beschlüsse der Alliierten resultierende Randlage der dann gegründeten zweiten Republik führte zu einer mehr oder minder starken Isolierung der vormals international orientierten Stadt.

Erst mit »dem Einsetzen der Konjunktur im Jahr 1954 und dem Wiedergewinnen der politischen Unabhängigkeit [...] traten Österreich und mit ihm seine Hauptstadt in eine nahezu mehr oder minder ungebrochen andauernde Aufschwungphase mit

tiefgreifenden sozioökonomischen Folgewirkungen ein« (ebd.: 675). Nicht nur als Konsequenz des US-amerikanischen Marshallhilfeprogrammes setzte sich in *Österreich* und damit auch in *Wien* das fordistische Akkumulationsregime durch, das auf der ressourcenvernutzenden und Raubbau betreibenden Massenproduktion und des nicht minder negativ wirkenden Massenkonsums basiert und zur Marginalisierung und Entwertung vielfältiger Praktiken des Reparierens und Selbermachens führte. Ab Mitte der 1960er Jahre geriet aber auch in *Wien* das fordistische Produktionsregime unter Druck, was sich in der Hauptstadt vor allem in der Restrukturierung und Privatisierung vormals verstaatlichter Industrien äußerte. Niedergeschlagen haben sich diese Prozesse in einer zunehmenden Tertiärisierung der städtischen Ökonomie verbunden mit einem auf *Österreich* bezogen überdurchschnittlich ausgeprägten Abbau von Industriearbeitsplätzen, aber auch verkoppelt mit den Prozessen der Entgewerblichung, die mit dem Stichwort Greißlersterben umschrieben werden. Erst der Zusammenbruch der *Sowjetunion* und des Ostblocks führten zu einer Phase wirtschaftlicher Erholung, die inzwischen von den Folgewirkungen der multiplen Krisen wieder eingeholt worden ist. All dies bildet die Ausgangslage unserer praxeologischen Ethnografie, die sich mit ihrem historischen Hintergrund stadtteilspezifisch auswirkt.

Die Stadtteile *Neubau* und *Ottakring* grenzen partiell direkt aneinander, bilden aber keine homogene sozialräumliche Einheit. Von *Neubau* kommend erzeugt eine stark befahrene Straße, der *Gürtel*, nicht nur eine verkehrstechnische Grenze zwischen ihnen. Diese trennt zwei relativ eigenständige urbane Räume. Sie unterscheiden sich bezogen auf die Qualität der sie prägenden Sphären (private Lebensführung, Öffentlichkeit, Wirtschaft, Politik und Verwaltung) teils erheblich voneinander. Die beiden Stadtteile bilden so je unterschiedliche urbane Rahmen für die Entstehung und Entwicklung von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus in *Wien*. Diese bezirksspezifischen Kontextrahmen werden nachfolgend bezogen auf die vier von uns berücksichtigten gesellschaftlichen Sphären skizziert.

4.1.1 *Neubau*

Neubau gehört zu den inneren Wiener Bezirken. Der Bezirk zählt also zur erweiterten City und ist mit einer Fläche von 161 Hektar der drittkleinste Stadtteil. Dennoch ist er für alle Wienerinnen als Einkaufs- und Kulturbezirk stark präsent. Er zählt zu den dichtest bebauten Bezirken und verfügt nur über einen Grünflächenanteil von knapp 3 Prozent (MA23 2018: 15). Gleichwohl wird *Neubau* nicht zuletzt durch seine historische Bausubstanz (viele Gründerzeitbauten) als hochwertiger Wohnstandort eingeschätzt (Verwiebe et al. 2014: 31f.) und gilt insgesamt als zentraler urbaner Stadtteil mit hoher Lebensqualität, aber auch mit hohen Wohn- und Gewerbemieten.

Mit Bezug auf die Sphäre der privaten Lebensführung gilt *Neubau* zunehmend als Anziehungspunkt für Kreative, Künstlerinnen und andere Freigeister oder auch als Bobobezirk mit leichtem, internationalem Flair. Hier wohnen 2018 mit 32.288 Einwohnerinnen 1,7 Prozent der Wienerinnen, davon sind etwa 52 Prozent Frauen (MA23 2019: 294). Bis 2033 wird ein weiteres Wachstum um über 9 Prozent auf über 35.000 Bewohnerinnen erwartet. Die Zahl der Einwohnerinnen mit ausländischer Herkunft wird für 2018 mit 19.714 angegeben (ebd.: 67). Das sind 61 Prozent der Bewohnerinnen und das übersteigt damit den Wiener Durchschnitt von etwa 41 Prozent deutlich. Nach der Herkunft bilden deutsche Zuwanderinnen die größte Gruppe, gefolgt von Einwohn-

nerinnen mit serbischem, polnischem und türkischem Migrationshintergrund. Aufgrund der geringeren Anzahl von Einwohnerinnen mit türkischem oder einem anderen Nicht-EU-Hintergrund wird *Neubau* aber von der Mehrheitsbevölkerung nicht als traditioneller Migrationsbezirk wahrgenommen, sondern eher als weltoffen verstanden.

Neubau gehört mit den Stadtteilen *Innere Stadt* und *Josefstadt* zu den Bezirken mit dem höchsten Bildungsniveau in *Wien*. So liegt 2018 der Akademikerinnenanteil mit über 47 Prozent deutlich über dem Wiener Durchschnitt von etwa 26 Prozent, während der Anteil der Einwohnerinnen mit Pflichtschulabschluss mit 11 Prozent halb so hoch ist als im Wiener Durchschnitt (MA23 2019: 133). Für 2011 finden sich auch Daten zur Verteilung der privaten Lebenszusammenschlüsse. Darauf bezogen gehört *Neubau* zu jenen Stadtteilen, in denen ein überdurchschnittlich hoher Anteil der Einwohnerinnen in Lebensgemeinschaften (13,6 %, *Wien* 10,1 %) und nur knapp 35 Prozent als Ehepaar zusammenleben (*Wien* 47 %). Der Anteil der Alleinerziehenden liegt leicht unter dem Wiener Durchschnitt. Die Zahl der Ledigen ist hingegen mit etwa 16.000 überdurchschnittlich hoch (53,3 %, *Wien* 44,5 %; MA23 2016: 60).

Besonderer Aufschluss über die sozialräumliche Situation lässt sich aus der Analyse der Lebensqualität gewinnen, die regelmäßig im Auftrag der Magistratsabteilung MA18 durchgeführt wird (Verwiebe et al. 2015). Die Befunde zeigen, dass *Neubau* zu den Bezirken mit der höchsten Wohnzufriedenheit gehört. In *Wien* sind im Durchschnitt 48 Prozent mit der eigenen Wohnung rundum zufrieden, während es hier 52 Prozent sind. Die Zufriedenheit mit dem gesamten Wohngebiet ist ebenfalls sehr hoch. Über 75 Prozent der Bewohnerinnen sind mit ihrem Stadtteil sehr zufrieden. Zudem ist dieser Anteil im Verlauf von zehn Jahren um mindestens 8 Prozent gestiegen. Gleichzeitig werden aufgrund der starken Verdichtung häufig Wünsche nach Aufwertung öffentlicher Flächen und nach Schaffung von Grünraum geäußert.

Bezogen auf die Sphäre der privaten Lebensführung finden sich in *Neubau* bei genauer Beobachtung diverse Initiativen des DIY-Urbanismus wie eine gemeinnützige Werkstatt oder andere zivilgesellschaftliche Initiativen. Sie alle verdanken sich der Initiative Einzelner, gehen aber nicht selten nach einiger Zeit in kollektive Organisationsformen über und können dem Typ D zugerechnet werden.

Im Hinblick auf die ökonomische Sphäre ist *Neubau* ein wirtschaftlich starker sowie prosperierender Bezirk. Das gilt gleichermaßen für Unternehmen wie für Erwerbstätige. Etwa 17.000 Bewohnerinnen des Bezirkes waren 2017 erwerbstätig (MA23 2019: 294). Einschließlich der Einpendlerinnen aus anderen Bezirken sind in *Neubau* über 33.000 Erwerbstätige vermerkt, während die Arbeitslosigkeit sehr gering ist (Molina et al. 2020). Die Zahl der Arbeitslosen lag 2017 nur bei 1.479 Gemeldeten. Zudem wohnen in *Neubau* überdurchschnittlich viele einkommensstarke Haushalte. Das Netto-Jahreseinkommen der unselbständig Beschäftigten liegt 2017 mit 24.654 € bei etwa 110 Prozent des Wiener Durchschnittswertes (MA23 2019: 294). Auch die Pensionen liegen hier mit 20.814 € im Jahr bei knapp 105 Prozent (MA23 2018: 151). Folgerichtig verzeichnet der Stadtteil einen weit unterdurchschnittlichen Anteil an armutsgefährdeten Bewohnerinnen (18 % im Vergleich zu ganz *Wien* mit 23 %) (Verwiebe et al. 2014: 121). Dadurch ist *Neubau* ein Bezirk mit hoher Kaufkraft. Auch in der Unternehmensentwicklung erweist sich der Stadtteil als erfolgreich. Allein für 2018 werden 256 Neugründungen gezählt. Das entspricht einer Gründungsintensität von 7,9 je 1.000 Einwohnerinnen. *Neubau* liegt damit nach *Innere Stadt* und *Wieden* auf Rang 3 aller Wiener Bezirke. Insgesamt werden für 2017 in *Neubau* 5.925 Unternehmen vermerkt. Das sind

in diesem kleinen Stadtteil immerhin 4,2 Prozent der Wiener Unternehmen. Sie verfügen über 6.453 Arbeitsstätten (MA23 2019: 294).

Welchen Anteil selbständige Reparaturdienstleisterinnen und DIY-Anbieterinnen an der Gesamtzahl von Unternehmen einnehmen, kann bislang statistisch nicht ermittelt werden. Daher wurden in einer Stadtteilbegehung jene privatwirtschaftlichen Unternehmen und ihre Angebote ermittelt, die im Stadtbild offen sichtbar und somit leicht für Bewohnerinnen nutzbar sind. Bei den im Stadtbild sichtbaren Fallbeispielen in der ökonomischen Sphäre finden sich in *Neubau* im Jahr 2018 etwa 140 gut sichtbare reine Reparaturdienstleistungen und etwa 20 DIY-Angebote. Die meisten der Anbieterinnen sind Unternehmen, die ausschließlich Reparaturen durchführen, jedoch keine Kurse oder Workshops des Reparierens und Selbermachens. Sie müssten für eine Erweiterung ihrer Angebote in Richtung entsprechender Workshops erst erschlossen werden und liegen deshalb außerhalb des Feldes des DIY-Urbanismus. Gegenwärtig verteilen sich ihre Leistungen folgendermaßen auf die Reparatur verschiedener Alltagsgegenstände: Je 35 Unternehmen bieten Reparaturen für Haushaltsgeräte und Informationstechnik sowie für kunsthandwerkliche Reparaturen und Restaurationen an und knapp 30 offerieren Wohnungsreparaturen und Reparaturen von Wohnungsgegenständen. Etwa 20 Angebote für Kleidungsreparaturen einschließlich Lederwaren sind identifizierbar sowie um die zehn Fahrzeugreparaturen und zuletzt zwei sonstige Reparaturangebote. Auffällig ist die große Breite an Spezialistinnen unter den privaten Reparaturanbieterinnen im Bezirk und hierbei insbesondere eine Vielzahl kunsthandwerklicher Spezialbetriebe mit großer räumlicher Reichweite, teils sogar mit internationaler Bedeutung.

Zusätzlich zu diesen klassischen Reparaturangeboten hat die Stadtteilbegehung eine Bandbreite an selbständigen DIY-Angeboten aufgezeigt. Insgesamt sind im Jahr 2018 17 selbständige Kleinstunternehmen mit Kursangeboten (Typ A und B) sowie ein Textilwarenhaus mit DIY-Workshops (Typ C) im Stadtbild gut sichtbar. Unter den Angeboten sind acht Workshops beziehungsweise gemeinschaftsorientierte individuelle Aktivitäten für textile Techniken, fünf für künstlerische Gestaltung, drei Workshops für Gesundheitstechniken und zwei für handwerkliche Techniken. Auffällig ist die thematische Ausrichtung der Workshopangebote, wobei die Anzahl dieser gewerblichen Anbieterinnen im Verhältnis zur weitaus größeren Gesamtzahl von über 5.000 Unternehmen auch im DIY-affinen *Neubau* durchaus sehr überschaubar ist.

Bezogen auf eine starke Orientierung auf die öffentliche Sphäre sind in *Neubau* diverse gemeinnützige Vereine und Organisationen für einen lebenswerten Bezirk aktiv. Sie können den Typen D, F und G der Typologie des DIY-Urbanismus zugeordnet werden. Bei der Stadtteilbegehung wurden rund 20 solcher Angebote nachgewiesen, die im Stadtraum gut sichtbar sind. Davon betreffen 18 Fälle Angebote gemeinnütziger Organisationen mit DIY-Workshops, zwei Angebote beziehen sich auf die Reparatur von Kleidung oder von diversen Haushaltsgegenständen in gemeinschaftlichen Workshops. Die Angebote sind sehr breit gestreut. Ein Schwerpunkt findet sich allerdings im Bereich Raum(um)gestaltung, etwa beim Urban Gardening oder wenn Räume für Workshops bereitgestellt werden.

Bezogen auf die öffentliche Sphäre ist in *Neubau* ein Nachbarschaftszentrum des Wiener Hilfswerks besonders bedeutsam. Im Zentrum gibt es nicht nur ein Reparaturcafé, sondern auch regelmäßige Flohmärkte für Erwachsene sowie für Kinder und diverse DIY-Kurse. Bei genauer Beobachtung des Straßenraumes ist die öffentliche

Werkstatt Werkimpuls zu finden. Sie ist in einem Keller angesiedelt und bietet über eine Vereinsmitgliedschaft die Möglichkeit für vielfältige kreative Holz- und Metallarbeiten. Potentiale haben zudem solche Einrichtungen wie das Amerlinghaus mit diversen DIY-Aktivitäten, das Mädchencafé Flash und die Werkstatt Krähe mit Gesundheits-Workshops und Raumangeboten für externe Akteure. Zudem macht das bezirksübergreifende Projekt Unsichtbares Handwerk lokale Handwerkerinnen und deren Angebote öffentlich sichtbar, die aufgrund ihrer Lage in Höfen, Quergebäuden oder in Kellern nicht unmittelbar durch Passantinnen im Stadtraum wahrgenommen werden können. Als Teil einer international vernetzten und in allen Bundesländern vertretenen Organisation ist die Wiener Regionalstelle Südwind zu nennen. Die Organisation verbindet internationale Kampagnen für ein gutes Leben für alle Menschen weltweit mit lokalen Events für einen respektvollen Umgang mit Menschen, Umwelt und Ressourcen. Dazu gehört die Veranstaltungsreihe Weltwerkstatt in einem Szenereaurant. Zudem gibt es mehrere unterschiedlich ausgerichtete Projekte im Bereich Tauschen und Teilen. Dazu gehören unter anderem eine Tauschbox, der erste offene Bücherschrank in *Wien* sowie Büchertaschen für Kinder. Es gibt zahlreiche temporäre Projekte zur Gestaltung und Nutzung des Straßenraumes als öffentliche Wohlfühloasen für Bewohnerinnen im Rahmen des Urban Gardening. So wurden zwischen 2016 und 2018 neun Grätzloasen und zwei Nachbarschaftsgärten wie der Kistlgarten und der Gemeinschaftsgarten in der *Kirchengasse* geschaffen. Diese Aufzählung kann und will nicht vollzählig sein, da es weitere öffentliche Organisationen, aber auch Einzelpersonen gibt, die vielfältige Projekte zur eigenständigen Umgestaltung des öffentlichen Raumes und der Mensch-Ding-Beziehungen im Sinne der Nachhaltigkeit organisieren. Sie können nie alle erfasst werden, da ständig neue Initiativen entstehen, abgewandelt oder auch beendet werden.

Bezogen auf die Sphäre der Politik und Verwaltung hat *Neubau* seit den Bezirksvertretungswahlen 2001 den ersten grünen Bezirksvorsteher in *Wien* und gilt spätestens seitdem als Grüner Bezirk. Auch in der Bezirksvertretungswahl 2015 wählten 41 Prozent der Wählerinnen in *Neubau* Grün, gefolgt von knapp 25 Prozent, die für die SPÖ votierten. Die anderen Parteien (FPÖ, ÖVP, NEOS) erreichten weitaus geringere Werte. Im Vergleich: Im Durchschnitt wählten 2015 in *Wien* 15 Prozent die Grünen. Die Bezirkspolitik der Grünen hat einen Schwerpunkt bei der nachhaltigen Stadtteilentwicklung. Dies spiegelt sich in begrenztem Maße auch im Bezirksbudget 2018, das 9,6 Millionen € umfasst. Neben zahlreichen Pflichtaufgaben sind darin auch 75.000 € für Stadtentwicklung und Stadtplanung vorgesehen, die vor allem für die Agenda 21-Projekte genutzt werden.

Zusätzlich wird die Sphäre der Politik bezogen auf Phänomene des DIY-Urbanismus durch folgende Interaktionsorte geprägt: Der Verein für nachhaltige Stadtentwicklung Agenda 21 ist im Bezirk seit 1998 aktiv und umfasst im Jahr 2018 mehrere Agenda-Gruppen. Die beteiligten Bürgerinnen arbeiten daran, einen strategischen Beitrag zur nachhaltigen Stadtentwicklung zu leisten. Dabei stehen Projekte zum *Zusammenleben der Generationen* und der Verbesserung der Aufenthaltsqualität im *öffentlichen Raum* im Zentrum. Zusätzlich werden zahlreiche Grätzloasen gefördert, die vorrangig privat genutzten öffentlichen Raum (etwa Parkplatz) als Freiraum (etwa Parklet) umgestalten. Die Gebietsbetreuung (GB*), eine Serviceeinrichtung der Stadt, konzentriert sich derzeit auf andere Bezirke mit lokalen Brennpunkten. *Neubau* wird daher durch ein Büro in einem anderen Bezirk mitvertreten. Als wichtige Projekte

wurden die Erarbeitung einer Übersichtskarte der bezirksspezifischen Orte unsichtbaren Handwerks (etwa in Hinterhöfen) und geführte öffentliche Stadtbegehungen zu den entsprechenden Räumlichkeiten gefördert. Das Reparaturnetzwerk Wien, eine durch die Stadt geförderte Einrichtung, vernetzt in *Neubau* im Jahr 2018 fünf Reparaturbetriebe, eine Tapezier-, eine Silber- und eine Elektrowerkstatt sowie eine Messerschleiferei und eine Uhrmacherei. Das stadtweite Netzwerk, das von DIE UMWELTBERRATUNG aufgebaut und betreut wird, verbreitet zudem über diverse Kanäle Informationen für Bewohnerinnen in ganz *Wien*, die Dinge reparieren lassen oder selbst reparieren wollen.

Insgesamt finden sich in *Neubau* in allen gesellschaftlichen Sphären (private Lebensführung, Wirtschaft, Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung) vielfältige günstige bezirksspezifische Rahmenbedingungen für die Entstehung und Verbreitung der von uns beforschten Phänomene des Reparierens und Selbermachens. Dazu gehören insbesondere die handwerkliche Vielfalt kleiner Unternehmen, die hohe Kaufkraft und das verbreitete Umweltbewusstsein vieler seiner Bewohnerinnen, die überproportional aus einkommens- und bildungsstarken Milieus stammen. Hierzu zählen ebenso die hohe Lebensqualität und Diversität an Angeboten der Nahversorgung sowie die städtebauliche Qualität des Stadtteils, die nachhaltiges Alltagshandeln positiv beeinflussen. Hinzu kommen der überdurchschnittliche Bildungsgrad der Bewohnerinnen und die Ansiedlung zivilgesellschaftlich aktiver bürgerlicher Milieus, die hohe Wohnzufriedenheit der Bewohnerinnen und die damit verbundene soziale Stabilität. Nicht zuletzt zählen zu den begünstigenden Rahmenbedingungen für DIY-Aktivitäten eine sich bereits über Jahrzehnte vollziehende Entwicklung von zivilgesellschaftlichen Initiativen und Handwerksnetzwerken sowie die öffentliche Förderung von diversen Initiativen auf Quartiersebene.

Das alles bedeutet, dass sich die bezirksspezifischen Rahmenbedingungen in *Neubau* sozial stabil, ökonomisch und politisch weitgehend solide und zunehmend öffentlich sichtbar gestalten. Unter den auf der Bezirksebene günstig wirkenden Rahmenbedingungen haben sich in der ökonomischen Sphäre zahlreiche Reparaturspezialistinnen erhalten können, die nach wie vor nicht nur im Stadtteil, sondern bezirksüberschreitend ausreichend Kundschaft für ihre handwerkliche Expertise finden. Wichtiger ist aber, dass seit einigen Jahren nach und nach neue selbständige Anbieterinnen im Kernbereich von DIY-Kursen und Workshops entstehen, die im Stadtteil sowie in ganz *Wien* viele Teilnehmerinnen ansprechen. Auch wenn die Zahl der selbständigen Anbieterinnen noch gering ist, so erscheinen auf Stadtteilebene die Entfaltungschancen dafür prinzipiell günstig. Als eher problematisch könnten sich hingegen die hohen Gewerbemieten und der Mangel an gemeinnützig nutzbaren Räumen erweisen sowie Probleme bei der generationsbedingten Geschäftsübergabe von Reparaturbetrieben.

4.1.2 Ottakring

Ottakring gehört zu den Binnenbezirken in *Wien*, da es durch fünf Stadtteile eingeschlossen wird, ohne das Zentrum oder den Stadtrand direkt zu berühren. *Ottakring* liegt mit seiner Fläche von 867 Hektar im Mittelfeld der Wiener Bezirke bezogen auf ihre Fläche. 30 Prozent davon bestehen aus Grünfläche, vorrangig Wald, aber auch aus Grünoasen wie dem Kongresspark oder Plätzen wie dem *Yppenplatz*. Gleichwohl

gehört *Ottakring* – bezogen auf die vom *Gürtel* stadtauswärts gehenden Viertel – zu den am dichtest bebauten Stadtteilen. In der Bevölkerung gilt *Ottakring* bisher als Bezirk mit bezahlbaren Mieten. Der öffentliche Raum wird allerdings im Vergleich mit anderen Stadtteilen als weniger attraktiv wahrgenommen, als eher unsicher und wenig gepflegt. Seit einigen Jahren unterliegt der Bezirk dem Druck einer sanften Gentrifizierung, das heißt, nach einer Aufwertung durch die in manche Grätzln zuziehenden Kunst- und Studierendenszenen wird die Bausubstanz saniert beziehungsweise neu gebaut. Diese hat zuerst in einigen Quartieren wie dem *Brunnenviertel* begonnen, hat sich aber jüngst breitflächig vom *Gürtel* bis hinter die S-Bahn-Linie ausgedehnt. Dadurch geraten die Mieten unter Druck und Bewohnerinnen mit geringem Einkommen werden partiell verdrängt. Insgesamt ist *Ottakring* ein Bezirk mit großen internen Differenzen und steht unter sozialem Veränderungsdruck.

Mit Bezug auf die Sphäre der privaten Lebensführung ist *Ottakring* ein traditioneller Arbeiterinnenwohn- und Gewerbebezirk und wird seit einigen Jahrzehnten durch eine anwachsende urbane Multikulturalität gekennzeichnet. *Ottakring* gehört zudem zu den bevölkerungsreichen und seit 2000 zu den demographisch leicht wachsenden Wiener Bezirken. Hier leben 2018 insgesamt 103.785 Menschen (MA23 2019: 313). Das sind 5,5 Prozent der Wienerinnen. Als Zukunftsperspektive wird zwar bis 2033 ein unterdurchschnittliches Wachstum um 5,3 Prozent erwartet (Wien 11 %), das aber überproportional durch weitere Zuwanderung aus dem Ausland gekennzeichnet sei (MA23 2018: 99). Derzeit beträgt der Anteil der Einwohnerinnen mit ausländischer Herkunft 53 Prozent und liegt weit über dem Wiener Durchschnitt von 41 Prozent (MA23 2019: 313, 67). Dabei überwiegt der Anteil der Bürgerinnen aus Nicht-EU-Herkunftsländern (27,9 %) den Anteil aus EU-Ländern erheblich (MA23 2017: 66). Unter ihnen bilden Bürgerinnen aus *Serbien* und *Montenegro* die größten Gruppen, gefolgt von Bürgerinnen aus der *Türkei*.

Der Bildungsstand der Bevölkerung liegt unter dem Wiener Durchschnitt (Molina et al. 2020). So beträgt der Anteil der Akademikerinnen 23,8 Prozent (Wien 26,2 %), während der Anteil der Bevölkerung mit Pflichtschulanteil mit 26,9 Prozent über dem Durchschnitt von 22 Prozent liegt (MA23 2019: 134). In der bereits erwähnten Studie zu den Lebenszusammenschlüssen erscheint der Stadtteil als eher traditionell geprägt. In *Ottakring* lebten 2011 etwa durchschnittlich viele Bewohnerinnen als Ehepaar (47 %), aber weniger Bewohnerinnen in Lebensgemeinschaften (9,7 %) als im Wiener Durchschnitt (10,1 %) (MA23 2016: 61). Auch der Anteil der Alleinerziehenden ist mit 11,7 Prozent leicht unterdurchschnittlich gegenüber *Wien* mit 12,6 Prozent. Bezogen auf die Wohnzufriedenheit liegt *Ottakring* im letzten Viertel der Bezirke. Nur 43 Prozent der Bewohnerinnen sind rundum zufrieden mit ihrer Wohnung, aber 15 Prozent sind insbesondere mit deren Größe unzufrieden (Wien 48 % und 26 %, Verwiebe et al. 2015: 31). Die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet ist ebenfalls vergleichsweise gering. Weniger als die Hälfte der Stadtteilbewohnerinnen sind hier sehr zufrieden (Wien 62 %). Zudem ist dieser Anteil im Verlauf von zehn Jahren leicht gesunken.

Bezogen auf die ökonomische Sphäre gehört *Ottakring* ungeachtet seines Bevölkerungsreichtums zu den wirtschaftlich weniger starken Bezirken in *Wien*. Das betrifft die Unternehmensentwicklung ebenso wie die Einkommensstruktur. 2017 wurden unter den Bewohnerinnen 47.257 Beschäftigte gezählt (MA23 2019: 313). Das waren etwa 2,4 Prozent der Beschäftigten in *Wien* (ebd.: 313 und 281). Viele Ottakringerinnen pendeln zum Arbeiten in andere Stadtteile. Laut der Pendlerzielstatistik für

2015 arbeiteten lediglich knapp 28.000 Personen im Bezirk. Diese Art der alltäglichen Arbeitsmobilität limitiert in gewissem Maße die Zeit für Aktivitäten im Stadtteil, öffnet aber zugleich andere städtische Räume. Die Arbeitslosigkeit ist vergleichsweise hoch. 2017 waren 7.761 Arbeitslose gemeldet. Im Einkommensvergleich der Wiener Bezirke liegt die Ottakringer Bevölkerung deutlich unter dem Durchschnitt von 22.362 €. Das betrifft die Netto-Jahreseinkommen von 19.860 € (2017) ebenso wie die Netto-Pensionen mit 18.763 € (ebd.: 313, MA23 2017: 151). Hier wohnen überdurchschnittlich viele Menschen mit Armutsrisiko. Der Anteil im Bezirk beträgt 26 Prozent, in Wien liegt er bei 23 Prozent. Stärker gefährdet sind nur noch Einwohnerinnen in *Favoriten*, *Meidling* und *Brigittenau*.

Was die Unternehmensentwicklung betrifft, waren im Jahr 2017 in *Ottakring* 5.638 Unternehmen angesiedelt (MA23 2019: 313). Die Gründungsintensität je 1.000 Einwohnerinnen liegt 2017 mit 4,2 leicht unter dem Wiener Durchschnitt (4,8) und weit abgeschlagen von den prosperierenden Bezirken *Innere Stadt*, *Wieden* und *Neubau*. Die Stadtteilbefahrung, die es uns ungeachtet fehlender statistischer Daten erlaubt, jene Betriebe zu identifizieren, die Reparaturdienstleistungen oder Workshops anbieten, ergab knapp 150 Betriebe, die öffentlich gut sichtbar im Straßenraum solche Angebote bereitstellen. Bis auf eine Handvoll Ausnahmen bieten die identifizierten Betriebe nur Reparaturen, aber keine Workshops an. Sie sind vornehmlich in der ökonomischen Sphäre als klassische Reparaturdienstleisterinnen ganz unterschiedlicher Art tätig und sind deshalb wie ihre Pendants in *Neubau* außerhalb des Feldes des DIY-Urbanismus verortet.

Wenn man auf die Angebote dieser etwa 145 Reparaturdienstleisterinnen fokussiert, so können knapp zehn Angebote der Kategorie kunsthandwerkliche Reparaturen, etwa 15 der Kategorie Wohnungsreparaturen/Reparaturen von Wohnungsgegenständen, etwa über 20 der Kategorie Kleidungsreparaturen, über 50 der Kategorie Reparatur von Haushaltsgeräten und Informationstechnik, circa 40 der Kategorie Fahrzeugreparatur und drei sonstigen Reparaturangeboten zugeordnet werden. Prägend für das im Stadtraum gut wahrnehmbare Spektrum dieser Unternehmen sind in *Ottakring* vor allem KFZ-Reparaturangebote (PKW-Angebote und einige Motorrad/-rollerangebote), Handy-Reparaturangebote, Angebote kleiner Änderungsschneidereien, Service- und Reparaturdienstleistungen im Bereich Haustechnik sowie Tischlereiangebote. Auffallend ist, dass es in *Ottakring* kaum hochspezialisierte Reparaturangebote gibt – sieht man von wenigen Ausnahmen wie der Reparatur von Nähmaschinen, Kaffeevollautomaten oder Klavieren ab. Auch Fahrrad(reparatur)geschäfte sind kaum vertreten.

Zudem, darauf wurde schon hingewiesen, gibt es kaum Angebote kommerzieller Anbieterinnen an Workshops, in denen Fertigkeiten des Reparierens und Selbermachens weitervermittelt werden. Für das Jahr 2018 konnten zehn solcher ökonomischen Akteure identifiziert werden. Hierbei handelt es sich um einen kunsthandwerklichen Upcycling-Betrieb (im Textilbereich), eine Textilmanufaktur, die Stitching- und Knitting-Sessions anbietet, eine gewerbliche kunsthandwerkliche Werkstatt, ein Studio sowie ein Coworking Space, in denen Workshops zu Siebdrucktechniken angeboten werden, ein Stoffgeschäft, in dem Nähkurse angeboten werden, eine privatwirtschaftlich geführte offene Werkstatt, die eine breite Palette technischer Werkzeuge vorhält, sowie eine Töpfereiwerkstatt, eine Porzellanmanufaktur und ein Seidentuchgeschäft mit entsprechenden Kursangeboten, die unmittelbar im Feld des DIY-Urbanismus verortet sind. Bis auf eine Ausnahme (die dem Typ A zurechenbar ist) können alle diese Fallbeispiele dem Typ B: *Selbständige DIY-Newcomerin* zugeordnet werden.

Insbesondere in Bezug auf die Sphäre der Öffentlichkeit sind diverse gemeinnützige Vereine, Organisationen und temporäre Projektinitiativen für einen lebenswerten Bezirk aktiv, die sich in Phänomenen des DIY-Urbanismus engagieren. So finden sich auch in *Ottakring* Fallbeispiele mit Angeboten für die Verbreitung einer Kultur des Reparierens und Selbermachens. Dazu gehören der Recycling Kosmos, eine Initiative von Anrainerinnen und Kleinunternehmerinnen, die Aktivitäten zur Stadtraumgestaltung mit Reparatur-, Re-Use- und Upcycling-Workshops verbindet, sowie die offene Frauenwerkstatt Craftistas, die Reparaturcafés sowie vielfältige Kurse zum Selbermachen organisiert. Ein besonderes Fallbeispiel ist das Sozialunternehmen ArbeitsRaum, in dem arbeitslose Jugendliche recycelte Materialien für die Herstellung von Alltagsgegenständen wiederverwenden, insbesondere für Taschen, die dann verkauft werden. Weitere besondere Beispiele sind das Sozialunternehmen ARGE Wien, wo gebrauchte Möbel sowie Flohmärkte angeboten werden, ein Nachbarschaftszentrum des Wiener Hilfswerks und das Mädchencafé Peppa, in denen Workshops und andere Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens angeboten werden. Hinzu kommt schließlich noch die Initiative Nono, die sich erfolgreich für eine autofreie Nutzung des *Yppenplatzes* engagiert und (wie auch die Ottakringer Zweigstelle des Wiener Hilfswerks) unter anderem Flohmärkte organisiert. Diese Fallbeispiele lassen sich den Typen D, E, F und G zuordnen. Viele intermediäre Organisationen innerhalb des Bezirks haben sich zudem im Forum 16 zusammengeschlossen, in dem auf informeller Ebene Informationen ausgetauscht und Aktivitäten koordiniert werden, die oft auch Belange des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen Raum betreffen. Dieses Netzwerk steht beispielhaft für den Typus H. Eine weitere Besonderheit besteht in den Aktivitäten eines großen und wienweit bekannten öffentlichen Interaktionsortes, des KunstSozialRaumes Brunnenpassage. Zu nennen ist zudem die alle zwei Jahre stattfindende zivilgesellschaftliche Kulturinitiative SOHO, ein kunstorientiertes Open-Air-Projekt, in dessen Rahmen Künstlerinnen während einer Projektwoche ihre Arbeiten und Aktivitäten vorstellen, die mitunter auch einen Bezug zu den hier relevanten Phänomenen des DIY-Urbanismus aufweisen.

Umgekehrt dazu gibt es im Unterschied zu *Neubau* in *Ottakring* keine Agenda 21-Gruppen. Dennoch sind im Zeitraum 2016 bis 2018 einige Grätzloasen entstanden wie beispielsweise der Czettigarten, der Zwipark und etliche Parklets, die direkt durch die Wiener Agenda 21 gefördert werden. Zudem wurden im selben Zeitraum von Anwohnerinnen knapp 20 Grätzlinitiativen geschaffen, die von der Wiener Gesundheitsförderung (WiG) gefördert wurden. Zu ihnen gehören beispielsweise der Kurs ›Seife, Creme und Co‹ oder der Gemeinschaftsgarten am *Nietscheplatz*. Sie alle nutzen den nachhaltig umgestalteten Straßenraum beziehungsweise andere öffentliche Orte für die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und werden, weil sie maßgeblich von der Politik und Verwaltung initiiert werden, als Phänomene des Typ G eingeordnet. Hinzu kommen für die im Rahmen der Urban Gardening entstandenen Gärten wie der Nachbarschaftsgarten Heigerlein oder das Grünstück PEPH. Hinzu zählen wir zudem eine Töpferwerkstatt der Kunsthochschule, in der Töpferkurse angeboten werden, ein Atelier, in dem zeitweise Upcycling-Kurse angeboten werden sowie ein offenes Nähprojekt (vornehmlich) türkischer Frauen, das im Jahr 2018 temporär in einem Nachbarschaftsraum der Gebietsbetreuung untergebracht war. Weiterhin arbeiten in *Ottakring* vier Tausch- beziehungsweise Leihprojekte. Dazu gehören der Leihladen Leila, der offene Bücherschrank am *Brunnenmarkt* und die Bücherkabine am *Matteottiplatz*

sowie eine beständig gepflegte autonome Tauschgelegenheit für Passantinnen (in der *Brüsslgasse*), die auf Erdgeschossfensterbänken eines Wohnhauses angeboten wird. Viele dieser Initiativen wurden wie in *Neubau* als private Aktivitäten initiiert und sind anschließend in die öffentliche Sphäre hineingewachsen. Als solche sind diese Beispiele den Typen D und F zugeordnet. Auch diese Ausführungen zu Fallbeispielen, die vornehmlich in der öffentlichen Sphäre verankert sind, erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Sie verdeutlichen vielmehr den breiten Bogen an Beispielen, in deren Umfeld Praktiken des Reparierens und Selbermachens entstehen, selbst wenn diese Aktivitäten noch lange nicht stark ausgeprägt und breitflächig entwickelt sind.

Bezogen auf die Sphäre der Politik und Verwaltung gilt *Ottakring* traditionell als roter Bezirk. Die SPÖ stellt seit vielen Jahren den Bezirksvorstand. Auch bei den Bezirksvertretungswahlen 2015 war die SPÖ mit fast 39 Prozent wieder stimmenreichste Partei (Wien 35 %), gefolgt von der FPÖ mit 26,5 Prozent. Die Grünen erreichten über 17 Prozent, die ÖVP knapp 9 Prozent und die NEOS fast 5 Prozent der Stimmen. Auch in der Wahlbeteiligung unterscheiden sich die beiden analysierten Stadtteile. Während die Wahlbeteiligung in *Neubau* über dem Wiener Durchschnitt angesiedelt ist, ist sie in *Ottakring* mit etwa 63 Prozent unterdurchschnittlich. Angesichts des Strukturwandels und der erwarteten Bevölkerungszunahme richtet sich die Politik laut Stellungnahme aus der Bezirkspolitik auf die Schaffung und Erhaltung der entsprechenden städtischen Infrastruktur – »das reicht von leistbaren Wohnungen über Schulen bis hin zur Schaffung und Gestaltung von neuen Parks« (O12, 78-79)¹ oder anderen konsumfreien Orten, »die das Zusammenleben und die Nachbarschaft verbessern« (O12, 80). Sie bezieht sich aber im begrenzten Rahmen auch auf Aspekte der E-Mobilität, des Radwegeausbaus, der fußgängerfreundlicheren Gestaltung des öffentlichen Raumes und der Stadtökologie im Klimawandel. Das Bezirksbudget betrug im Jahr 2018 etwa 16,5 Millionen €. Rund 7 Millionen € wurden hierbei in die bauliche Erhaltung von Schulen und Kindergärten investiert, etwa 3 Millionen € in den Straßenbau und etwa 1,5 Millionen € in die Erhaltung der Parkanlagen. Die expliziten Mittel im Bereich Stadtentwicklung und Stadtplanung beliefen sich aber nur auf knapp über 5.000 €.

Eine zentrale Rolle für die Gestaltung des öffentlichen Raums spielt das Stadteilbüro der Gebietsbetreuung West, der ältesten Organisation dieser Art in einem Wiener Bezirk, das dem Typ G zugeordnet ist. Unter ihrer konzeptionellen und organisatorischen Leitung beziehungsweise durch ihre Unterstützung wurden diverse Projekte, Initiativen und Kampagnen realisiert. Dazu gehört die Kampagne gegen Absiedlungsdruck, der Beteiligungsprozess für die Neugestaltung der *Neulerchenfelder Straße*, die Förderung von Mikrofreiräumen sowie die temporäre Einrichtung eines Nachbarschaftsraums in der *Herbststraße* (bis Ende 2018), der unter anderem durch einige hier zuvor schon genannten Initiativen genutzt wurde. Auch in *Ottakring* ist das Reparaturnetzwerk Wien präsent. Es vernetzte im Jahr 2018 im Bezirk zwei Reparaturbetriebe, nämlich einen Fahrradreparaturbetrieb sowie einen Näh- und Bügelmaschinenreparaturbetrieb.

1 Die Zitate der Expertinneninterviews wurden anonymisiert, als Quelle werden Interviewnummer und Transkriptzeilen angegeben (z.B. N6, 278-301). Interviewpartnerinnen sind mit IP: gekennzeichnet, Interviewerinnen mit I: Hervorhebungen im Sprachfluss sind unterstrichen und Auslassungen bzw. Erklärungen eines Wortes, das sich nur im Gesamtkontext erschließt sind in Klammern gesetzt, z.B. [...] oder [*das Projekt*], wenn im Text beispielsweise »es« steht.

Insgesamt finden sich im Bezirk *Ottakring* in den vier gesellschaftlichen Sphären gegenläufige Bedingungen für die Entstehung und Verbreitung von Praktiken des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen oder halböffentlichen Raum. Ein positiver Rahmen lässt sich in diesem Stadtteil in Gestalt der städtisch geförderten Organisationen wie die GB* oder die WiG erkennen, welche Stadtgestaltung, Partizipation und Aktivitäten des DIY-Urbanismus in konkreten Projekten verzahnen. Ihr Fokus liegt dabei auf der sozialräumlichen Stärkung von Nachbarschaften, was dem anhaltenden Verdrängungsdruck zumindest entgegenwirkt. Die ebenfalls geförderten sozialräumlichen Unikate wie ArbeitsRaum zeigen, dass auch karitative Organisationen den Entwicklungsproblemen des Stadtteils mithilfe von Einzelinitiativen entgegenzuwirken suchen. In der ökonomischen Sphäre bieten die ansässigen Reparaturbetriebe ein noch weitgehend ungehobenes Potential, das auf Basis der geringeren ökonomischen Kraft des Bezirkes ausbaufähig ist. Vorhandene Leerstände privater Gebäude auf Straßenniveau weisen auf brachliegende Nutzungsmöglichkeiten hin. Angeknüpft werden kann nicht zuletzt an die wachsende Differenzierung der Bevölkerung, um sozialökologisch attraktive Initiativen auch für sozial schwächere Bewohnerinnengruppen zu entwickeln oder zu stärken. Als Herausforderung an Qualität und Reichweite sozial sensibler Angebote des DIY-Urbanismus lassen sich die geringe Kaufkraft, der hohe Anteil an Einwohnerinnen mit Pflichtschule und Migrationshintergrund erkennen, wobei umgekehrt die ethnische Diversität ein Potential bietet, das in diesem Zusammenhang noch weitgehend unentdeckt ist.

4.1.3 Zwischenresümee zu den Stadtteilprofilen von Neubau und Ottakring

Wie dargestellt, unterscheiden sich die Profile des DIY-Urbanismus der beiden Wiener Stadtteile deutlich voneinander. Die Unterschiede schlagen sich in der Angebotsstruktur des DIY-Urbanismus nieder. Im hier relevanten Untersuchungszeitraum des Jahres 2018 boten insgesamt etwa 60 Interaktionsorte Kurse, Workshops oder anderweitige Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens im Stadtbild sichtbar an. Auch wenn sich diese Interaktionsorte numerisch etwa in gleicher Anzahl in beiden Bezirken identifizieren lassen, zeigt sich, dass der Kernbereich der DIY-Angebote in *Neubau* ein vergleichsweise dichteres Angebot aufweist als der in *Ottakring*. Allerdings führen gleichermaßen in beiden Stadtteilen Workshops zu textilen Techniken die Rangliste der Kurse an, gefolgt durch Workshops der künstlerischen Gestaltung von Alltagsgegenständen sowie von gemeinschaftlichen Aktivitäten zur Raumgestaltung und Raumnutzung. Kurse zu Gesundheitstechniken sind hingegen eher in *Neubau* zu Hause, während in *Ottakring* ein Schwerpunkt mit Angeboten zum Teilen und Tauschen gesetzt wird. Aktivitäten spezialisierter Workshop-Anbieterinnen stehen insgesamt erst am Anfang ihrer Verbreitung. Insgesamt spielen Angebote mit primärer beziehungsweise auch starker Verankerung in der öffentlichen Sphäre eine etwas größere Rolle als jene mit primärer Verankerung in der ökonomischen Sphäre. All dies macht aber deutlich, dass der jeweilige DIY-Urbanismus bislang ein Nischenphänomen darstellt, dessen Entfaltungspotential erst noch genauer eruiert werden muss. Genau hierauf zielen die folgenden Ausführungen ab, in denen grundlegende Aspekte der Phänomene des DIY-Urbanismus in *Neubau* und *Ottakring* mithilfe einer Typenbildung näher herausgearbeitet werden.

4.2 Interaktionsorte des DIY-Urbanismus in Neubau

Nachfolgend werden typische Interaktionsorte des Gemeindebezirkes *Neubau* mit ihren spezifischen Angeboten und Lokalitäten in ihren jeweiligen Arrangements beschrieben, in denen Potentiale für die Entfaltung von Phänomenen des DIY-Urbanismus zu finden sind. Im Stadtteil sind solche raumgebundenen Typen auffälliger Weise in allen vier gesellschaftlichen Sphären verortet. Akteure und Aktivitäten des Reparierens und des Selbermachens finden sich zudem in sehr vielfältigen Arrangements. Auffällig ist auch, dass sich nur selten Aktivitäten des Reparierens und Aktivitäten des Selbermachens im öffentlichen Raum direkt miteinander verbinden. Für die nachfolgende Darstellung wurden jene Typen in ihren lokalen Arrangements ausgewählt, die im Bezirk besonders auffallen, mitunter mehrere Varianten aufweisen und für die Entwicklung des DIY-Urbanismus von besonderer Relevanz sind. Dies sind die Typen:

- A: *Fachhandel mit DIY-Kursen*
- B: *Selbständige DIY-Newcomerin*
- C: *Warenhaus mit DIY-Kursen*
- D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung.*

Zudem werden anschließend zwei weitere in *Neubau* lokalisierte Typen kurz skizziert. Dies sind die Typen:

- F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten*
- G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten.*

Die beiden letztgenannten Typen sind eher für *Ottakring* prägend und werden daher im dritten Abschnitt dieses Kapitels ausführlicher beschrieben.

4.2.1 Typ A: Fachhandel mit DIY-Kursen

Wer aufmerksam durch *Neubau* geht, kann reine Reparaturdienstleistungsunternehmen an vielen Stellen im Stadtteil sehen. Sowohl in den Hauptverkaufsstraßen als auch in den Neben- und Wohnstraßen sind derartige Geschäfte sichtbar. Wer besonders aufmerksam ist, bemerkt auch Hinweisschilder zu Werkstätten in Nebengebäuden und Hinterhöfen, wo häufig handwerkliche Reparaturwerkstätten angesiedelt sind. Solche Reparaturdienstleisterinnen gehören zum Bezirksbild wie Lebensmittelgeschäfte und prägen so das urbane Lebensgefühl in *Neubau* mit. Dazu zählen insbesondere Einzelhandelsgeschäfte mit besonderer Reparaturkompetenz wie Uhrmacheeien, Tapezierereien, Goldschmieden, Schuhmacheereien, aber auch Werkstätten wie Tischlereien oder Werkstätten für Elektrogeräte- oder Fahrradreparaturen, die jedoch außerhalb des Feldes des DIY-Urbanismus verortet sind.

Neubau hat sich anders als andere Bezirke weitgehend eine sehr kleinteilige Struktur an Geschäften bewahrt. Diese Raumstruktur wirkt zum einen einladend auf Klein- und Kleinstunternehmen nicht nur des Handels, sondern auch auf Handwerkerinnen und Künstlerinnen. Nicht umsonst wird *Neubau* als Kreativbezirk wahrgenommen. Zum anderen wirkt die kleinteilige Raumstruktur einladend auf Bezirksbewohnerinnen ebenso wie auf Kundinnen aus dem gesamten Stadtgebiet sowie auf Touristinnen.

Man flaniert hier gern und kann bei dieser Gelegenheit auch Angebote für Reparaturen und Workshop-Aktivitäten quasi im Vorbeigehen bemerken. Dieses Bemerkende im schlendernden Vorbeigehen bildet einen begünstigenden Kontext, um potentielle Reparaturkundinnen und Kursinteressierte zu animieren, im Anfall eine Reparatur in Anspruch zu nehmen oder sich in einen Workshop zu wagen. So begünstigen sich Tradition, Raumstruktur und Kaufverhalten gegenseitig, ohne dass allein dadurch schon der Bestand klassischer Reparaturdienstleisterinnen hinreichend gesichert ist.

Interaktionsorte des Typs A: *Fachhandel mit DIY-Kursen* sind hingegen seltener als die reinen Reparaturdienstleistungsunternehmen und Fachhandelsgeschäfte anzutreffen, auch wenn sie im Stadtbild wiederholt sichtbar sind. Sie sind wie diese weitgehend in der ökonomischen Sphäre aktiv, erweitern aber im Gegensatz zu ihnen ihr Handlungsfeld teilweise in die öffentliche Sphäre, etwa indem privatwirtschaftliche Räume als Lernräume für Praktiken des Selbstmachens zur Verfügung gestellt werden. Unternehmen dieses Typs sind ihrer Organisationsstruktur nach in der Regel als Einzelunternehmen (EPU) oder als Personenunternehmen mit weniger als fünf Angestellten organisiert. Fallbeispiele dieses Typs sind häufig in ökonomische Netzwerke eingebunden, dies betrifft etwa lokal benachbarte Handwerkerinnen, Händlerinnen verschiedener Branchen oder auch befreundete Kleinstunternehmerinnen der gleichen Branche im gesamten Stadtgebiet. Mitunter verfügen sie im Rahmen ihrer proaktiven gesellschaftsbezogenen Ausrichtung auch über Kontakte zu lokalen Vereinen, in die städtische Verwaltung, in die Wirtschaftskammer und teils auch in die Politik.

Foto 2: Geschäft eines Fachhandels mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen (2020)



Quelle: Michael Jonas

In *Neubau* lassen sich zwei verschiedene Varianten des Typus A identifizieren, zum einen Interaktionsorte des *Fachhandels mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen* (Variante A1), zum anderen solche, die sich durch eine kunsthandwerkliche Orientierung auszeichnen und vor diesem Hintergrund entsprechende Workshops anbieten (Variante A2). Die Variante A1 umfasst Kleinunternehmen, die schon seit Jahrzehnten als Familienbetriebe geführt werden. Sie haben sich häufig auf besondere Produkte spezialisiert wie auf Schneidwaren (Foto 2) oder auf Wolle, also auf Standardprodukte oder Trendprodukte und nur im Ausnahmefall wie beispielsweise bei Messern auch auf Sammlerstücke. In der kunsthandwerklich orientierten Variante A2: *Kunsthandwerklich orientierter Fachhandel mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen* findet sich im Bezirk beispielsweise eine Weberei, die sich auf Restaurationsarbeiten spezialisiert hat, eine Dienstleistung also, deren Bewertung vornehmlich mithilfe der Sammlerform vorgenommen wird. Grundsätzlich verfügen die Unternehmen dieses Typs im Gegensatz zu vielen klassischen Fachhandelsgeschäften und Reparaturdienstleisterinnen ohne Kurse über einen eigenen Internetauftritt. Hier wird über das Unternehmen sowie über die angebotenen DIY-Kurse informiert. Manchmal können zudem Waren online bestellt werden.

Grundsätzlich sind Interaktionsorte dieses Typs aufgrund ihrer Organisationsform als Unternehmen den Anforderungen des Marktes unterworfen, obwohl die beteiligten Unternehmerinnen subjektiv andere ökonomischen Interaktionslogiken als die der materiellen Erhaltung und Wiederverwendung präferieren (wollen). In den Interviews dominieren kritische Geschichten über die sich historisch schleichend verändernde Konsumkultur zugunsten des ständigen Neukaufs und zu Ungunsten des Reparierens. Kritisch gesehen werden insbesondere die dominierenden Vernutzungsanreize des Marktes sowie die bisher weitgehend fehlenden Anreize aus der Politik zugunsten von Nutzungsverlängerung oder nicht kommerzieller Nutzungsformen. Neukaufen sei dadurch in vielen Fällen billiger als professionell reparieren zu lassen. Die Werbung verspreche mit jedem Neukauf einen neuen emotionalen Kick. Zudem seien bedauerlicherweise insbesondere in der städtischen Bevölkerung über die letzten zwei Generationen viele handwerkliche Grundkenntnisse verloren gegangen. Immer weniger Menschen wüssten, wie man selbst näht, strickt, zusammenbaut, schleift, auswechselt oder ausbessert. Hinzu komme, dass viele Menschen durch die Intensivierung der Arbeitswelt und des Alltagslebens schlichtweg keine Zeit mehr hätten, Alltagsgegenstände selbst zu reparieren oder herzustellen.

Durch diese grundlegenden Veränderungen des Konsumalltags sind viele reine Reparaturdienstleistungsunternehmen insbesondere in den vergangenen vier Jahrzehnten unter wachsenden ökonomischen Druck geraten. Nicht wenige von ihnen mussten ihr Geschäft aufgeben, Werkstätten verfielen oder wurden umgenutzt. Andere halten sich irgendwie über Wasser und wieder andere suchen aktiv nach neuen Geschäftsfeldern. Die Entwicklung von privatwirtschaftlichen DIY-Angeboten bildet ein solches neues Geschäftsfeld, welches das klassische Einzelhandel- und Reparaturangebot des eigenen Kleinunternehmens erweitert. Ein sehr aktiver Kursanbieter formuliert das Ausgangsproblem und sein persönliches Herangehen für den Einstieg in das Geschäftsfeld so:

IP: »Wir schauen, dass wir da einhaken in diesen Eventbereich, der mir sowieso sehr verfolgenswert erscheint. Weil, in Wirklichkeit ist im Handel ein großes Gefecht wahrzunehmen, was die Preise angeht. In Wirklichkeit kriegt man im Internet beim ganz großen Anbieter [...] nicht

von ungefähr alles rund um die Uhr und gratis hin- und hergeschickt. Das heißt, über den Preis wird der kleinstrukturierte Einzelhandel das [Gefecht] nicht mehr gewinnen. Was können wir dann machen? Wir verkaufen physische Produkte an reale Menschen. [...] Der reale Mensch ist dazu geneigt, dass er gerne zu Veranstaltungen geht, sich einfach nett unterhält und seine Zeit verbringt. Und da ist dieser Eventbereich etwas, wo man was machen kann, was auch wahrgenommen wird. [...] Diese Workshop-Schiene sehe ich schon als Teil des Ganzen: Es geht mir um den Handel und natürlich auch um das Service. [...] Ich würde nie die Werkstatt weglassen und sagen, machen wir jetzt Internethandel, sondern es soll immer so sein, dass die Leute die Dinge, die sie bei uns kaufen, auch servizieren lassen können, und natürlich auch andere Leute, die nicht bei uns kaufen.« (N6, 278-301)

Diese Art der Geschäftserweiterung um Kurse oder Workshops stößt auf ein erstaunlich breites Interesse. Nach Einschätzung des Anbieters kommen TeilnehmerInnen dafür nicht nur aus dem Bezirk, sondern aus ganz Wien. Dabei zeige sich eine geschlechtsspezifische Differenz je nach eher technisch oder eher gestalterisch ausgerichteten Events. Insgesamt dominierten mittlere Altersgruppen sowie Personen mit mittlerer und höherer Bildung sowie mittlerem und höherem Einkommen. In den Kursen lasse sich beobachten, dass die Geschäftsidee, neue Kundinnen über solche Kurse zugleich für professionelle Reparaturen zu sensibilisieren, einen Teil der TeilnehmerInnen tatsächlich anspreche, sodass die gemeinsame Erfahrung des Selbermachens auch als Ausgangspunkt für Reparaturaufträge oder auch gegen ständige Neukäufe wirke.

Michael Jonas

Objekte ausstellen

Mangelnde mediale Aufmerksamkeit und Berücksichtigung der Relevanz von Reparaturarbeiten im Rahmen der Entwicklung einer nachhaltigen Gesellschaft von Seiten der Politik sind es, die Andreas, Inhaber eines Einzelhandelsgeschäfts für Schneidwaren und Kursanbieter dazu bewegen, ab Mitte des Jahres 2019 eine Ausstellung in seiner Galerie zu organisieren. Im Februar 2020 ist es soweit. Die Ausstellung wird unter dem Motto ›Reparatur Zukunft und Zukunftsreparatur‹ in der an einer Einkaufsstraße liegenden und daher gut erreichbaren Galerie eröffnet: BesucherInnen können nicht nur eine Vielzahl von Exponaten ganz unterschiedlicher HandwerkerInnen und Organisationen besichtigen, die das Facettenreichtum, die Bedeutung, aber auch die zunehmende Verdrängung der Reparatur zugunsten des Neukaufs thematisieren. Geplant ist auch eine Reihe zumeist kostenlos und frei zugänglicher Events und Workshops, in denen spezifische Themen diskutiert oder bestimmte Praktiken des Reparierens ausprobiert werden können.

Die Galerie, ein etwa 20 Quadratmeter großer Raum mit einer großen Fensterfront zur Einkaufsstraße, beherbergt unterschiedlich große Glasvitrinen und -regale, die vor oder an den weiß gestrichenen Wänden lokalisiert beziehungsweise angebracht sind. In diesen sind die Exponate sowie dazu passende Statements der betreffenden HandwerkerInnen und Organisationen gut sichtbar platziert. Ein geführter Rundgang lädt dazu ein, sich mit der Vielfalt der Exponate bekannt zu machen:

Zu sehen sind etwa Messer und Scheren aus dem Bestand des Geschäftsinhabers, die unterschiedliche Facetten der Thematik illustrieren. Eine alte Schere, deren Unterseite bearbeitet und deren Oberseite unbearbeitet ist, verdeutlicht, wie selbst verrostete und stumpfe Schneidwerkzeuge durch entsprechende Aufarbeitungs- und Schleifarbeiten wieder nutzbar gemacht werden können. Das ist allerdings keine Selbstverständlichkeit mehr, erfährt eine neugierige Besucherin. Heutzutage erwerbbar Haushaltsscheren etwa sind in der Regel so entworfen und hergestellt, dass sie sich nicht mehr für aufwändige Reparaturarbeiten eignen. Ähnliches trifft auch auf viele Haushaltsmesser nicht nur im niedrigen Preissegment zu, deren Form und Klingen ein Nachschärfen weitgehend sinnlos machen und die deshalb ab einem bestimmten Zeitpunkt eigentlich nur noch dem Recycling zugeführt werden können.

In der Nachbarvitrine hingegen sind reparierte Kleidungsstücke einer Upcycling-Kunsthandwerkerin zu sehen, die verdeutlichen, dass etwaige Reparaturen nicht nur dazu dienen, das jeweilige Stück länger nutzbar zu halten, sondern mitunter auch zu Verschönerungseffekten führen. Lassen sich beispielsweise Defekte an Alltagshosen durch sichtbare oder weitgehend unsichtbare Flicker und Nähte oftmals mit einfachen Techniken beheben, können elabourierte Upcycling-Techniken dazu genutzt werden, die Reparatur schadhafter Stellen etwa an einer Weste durch Verzierung kunsthandwerklich herauszuheben und dem Kleidungsstück dadurch einen besonderen Touch zu verleihen.

Foto 3: Besuch der Ausstellung in Zeiten der Pandemie (2020)



Quelle: Michael Jonas

Exponate in Form von kaputten Elektrogeräten, die von einem städtischen Demontage- und Recyclinghof stammen, machen hingegen darauf aufmerksam, dass die als Abfall entsorgten Gebrauchsgegenstände selbst dann, wenn sie nicht mehr repariert werden können, weiter nutzbar sind. Das betrifft einerseits ihre

Demontage in unterschiedliche Baugruppen, die sich dann mithilfe des Recyclings weiterverwenden lassen. Andererseits bezieht sich dies auf einzelne Bauteile solcher Elektrogeräte, die für die Herstellung neuer Produkte genutzt werden. So lassen sich beispielsweise Notizbücher mit Computerplatinen dekorativ schmücken oder alte Waschmaschinenbullaugen aus Glas in hochwertige und handwerklich dekorierte Glasschüsseln für den Alltagsgebrauch umwandeln. Mikroelektronikgeräte wie beispielsweise Laptops, die aufgrund ihrer großen Bedeutung für den Arbeits- und Konsumalltag der Menschen keineswegs fehlen dürfen, erweisen sich als Problemkinder im Hinblick auf die Reparatur. Die ausgestellten Exponate illustrieren den gegenwärtigen Trend der Verkapselung der Geräte, wie er auch im Smartphone-Segment sichtbar ist. Immer seltener lassen sich entsprechende Geräte im Vorliegen von Defekten problemlos öffnen. Selbst einfache Reparaturen können von entsprechenden Profis nurmehr mithilfe von Spezialwerkzeugen durchgeführt werden, schwierige Reparaturen lassen sich aufgrund der Verkapselung entweder gar nicht oder kostenintensiv in Lizenzwerkstätten durchführen.

Eine Vitrine weiter sind Keramiken ausgestellt, die mithilfe des japanischen Kintsugi repariert und dabei veredelt worden sind. Bei diesem jahrhundertealten Kunsthandwerk, das im Schatten japanischer Fürstenhöfe und Herrscherhäuser entstand, werden gesprungene oder zerbrochene Keramiken geklebt und die dabei entstehenden Risse und Fehlstellen etwa mit Goldpulver dekorativ gestaltet. Dadurch, so erfährt die Besucherin, *»wird das Makel nicht zu verstecken versucht, sondern gehighlightet«*. Auch wenn Kintsugi weiterhin im Luxussegment verortet ist und entsprechende Stücke entweder wegen ihrer mit der jeweiligen Besitzerin verknüpften besonderen Geschichte entstehen oder als Bestandteile kostbarer Sammlungen dienen, verkörpert dieses Kunsthandwerk die Grundidee des Upcyclings auf eine besondere Weise.

Holzbearbeitungswerkzeuge und bearbeitete Holzstücke aus der Vergangenheit und der Gegenwart hingegen, die etwa einen Meter weiter zu sehen sind, demonstrieren, wie sich Holzbearbeitung und -reparatur einerseits durch Technisierung und Maschinisierung weiterentwickelt haben. Andererseits, so führt Andreas aus, belegt dieses Reparatursegment auf besondere Weise, *»dass wir im Bereich des Reparaturhandwerks viele klassische Techniken bewahren, weil wir es hier immer mit Einzelstücken zu tun haben«*.

Ausgestellte Lampenobjekte eines Kunsthandwerkers, die vornehmlich aus alten Abfallprodukten wie Metall Dosen oder ausgesonderten Materialien hergestellt worden sind, illustrieren noch einmal die Idee des Upcyclings, die hier aber im Gegensatz zum gegenwärtigen Trend der Industrialisierung von Upcycling-Produkten in ihrer singularisierten Variante auftritt. Alle Objekte sind sichtbar Unikate, deren Massenherstellung nicht vorgesehen ist, sondern die als Einzelstücke erworben werden können oder deren Herstellungspraktiken in entsprechenden Workshops vermittelt werden.

Und nicht zuletzt weist das ausgestellte Holzgerippe einer alten Chaiselongue darauf hin, dass auch Möbel nicht nur bei leichten Gebrechen, sondern auch bei gravierenden Defekten immer auch neu aufgearbeitet werden können. Das Ausstellungsstück der betreffenden Polsterin macht in seinem nackten Zustand allerdings darauf aufmerksam, dass unter den gegebenen Bedingungen

des Massenkonsums solche aufwändigen Reparaturen aufgrund des benötigten Arbeitseinsatzes sehr kostenintensiv sind, hier also ähnlich wie im Fall des Kintsugis überwiegend Mitglieder aus solchen Milieus als Auftraggeberinnen in Frage kommen, die über sehr hohe ökonomische Ressourcen verfügen.

Geplant und organisiert waren ebenfalls unterschiedliche Events. Eingeleitet wurde die Eventserie durch einen Kintsugi-Show-Workshop Ende Februar 2020, auf dem die eingeladene Kunsthandwerkerin dem interessierten Publikum die Grundzüge der Handwerkskunst nahebrachte und zeigte, wie aufwändig solche Keramikreparaturen sind. Durchgeführt werden konnte auch noch ein weiterer Workshop Mitte März 2020, bei dem der schon erwähnte Lampenbaukunsthandwerker Interessierten einige Grundtechniken des Lampenbaus und der -reparatur vermittelte. Vorgesehen waren zudem noch ein Reparaturcafé und ein offenes Nähcafé sowie diverse Vorträge und Diskussionen zu Themen wie Kreislaufwirtschaft, Reparatur sowie Innovationen aus dem Handwerk. Pandemiebedingt konnten diese Veranstaltungen jedoch nicht mehr durchgeführt werden. Auch wenn der Zeitraum der Ausstellungsdauer um mehrere Monate verlängert wurde und so immerhin einzelnen Interessierten den Besuch der Ausstellung weiterhin ermöglichte, konnten diese Events unter den zu der Zeit geltenden Lockdown-Bedingungen nicht nachgeholt werden.

4.2.2 Typ B: Selbständige DIY-Newcomerin

In den vergangenen Jahren seit 2000 ist ein Typus neu entstanden, der hier als Typ B: *Selbständige DIY-Newcomerin* bezeichnet wird. Alle Fallbeispiele sind in dem Sinne Newcomerinnen, als sie als Unternehmen mit innovativen Geschäftsfeldern neu gegründet wurden. Da aber ein Teil dieser Kleinstunternehmen schon länger als fünf Jahre am Markt agiert, sind sie nicht im gebräuchlichen Sinn als Start-ups zu bezeichnen. Immer wieder kommen neue EPU hinzu, während andere aufgeben müssen. Kennzeichnend für Fallbeispiele dieses Typs ist, dass Workshops und andere Events einen genuinen Bestandteil des Gründungs- und Geschäftskonzeptes darstellen. Angebote zu DIY-Aktivitäten bilden gewissermaßen das ökonomische Kerngeschäft dieser jungen Unternehmen. Genau dies markiert einen der beiden wesentlichen Unterschiede zu dem zuvor vorgestellten Typus. Der zweite Unterschied besteht darin, dass sich die Fallbeispiele des Typs B erst noch am Markt bewähren müssen. Sie können nicht auf eine Familientradition oder entsprechende materielle Ressourcen zurückgreifen. Sie fangen völlig neu und auf neue Art und Weise an zu wirtschaften. Sie müssen allerdings wie alle anderen Marktteilnehmerinnen zeigen, dass sie zumindest so profitabel werden können, dass sie ökonomisch bestehen können.

In *Neubau* ist die Branchenbreite der Fallbeispiele des Typus B: *Selbständige DIY-Newcomerin* besonders ausgeprägt. Es können vier Varianten, B1 bis B4, klassifiziert werden. Die Angebote reichen von Anbieterinnen für Näh-, für Strick- und für Stoffmalkurse über Kurse für Fahrrad-, Schmuck- und Fotoreparatur bis zu Workshops zur Herstellung von Kosmetik. Fallbeispiele dieses Typus sind im Schnittfeld zwischen Reparaturhandwerk und künstlerischem Handwerk angesiedelt. Reparaturen werden insbesondere für Lieblingsstücke angeboten, die den erwähnten Preiskämpfen weniger ausgesetzt sind. Dafür werden besondere künstlerische und handwerklich komplexe Leistungen angeboten. Ästhetische Gestaltung und Originalität der Angebote bilden wichtige Leitlinien

der Arbeit dieses Typs. Abgesehen von diesen Gemeinsamkeiten treten Interaktionsorte dieses Typus im Bezirk aber in sehr diversen Varianten auf, also etwa als *Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Workshops* (B1), als *Selbständige offene Werkstatt* (B2), als *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen* (B3) oder als *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* (B4). In den Fallbeispielen der Varianten B1 bis B4 werden Workshops und andere Events praktiziert, die über einen Kaufakt hinaus zum Selbermachen und Reparieren anregen. Dreien dieser vier Varianten, die im Stadtteil besonders stark vertreten sind, wenden wir uns nun genauer zu. Die Variante B4: *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* wird in Abschnitt 4.3 genauer beschrieben.

Fallbeispiele in der Variante *Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Workshops* (B1) etwa sind den Restauratorinnen im klassischen Reparatursegment verwandt. Im Rahmen dieser Interaktionsorte werden die eigenen künstlerischen Interessen und Begabungen im Beruf ausgelebt, indem stilvolle Eigenentwürfe entwickelt und selbst handwerklich hergestellt werden. Hier werden innovative und riskante Konzepte erprobt, die am Markt noch nicht etabliert sind. Diese Orte sind also auf Ideen für neuartige Angebote ökonomisch angewiesen. In diesem Sinne wird das Kernangebot an Restaurations- und kunsthandwerklichen Arbeiten erweitert, indem es um das Angebot diverser handwerklicher Workshops zum Selberbauen beziehungsweise um Kurse zum Selberreparieren oder -polstern etwa von Sofas und Sesseln ergänzt wird. Auch hier liegt im Bezirk eine breite Streuung der verarbeiteten Gegenstände und Materialien vor. Die Fallbeispiele fokussieren beispielsweise auf Holz- und Polsterarbeiten, der Holzschnitzkunst oder dem Fotografieren.

Das künstlerische Selbstverständnis der Beteiligten an diesem Typus drückt sich nicht nur in den angebotenen Leistungen und Produkten aus. Sie fallen mitunter auch durch hohe ästhetische Ausdruckskraft ihrer Internetauftritte auf. Nicht selten wird dabei auf ein persönliches Netzwerk an Fotografinnen und IT-Dienstleisterinnen zurückgegriffen. Im Unterschied zum hohen ästhetischen und professionellen Anspruch des Internetauftritts können die Werkstätten dieser Variante mit diesem Anspruch oftmals nur bedingt mithalten. Einer der Gründe für die Differenz zwischen hochwertigem virtuellem Darstellungsraum und einfachen physischen Arbeits- und Verkaufsräumen liegt in der dort verbreiteten finanziellen Prekarität. Sie ergibt sich aus den Schwierigkeiten des Markteintritts als Einpersonunternehmen (EPU) und zumeist begrenzten finanziellen Ressourcen. Sie ergibt sich aber auch aus einem limitierten Kundinnensegment, das sich nur in begrenztem Maße erweitern lässt.

Dieses Kundinnensegment kann zum einen auf ein ausgeprägtes ästhetisches beziehungsweise kunsthistorisches Wissen zurückgreifen und hat einen ausgesuchten Geschmack. Anbieterinnen und Kundinnen kommen aus dem gleichen Milieu oder aus verwandten sozialen Milieus, wobei die Anbieterinnen eher über ein geringeres Einkommen und ein hohes kulturelles Kapital verfügen, die Kundinnen hingegen zumeist über ein hohes Einkommen und ein hohes kulturelles Kapital. Die Kundinnen besitzen nicht selten von ihnen hoch geschätzte Einrichtungsgegenstände, die über Generationen familiär gesammelt und weitergegeben wurden. Diese Gegenstände sollen auch in der Zukunft erhalten beziehungsweise dem Zeitgeschmack angepasst werden und dienen mitunter auch als Wertanlagen. Basierend auf ähnlichen ästhetisierenden Wertvorstellungen können Kundinnen für die Angebote der Variante *Designorientiertes Kunsthandwerk mit eigener Werkstatt und mit DIY-Workshops* (B1) zunächst aus dem Bekannten- oder Verwandtenkreis rekrutiert werden. Dies erleichtert zwar den Markt-

zugang, ist aber auch problematisch, wenn eine hinreichende Zahl von Kundinnen akquiriert werden soll. Restaurations- und Reparaturdienstleitungen werden mithilfe von Bewertungspraktiken der Sammler- oder der Anlagenform kalkuliert, was sich aber keineswegs in hohen Stundenlöhnen oder Entgelten niederschlagen muss. Daher kann die Erweiterung des Geschäftsfeldes um DIY-Kurse über die Reparatur hinaus gerade für Interaktionsorte dieses Typus existenzielle Wirkung entfalten.

Auf eine ganz andere Weise können sich Interaktionsorte der Variante *Selbständige offene Werkstatt* (B2) erschließen. Sie können nicht nur im Vorbeigehen, sondern im Vorbeifahren wahrgenommen werden, liegen also in solchen Straßen und Gassen von *Neubau*, durch die Busse oder Straßenbahnen fahren. So fährt der Stadtbus an einer privat geführten offenen Werkstatt mit DIY-Kursen und Vermietungsangeboten vorbei und hält aufgrund der Ampelschaltung fast regelmäßig genau davor. Neugierige können aus eigener Anschauung bestätigen, was der Inhaber berichtet: Auf diesem Wege kommen Besucherinnen seiner Nähkurse zu einer Basisinformation, die sie bei Interesse gezielt vertiefen (aussteigen und fragen, Internetrecherche) und dann im Anlassfall für eine DIY-Aktivität nutzen können (Kursteilnahme, Maschinenmiete oder Gespräch). Das Angebot an Siebdruckkursen und zur Vermietung der Maschinen für die Eigenarbeit ist zwar so nicht direkt zu erkennen, lässt sich aber nach der Offline-Information ebenfalls online erfahren. Die Ortswahl ist also gravierend für innovative Unternehmerinnen mit DIY-Aktivitäten. Sie müssen ihre neuartigen Angebote erst hinreichend publik machen und können nicht auf den dominierenden Konsumgewohnheiten aufbauen.

Foto 4: Gewerbliche offene Werkstatt (2018)



Quelle: Simeon Hassemer

Auch hier erweist sich *Neubau* als günstiger Kontext, um potentielle Teilnehmerinnen durch seine urbanen Bau- und Mobilitätsstrukturen wie nebenbei über Neuheiten zu informieren und ihre Neugierde herauszufordern. Damit ist eine Besonderheit vieler Varianten des Typus B: *Selbständige DIY-Newcomerin* des Bezirks angesprochen. Die hier agierenden privatwirtschaftlichen Kursanbieterinnen sind zumeist im eigenen Laden mit regelmäßigen Öffnungszeiten und Betätigungsangeboten fest verortet, sodass Interessierte persönlich vorbeikommen können, ohne unbedingt im Netz recherchieren zu müssen. Sie haben damit das Potential, schrittweise zu einem festen Bestandteil des Bezirksbildes und der Lebenskultur des Stadtteils zu werden.

Fallbeispiele der Variante Bz: *Selbständige offene Werkstatt* gehören zu den privatwirtschaftlichen Interaktionssorten und sind somit ebenfalls Marktzwängen ausgesetzt. Dies gilt für sie sogar im besonderen Maße, da es sich ausschließlich um Newcomerinnen mit ungewöhnlichen Geschäftsideen handelt, die in den ersten Jahren ihres Bestehens besonderen Herausforderungen der Kundinnengewinnung unterworfen sind. Solche Interaktionsorte können (bisher) nicht auf eine Stammkundschaft aufbauen.

Daher muss die neuartige Geschäftsidee besonders intensiv beworben werden. Ihrer Organisationsform nach ist diese Variante ausschließlich als EPU organisiert und die Unternehmerinnen befinden sich nicht selten in einer prekären ökonomischen Situation, die zudem extrem arbeitsintensiv ausgestaltet ist: Es müssen gleichzeitig Geschäftspläne erarbeitet, Geschäftsräume gefunden, umgebaut und eben auch besonders gestaltet werden. Kredite müssen bedient, Anträge müssen gestellt, Investitionen müssen abgewogen und realisiert werden. Kooperationspartnerinnen und Kundinnen müssen gesucht werden – und alles von einer Person in einem begrenzten Zeitraum.

Auch Fallbeispiele dieses Typus stehen in besonderem Maße unter kurz- bis mittelfristigem ökonomischem Erfolgsdruck. Bezogen auf die verarbeiteten Gegenstände verzeichnet die Variante Bz: *Selbständige offene Werkstatt in Neubau* einen besonderen Schwerpunkt im Textilbereich (Foto 4). Das betrifft Angebote wie Kurse und Workshops für das Selbernähen und -stricken, die Textilmalerei, den Textilsiebdruck, aber auch Formen der kreativen Wiederverwertung (Re-Use) von diversen gebrauchten Materialien, die Gefahr laufen, in den Müll zu wandern, obwohl sie noch nutzbar sind. Interaktionsorte dieser Variante sehen ihre Aktivitäten sowohl als handwerkliches als auch als künstlerisches Handeln und sprechen damit auch entsprechende Kundinensegmente an. Sie können dabei direkt an der sich in einigen städtischen Milieus entwickelnden Kultur des Reparierens und Selbermachens ansetzen. Die Gegenstandsbreite dieser Variante spiegelt dabei in besonderer Weise die Fähigkeiten und die Gestaltungswünsche der Herkunftsmilieus seiner Protagonistinnen. Das Thema Antiwegwerfkultur spielt hier eine untergeordnete Rolle, während Geschichten der Selbstbehauptung und der künstlerischen beziehungsweise handwerklichen Selbstverwirklichung dominieren. Dieser Typus grenzt sich explizit vom marktorientierten Massenkonsum und der Massenproduktion anderer ökonomischer Interaktionsorte ab. Hier zeigt sich auch seine besondere Wertorientierung, die auf einen ausdrücklich kreativen Umgang mit sowohl gebrauchten als auch neuen Materialien gerichtet ist. Künstlerische Kreativität, Experimentier- und Risikofreude sowie ökonomische, soziale und politische Eigenständigkeit seiner Betreiberinnen werden geschätzt und gelten als Basis für ein lustbetontes Arbeiten und Leben, die eng miteinander verbun-

den werden. Persönliche Eigenständigkeit bedeutet aber nicht soziale Isolation. Sie verbindet sich mit einer aktiven Vernetzung im lokalen Umfeld mit gleichgesinnten, aber ökonomisch anderweitig ausgerichteten Kleinstunternehmerinnen. Man inspiriert sich wechselseitig mit künstlerischen Projektideen und hilft sich ebenso beim Aufbau beziehungsweise bei der Bewerbung von Events, bei Messen und anderen Gelegenheiten. Auch werden als Ergänzung zum eigentlichen Kursgeschäft teilweise Kleinstaufträge von befreundeten Kleinunternehmen übernommen und ausgeführt. Im Prinzip bieten die Fallbeispiele der Variante Bz: *Selbständige offene Werkstatt* reine Dienstleistungen an und keine käuflichen Gegenstände. DIY-Kurse oder Arbeitsplatzmieten werden dabei primär nach Maßgaben der Trendform kalkuliert, wobei die Bezugspunkte der Bewertung die Dienstleistung oder die Maschinennutzung (oder beides) darstellen, nicht aber eine Ware wie sonst üblich.

Entsprechend der bunt gemischten Angebote für Laiinnen und der Zusatzangebote für Kleinunternehmen sind auch die Kundinnen dieser Variante eher bunt gemischt. Die Teilnehmerinnen der DIY-Kurse rekrutieren sich insbesondere, aber keineswegs nur aus jenen bürgerlichen Milieus, die durch eher hohes Bildungskapital und eher hohe Einkommen charakterisiert sind. Ausschlaggebend sind drei Motivationen. Entweder sollen manuelle Fähigkeiten erworben werden, um Dinge selbst herstellen zu können, die im Alltag gebraucht werden. Oder die Teilnehmerinnen haben einfach Spaß daran, bestimmte handwerkliche Fähigkeiten zu erwerben oder sie wollen etwas Neues kennenlernen und ausprobieren. Ebenso breit wie die Motivationen streuen die Vorerfahrungen der Kundinnen: von Null und interessiert an Grundwissen bis hoch und interessiert an Spezialwissen. Bei Nähkursen dominieren meistens Frauen, wobei mittlere Altersgruppen überwiegen. Männer beteiligen sich hingegen selten. Ein Anbieter von Nähkursen schätzt die Motivation seiner Kursteilnehmerinnen so ein:

IP: »Ein Drittel will einfach kleine Sachen nähen. Die wollen sich den Änderungsschneider ersparen, die wollen Sachen reparieren, die wollen die Sachen nicht weghauen, sondern weiterverwenden [...] Und so die Hälfte kommt, weil die einfach total Interesse daran haben und wirklich weiterkommen wollen. Sie denken, sie machen es gleich von den Grundlagen weg oder wollen das richtig einmal auffrischen [...] Und dann der Rest sind Leute, die sagen, sie wollen es einfach einmal kurz ausprobieren. Es interessiert sie, aber sie sind sich nicht sicher, ob [das Nähen] ihnen wirklich liegt, ob das Spaß macht.« (N2, 310-320)

Bei eher künstlerisch orientierten Workshops wie dem Siebdruck, der Seidenmalerei oder Ähnlichem ist der Anteil jüngerer Teilnehmerinnen größer als in Nähkursen. Auch Männer nehmen an solchen Workshops häufiger teil. Nach Einschätzung von Anbieterinnen entsteht diese Nachfrage vor dem Hintergrund der allgemeinen Aufwertung von selbst gemachten Dingen und des Selbermachens, wobei dem Interesse am Nähen und selbst Genähtem im Untersuchungsgebiet eine besondere Rolle zukommt.

Und schließlich lässt sich von diesen beiden Varianten des allgemeinen Typus B: *Selbständige DIY-Newcomer* eine weitere Variante abgrenzen, die sich als *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen* (B3) bezeichnen lässt. Fallbeispiele dieser Variante sind in *Neubau* im Vergleich zu jenen der anderen Varianten dieses Typus besonders häufig vertreten, wobei ihre Angebotspalette im Bezirk breit streut. Vorfindbar sind ein Stoffeinzehandelsgeschäft, ein Woll-einzehandelsgeschäft, eine Papeterie mit an-

gegliedertem Café, eine Boutique, ein esoterisches Geschäft, ein Mineraliengeschäft und ein spezialisiertes Fahrradgeschäft sowie ein Computerdienstleistungskleinbetrieb. Sieht man von der Computerdienstleisterin ab, so befinden sich alle diese Geschäfte in verkehrstechnisch gut angebundenen Einkaufsstrassen. Sie verfügen in der Regel über ausreichend große Schaufensterfronten, hinter denen die Waren zur Straße hin dekoriert werden und die zudem einen Einblick in die Innenräume erlauben. Sie sind damit gut sicht- und erreichbar. Ihre jeweils spezifische Ausrichtung lässt sich so schon von der Straße aus erkennen (Foto 5). Darin sind diese Interaktionsorte vergleichbar denen des Typs A: *Fachhandel mit DIY-Kursen*.

Interaktionsorte der Variante B3: *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen* richten sich in ihrem Warenangebot auf bestimmte Marktnischen aus, die nicht nur kurzfristig im Trend liegen und deshalb besondere Spezialisierungen erlauben. Das Stoffgeschäft etwa hat nicht Stoffe aller Art im Sortiment, sondern hochwertige Stoffe, die zudem oftmals aus ökologischer Herstellung stammen. Das Fahrradgeschäft wird von der Stadt unterstützt und baut in Kooperation mit einer stadtweiten intermediären Sozialorganisation (zur Unterstützung schwer auf dem Arbeitsmarkt vermittelbarer Jugendlicher) aus alten Teilen neue Fahrräder zusammen, die in unterschiedlichen Varianten speziell auf Kundenwünsche abgestimmt werden können. Das Mineraliengeschäft nutzt den Trend zu echtem, aber bezahlbarem Schmuck. Die Papeterie ist kein reines Papierfachgeschäft, sondern bietet ausgesuchte, zumeist handwerklich erzeugte Waren an und erweitert ihr Spektrum durch ein angegliedertes Szenecafé, in dem selbständige Kunsthandwerkerinnen ihre Workshops durchführen.

Das Workshop-Angebot solcher Interaktionsorte kommt aus dem Kernbereich der jeweiligen Einzelhandelsaktivitäten und ist direkt auf die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Kundinnen ausgelegt: Der Mineralienhandel offeriert Workshops zum Kettenknüpfen und Schmuckherstellen, der Stoffladen bietet Nähkurse, die Papeterie Workshops etwa zum Schachtelbau oder zum Buchbinden, der Fahrradladen organisiert Reparatur- und Wartungskurse und der Esoterikladen Trommelbaukurse. Durch diese Fokussierung ihrer Workshops auf möglichst trendige Nischenmärkte mag es diesen Interaktionsorten einfacher als anderen Varianten des Typus B: *Selbständige DIY-Newcomerin* gelingen, sich zu etablieren, auch wenn dies keine Garantie darstellt, die das ökonomische Überleben sichert. Mit ihren Nischenkonzepten können sie sich unter DIY-Interessierten einen Namen machen, der weit über die Stadtteilgrenzen hinausgeht.

Die Bewertung ihrer Waren erfolgt zumeist mithilfe der Trendform, unter Umständen auch der Sammlerform. Wie auch bei den anderen Typen spielt der jeweilige Internetauftritt eine wichtige Rolle. Er informiert nicht nur ausführlich über das jeweilige Unternehmen und über die angebotenen Waren und Dienstleistungen, sondern vor allem auch über die Kursangebote. Manche der Kursangebote sind hierbei so beliebt, dass sie schon über Wochen hinaus ausgebucht sind. Oftmals wird damit geworben, dass die Workshops individuell auf die Bedürfnisse der Teilnehmerinnen ausgerichtet werden. In einem Teil der Fallbeispiele sind es mobile Kursanbieterinnen ohne Werkstatt, die die Kurse anbieten. Es gibt aber auch Fallbeispiele, in denen die Geschäftstreibenden oder Angestellte die Workshops durchführen. Die Teilnehmerinnen der angebotenen Workshops stammen sowohl aus *Neubau* als auch aus ganz *Wien*. Mehr oder weniger rekrutieren sie sich dabei aber aus bildungs- und hochkulturraffinen Milieus, wobei jene zahlenmäßig stärker vertreten sind, deren Einkommen vergleichsweise hoch ist.

Foto 5: Papeterie mit DIY-Kursen (2020)



Quelle: Michael Jonas

4.2.3 Typ C: Warenhaus mit DIY-Kursen

Typ C: *Warenhaus mit DIY-Kursen* ist derzeit nur vereinzelt nachweisbar. Wie die anderen schon vorgestellten Typen von Interaktionsorten ist dieser Typus ebenfalls primär in der ökonomischen Sphäre verankert. Im Gegensatz zu diesen stellen seine Fallbeispiele aber keine Klein- oder Kleinstunternehmen dar, sondern präsentieren sich als größere Warenhäuser in spezialisierten Marktsegmenten wie und vor allem dem Stoff- und Stoffzubehörhandel. Bei dem in *Neubau* lokalisierten Fallbeispiel dieses Typs handelt es sich folglich um ein Geschäft, das sich als *Europas* größter Stoffeinzehandel vermarktet. Das Geschäft ist das Einzige der im Bezirk identifizierbaren hier relevanten Interaktionsorte, das auf der *Mariahilfer Straße* lokalisiert ist. Diese Einkaufsstraße markiert den Grenzbereich zwischen *Neubau* und *Mariahilf* und gilt nicht erst seit der weitgehenden Verbannung des Automobilverkehrs als eine der Haupteinkaufsmeilen der Stadt.

Auf einer Reihe von Etagen werden in einem hochgradig funktional ausgestatteten Ambiente Stoffe der unterschiedlichsten Art sowie zur Weiterverarbeitung benötigte Utensilien angeboten. Die Bewertung der angebotenen Waren variiert, viele der Stoff-

fe sind Standard- oder Trendwaren, selten erfolgt die Preisbildung über Bewertungspraktiken der Sammlerform. Primär geht es um ein Angebot an trendigen Stoffen aus ganz *Europa* und darüber hinaus. Das in den Filialen wie im Internet angebotene Sortiment enthält Stoffe aus Seide, Baumwolle, Wolle, Leinen und Chemiefasern und wird etwa um Dekor-, Cocktail- und Dirndlstoffe, Brautmode, Schnitte und anderen Artikeln angereichert. Das Unternehmen wird als GmbH geführt und verfügt über eine lange Familientradition. Sein Warenangebot richtet sich an Jedefrau und Jedermann. Vertrieben werden Stoffe in ganz unterschiedlichen Qualitäts- und Preisklassen, wobei die angestellten Verkäuferinnen über besonderes Knowhow verfügen müssen, um auf die Anfragen und Wünsche der ganz unterschiedlichen Kundschaft eingehen zu können.

Nicht nur das sichert den stadtweiten Bekanntheitsgrad dieses Warenhauses, das einen weiteren Ableger in einem anderen Stadtteil hat. Zusätzlich bietet das Unternehmen auch eine Vielzahl Nähkurse und anderer Events an und greift hierbei auf eine größere Gruppe selbständig tätiger Kursanbieterinnen (selten mit, meistens ohne eigene Werkstatt) zu. Im Gegensatz zu allen anderen Interaktionsorten wird das Angebot der Workshops in der Filiale selbst kaum beworben. Auch der Internetauftritt enthält nur spärliche Informationen zu den Workshops, aber weiterführende Links zu den Facebook-Auftritten sowohl des Geschäfts selbst als auch der vielen Kursanbieterinnen. Die (mehrheitlich weiblichen) Teilnehmerinnen der Workshops entstammen, genauso wie die Kundinnen des Warenhauses selbst, einem breiten Spektrum sozialer Milieus sowohl gehobener als auch mittlerer und unterer Einkommenslagen. Auch dies unterscheidet dieses Fallbeispiel des Typs C: *Warenhaus mit DIY-Kursen* von den Fallbeispielen der anderen Typen mit primärer Verankerung in der ökonomischen Sphäre (A und B). Gibt es im Bezirk auch weitere kleinere, dabei aber spezieller ausgerichtete Stoffhandelsgeschäfte, sichern sowohl die Größe und die breite Ausrichtung des Geschäftes als auch das Workshop-Angebot das Alleinstellungsmerkmal dieses Interaktionsortes. Das führt nicht zuletzt dazu, dass viele stoffverarbeitende Akteure des DIY-Urbanismus selbst als Kundinnen im Warenhaus auftreten.

4.2.4 Typ D: Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung

Die zuvor beschriebenen Typen von Interaktionsorten des Reparierens und Selbermachens agieren alle vorrangig in der ökonomischen Sphäre. Sie prägen das Angebot und das Lebensgefühl im Bezirk auf besondere Weise. Letzteres gilt auch für den Typ D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung*, obwohl er gänzlich anders organisiert ist. Interaktionsorte dieses Typus sind in ihren konkreten Gegenstandsbezügen enorm heterogen und ihrer Strukturierung nach sind sie wahre Grenzgängerinnen zwischen den Sphären der privaten Lebensführung, der Öffentlichkeit und der Politik. Dazu gehört, dass sich nur ein Teil dieser Initiativen im Vorbeigehen oder Vorbeifahren erschließt, so wie die öffentlichen Bücherschränke mit ihrer auffälligen Architektur, die das Auge sofort festhält und die neugierig macht. Immerzu steht irgendwer davor und schaut, was es Neues gibt oder ob Platz für Buchgeschenke ist. Es sind also auch die Aktivitäten der Nutzerinnen selbst, die im Stadtbild auf diesen Typus verweisen. Ähnliches gilt für Projekte des Urban Gardening, die zum Anschauen und Verweilen einladen und die Attraktivität des Stadtteils erhöhen.

Ein anderer Teil des Typs D: *Zivilgesellschaftliche Initiativen zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* bleibt dem schnellen Blick eher verborgen. Das trifft insbesondere auf jene Initiativen zu, die versteckt in Hausnischen liegen, (wie die Tauschbox) oder die in Privatkellern (wie gemeinnützige offene Werkstätten) oder die in anderen Privaträumen (wie Workshops in Hinterhöfen) beheimatet sind. Auch ein Grätzlkühlschrank im Amtshaus, der als Lebensmittelfairteiler fungiert, muss gezielt aufgesucht werden, um ihn nutzen zu können.

Foto 6: Offener Bücherschrank (2020)



Quelle: Michael Jonas

Die sichtbaren Fallbeispiele dieses Typs erschließen öffentliche und private Räume für die allgemeine öffentliche Nutzung, indem quasi alle Bewohnerinnen Gegenstände platzieren beziehungsweise mitnehmen können. Gleichzeitig erschließen sie diese Räume für eine handlungsbegleitende Kommunikation: Wer öfter kommt, lernt sich kennen. So wirken öffentliche Bücherschränke als Kommunikationsoasen im öffentlichen Raum. Tauschboxen öffnen Hausnischen zum Straßenraum hin oder erweitern umgekehrt diesen in private Nischen, die ebenfalls zur quasiöffentlichen Kommunikation genutzt werden können. Der Typus schafft in mehrfachem Sinne Übergänge. Das gilt eben auch für die weitgehend unsichtbaren Fallbeispiele dieses Typs wie die zivilgesellschaftlich organisierten offenen Werkstätten. Sie verweigern sich zwar bis zu einem gewissen Grad dem leichten visuellen Zugang und bedürfen daher eines gezielten Interesses, um als urbane Handlungsaufforderungen wahrgenommen zu werden. Gleichwohl sind sie der interessierten Öffentlichkeit prinzipiell zugänglich, auch wenn der Zugang und die Nutzung auf je spezifische Weise etwa über Vereinsstatuten (offene Werkstätten) oder über Nutzungsregeln (Grätzlkühlschrank) geregelt, also limitiert sind.

Einer Mehrheit der konkreten Beispiele des Typs D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* ist gemeinsam, dass sie durch Einzelpersonen initiiert wurden und anschließend durch diese als Projektpatin oder durch eine kleine Gruppe Vertrauter organisatorisch aufrechterhalten werden. Das bedeutet allerdings, dass das Angebot verschwindet und der konkrete Ort verwaist, wenn die Projektpatin wegzieht, dauerhaft erkrankt oder die Privatinitiative aus anderen Gründen einschläft. Personen, die sich als Pionierinnen des DIY, des Re-Use oder des Sharings verstehen, haben für diesen Typus also eine besondere Bedeutung. So müssen beispielsweise Tauschboxen und öffentliche Bücherschränke regelmäßig gewartet werden, um nicht zu vermüllen. Diese Arbeit machen ehrenamtlich Engagierte. Auch in zivilgesellschaftlichen offenen Werkstätten oder beim Grätzlkühlschrank, die durch einen Verein ohne professionelle Mitarbeiterinnen betrieben werden, sind ehrenamtliche Engagierte unerlässlich, um mögliches Trittbrettfahren bei ihrer Nutzung im Zaum zu halten und auch dort eine hinreichende Ordnung, Hygiene beziehungsweise Sicherheit im geteilten Arbeitsraum oder im Fall des offenen Grätzlkühlschranks zu gewährleisten.

Diese Aktivistinnen sind selbst nicht selten mit anderen Akteuren des DIY-Urbanismus international vernetzt oder sind sehr aktiv im Internet unterwegs, um immer wieder neue Ideen aufzugreifen. Der Typus D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* erwächst also in der Regel aus der privaten Sphäre und greift in die öffentliche Sphäre im unterschiedlichen Maße ein. Solche privat initiierten Fallbeispiele werden daher von der Stadtverwaltung teils als störend empfunden, wenn eine Vermüllung öffentlicher Plätze befürchtet wird oder wenn Sicherheitsprobleme beispielsweise von Installationen gesehen werden. Daher erfordert die Installierung und vor allem die dauerhafte Aufrechterhaltung eine zielgerichtete Kooperation zwischen Akteuren, die in solchen Interaktionsorten aktiv sind, und den entsprechenden Abteilungen der städtischen Verwaltung. Unter anderem dies ist ein Grund, warum ein Teil dieser Interaktionsorte von anderen Akteuren organisiert und betreut wird (Foto 6).

Gelingt es diesen Vorreiterinnen neuer Konsum- beziehungsweise Nutzungsstile für ihre Aktivitäten weitere Gleichgesinnte zu gewinnen, so entstehen oft gemeinnützige Vereine für gemeinnützige Ziele. Die neue Organisationsform kann den Interaktionsorten dieses Typs nicht nur größere Stabilität verleihen. Sie erschließt zudem auch personelle Ressourcen, um komplexe Aufgaben zu händeln oder auch um Förderungen zu gewinnen. Gleichwohl erzählen engagierte Aktivistinnen dieses Typs eher Geschichten der eigenständigen, das heißt von öffentlicher Förderung möglichst unabhängiger Umnutzung privater und öffentlicher Räume. Die Freiräume dafür und die damit verbundenen Risiken sind daher immer wieder auszuhandeln, was Konflikte zwischen unterschiedlichen Akteuren impliziert. Der Typ D verweist also auf Entwicklungspfade möglicher Organisationsentwicklung ebenso wie auf konfliktbeladene Entwicklungsabbrüche oder Seitenpfade sowie auf Anforderungen an die Gestaltung der Sphäre der Politik, damit deren Akteure angemessen auf diese Veränderungen reagieren können.

Die Besonderheit dieses Typs besteht nicht nur in diesem Übergang von privater Initiative zu kollektiven Organisationsformen, sondern ebenso im Übergang von privaten zu öffentlichen Raumfunktionen. Es werden nicht nur öffentliche Straßenräume für völlig neue geteilte Nutzungsformen umgestaltet (Bücherschrank, Sitzgele-

genheit, Bepflanzung). Es werden auch private Räume wie Hauseingänge, Leerstände, Höfe oder Keller für die öffentliche, halböffentliche oder zumindest für eine kollektive Nutzung geöffnet. Auch hier entstehen nicht nur neue Nutzungen für die Beteiligten, sondern auch neue Risiken für Beteiligte aber auch für Nachbarinnen und andere Bewohnerinnen, die reguliert werden müssen.

Michael Jonas

Geben und nehmen

Die Tauschbox in *Neubau* ist eine Art Regal oder offener Schrank, das oder der nicht im öffentlichen Raum installiert, sondern auf den Privatgrund eines barocken Wohnhauses in den Bereich eines vormaligen Haustüreinganges platziert wurde. Optisch zeichnet sich die Box durch ein geradezu funktionales und unauffälliges, an die räumlichen Gegebenheiten angepasstes Design aus, das ihr eine spezifische Einzigartigkeit verleiht. Die bewusst unterschiedlich groß gestalteten Fächer laden dazu ein, mit unterschiedlich großen Dingen befüllt zu werden. Verortet ist diese Box in einer eher ruhigen Nebenstraße und wird dort in der einen Richtung durch das Bezirksamtsgebäude und in der anderen Richtung durch eine Polizeiwache gerahmt. Diese Lage schließt im gewissen Maße eine Zweckentfremdung etwa durch Vandalismus aus, zugleich ist sie aber auch die Basis für einen ausreichend großen Publikumsverkehr. Eine gewisse Aufsicht für die Box haben seit geraumer Zeit einige Mitglieder des ebenfalls im Gebäude befindlichen Stadtteilbüros einer politischen Partei übernommen, die die Box selbst aber nicht als ihr parteipolitisches Projekt begreifen. So verwundert es nicht, dass die Tauschbox im Gegensatz zu vielen Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens über keine eigene Internetseite verfügt und kaum öffentlich beworben wird. Man muss wissen, dass es sie gibt und wo sie sich befindet oder zufällig jemanden treffen, der etwas über sie weiß und erzählt.

Offen zugänglich ist die Tauschbox 24 Stunden lang für alle – nur ein an eine der Regalwände angebrachter Zettel bat bis zu seinem schnellen Verschwinden darum, aus Lärmbelastigungsgründen von einer nächtlichen Nutzung abzusehen. Wer kommt, kann nach eigenem Ermessen Gegenstände eingeben oder etwas mitnehmen, ohne sich irgendwo melden oder Rechenschaft über das Tun ablegen zu müssen und das Ganze dauert in der Regel nur wenige Momente. Gerade dies sichert einen freien Zugang, der besonders ist. Die Spannweite der in der Box vorhandenen Gegenstände variiert extrem. Dazu gehören Porzellantassen, Haarbürsten, Kinderschuhe, Computertastaturen, Plastikbehälter, Weingläser, bunte Pappen, Bücher, Malhefte, Bilder, Einmachgläser oder kleineren Lampenschirme, die sich in den kleineren, oberen Regalfächern befinden. Im mittleren Fach finden sich Kleidungsstücke, Schlafsäcke, Brillenetuis, Tischlampen, größere Lampenschirme, Büroablagen, Spiele, Bücher, Ordner, Metallteile, Wasserkocher, Programm- oder Musik-CDs. Und schließlich gibt es Plastiktüten mit Kleidungsstücken, Stapeln oder Haufen von Kleidung, Männerhalbschuhe, Pappkartons, Tische, Kopfkissen, Rollkoffer bis zu Fernsehgeräten in den beiden unteren, großen Fächern. Das, was nicht in die Fächer hineinpasst, wird davor geräumt und erobert sich damit ein Stück des Bürgersteigs,

also des öffentlichen Raumes, den der Tauschbox von der Stadtpolitik eigentlich nicht zugebilligt wird. Das können einfach nur Besenstiele sein. Es kann sich aber auch um einen Bürostuhl, ein Skateboard, ein Bügelbrett oder ein größeres Bücherregal handeln.

Foto 7: Tauschbox (2018)



Quelle: Michael Jonas

Diese größeren Objekte werden entweder unmittelbar vor oder links beziehungsweise rechts von der Box an die Hauswand platziert. Indem sichtbar wird, dass die Box für die vielen abzugebenden Dinge nicht ausreicht, wird im besonderen Maße auf den Überfluss an und die Vielfalt weiterhin nutzbarer Dinge aufmerksam gemacht, die ohne die Box als Müll entsorgte Artefakte nur noch in den Statistiken der Abfallwirtschaft eine minimale Spur hinterlassen hätten. Die Verweildauer der aufgenommenen Gegenstände variiert extrem. Manches verschwindet aus der Box schon nach kurzer Zeit, etwa nach einer Stunde oder gar wenigen Minuten. Anderes braucht länger, bis es entnommen wird. In sehr seltenen Fällen werden Dinge auch von einer ordnenden Hand entsorgt. Die Verweildauer reicht von einem Tag bis zu mehreren Wochen und muss gar nicht unbedingt etwas mit dem jeweiligen Erscheinungsbild oder der Abnutzung des

Gegenstandes zu tun haben, es gibt nur zu viele von dieser Art. Viele Gegenstände wechseln auch die Fächer. Vor allem Kleidungsstücke, aber auch Bücher präsentieren sich Interessierten an einem Tag als wildes Durcheinander, an einem anderen hingegen in wohlgepflegter Ordnung. Manchmal erscheinen auch die gesamten Fächer, als ob eine unsichtbare Hand sie gerade aufgeräumt hätte. »Sonst«, so eine Kümmerin, Mitte 40, die regelmäßig von *Ottakring* aus vorbeikommt, »verlottert die Box. Das sieht oft so durcheinander aus.«

Das sich ständig ändernde Erscheinungsbild der Tauschbox hat vor allem etwas mit den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens zu tun, die hier zur Anwendung kommen. Bezogen auf die Gegenstände in und vor der Box betrifft das in erster Linie ein unkompliziertes und wenig voraussetzungsvolles Geben und Nehmen vieler Menschen. Dieses kann von der komplexen Kommunikation unter Anwesenheitsbedingungen absehen, ohne an Funktionalität zu verlieren: Die einen geben Dinge in die Tauschbox, die sie nicht mehr gebrauchen wollen, die ihnen aber noch nutzbar und zu wertvoll erscheinen, um sie wegzuworfen. Die anderen entnehmen solche Dinge aus der Box, die ihnen nutzbar und so wertvoll erscheinen, dass sie sie in ihr Alltagsleben aufnehmen wollen. Es betrifft aber auch eine Reihe von Praktiken des Vorbeikommens und Wahrnehmens, derer es bedarf, damit die Tauschbox als eine handlungsmächtige Aktantin auftreten kann, die scheinbar ohne menschliches Zutun ihre Wirkung als Vermittlerin zwischen Subjekten und Objekten sowie als Mahnerin vor der Überflussgesellschaft entfalten kann. Das reicht vom regelmäßigen Kommen und Kümmern bis zum zufälligen Vorbeigehen und flüchtigem Wahrnehmen – sieht man von vielen Fällen ab, in denen die Box unerkannt bleibt und noch nicht einmal eine flüchtige Aufmerksamkeit erwecken kann. Dazwischen gibt es ein sehr variationsreiches Spektrum: Zielgerichtetes Hinkommen mit der Absicht etwas abzugeben oder nach etwas Nutzbarem zu schauen, in den Lebensalltag eingebettetes Vorbeikommen etwa im Verlauf von Spaziergängen mit dem Hund, von Einkäufen oder auf dem Heimweg von der Arbeit und all das verbunden mit unterschiedlichen Intensitäten des Wahrnehmens und Sehens. Mal wird die Box und ihr Inhalt nur im Vorbeigehen anvisiert, mal bleibt frau nach kurzem Innehalten stehen und wendet sich reinschauend der Box zu, mal animieren die Gegenstände in den Fächern dazu, eingehender betrachtet und auch in die Hand genommen zu werden, um dann entweder in die Box zurückzukehren oder mitgenommen zu werden. Und mal führt ein sorgsames Kümmern dazu, dass am ansehnlichen Erscheinungsbild der Box gearbeitet wird, die Fächer wieder in Ordnung gebracht werden, die Gegenstände gegebenenfalls umsortiert, Kleidungsstücke gefaltet und gestapelt oder Bücher nebeneinander aufgereiht werden.

Genauso vielfältig (und zahlreich), wie es die Gegenstände sind, die hier temporär Asyl finden, und wie es die Aktivitäten sind, die hier vorkommen, sind auch die Menschen, die mit der Tauschbox in Berührung kommen. Das betrifft sowohl diejenigen, die etwas zur Box bringen, als auch diejenigen, die etwas mitnehmen. Geberinnen entstammen häufig den gut qualifizierten bürgerlichen und studentischen Milieus, die im Bezirk leben und arbeiten, in denen ein nachhaltigkeitsorientierter Umgang mit Alltagsgegenständen und materiellen Ressourcen wichtig ist. »Ich kann die Sachen«, so eine weitere Gesprächspartnerin, Mitte 30, gut und leger gekleidet, mit südeuropäischem Akzent, »auch irgend-

wohin spenden, aber es ist doch viel besser, wenn ich sie denen zur Verfügung stelle, die sie hier brauchen«. Nehmerinnen kommen teils aus den Wohnquartieren des Bezirks, darüber hinaus aber auch aus anderen Bezirken. Sie entstammen teils den Altersgruppen und Milieus, die Gegenstände zur Box bringen. Teils handelt es sich aber auch um Mütter mit Kindern oder ältere Menschen, die vorbeikommen, von den gelagerten Gegenständen angezogen werden, bis hin zu verarmten Bewohnerinnen, die nicht nur aus dem Stadtteil stammen, sondern aus der ganzen Stadt und die von der Tauschbox als Stätte wissen, an der sich eine Vielzahl nützlicher Gegenstände barrierefrei und unentgeltlich beziehen lässt. All dies weist darauf hin, dass die Bezeichnung für dieses Projekt eigentlich falsch gewählt ist. Sie ist eben keine Box, in der Dinge getauscht werden, sondern eine Gabenbox.

Die Corona-Pandemie hat zu einem unfreiwilligen Ableben der Tauschbox geführt. Wurden in der Zeit des Lockdowns an anderen Orten temporäre Gabenzäune errichtet oder schon vorhandene Orte des DIY-Urbanismus zeitweise in Gabenboxen umfunktioniert, wurde die Pandemie hier als Schließungsursache benannt und die Tauschbox demontiert.

Bei diesem Typus spielt emotionales Erleben von Erfolgen der initiierten Projekte eine besondere Rolle für die Weiterentwicklung von Projektideen. Die eigene Initiative wird als Prototyp bewertet, dessen gesellschaftliche Verbreitung als Vision verfolgt wird. So entwickelt der Pate der Tauschbox die Vision eines wienweiten Systems an Tauschboxen, das seinerseits mit einem System an Geschäften für Gebrauchsgüter vernetzt ist, sodass systematisch Müllvermeidung betrieben wird:

IP: »Es ist wirklich fabelhaft, ganz toll, super, günstig. [Die Idee ist:] Man kann dann die Premiumprodukte aus diesen Boxen auch vielleicht im Tandler-Markt finalisieren, dort verkaufen. Wenn man jetzt, sagen wir einmal, 3.000 Boxen hätte in Wien, könnte man vielleicht aus einem Tandler-Markt zehn Tandler-Märkte machen, wo man dann die Premiumprodukte verkauft. Das Team, die das betreuen, nehmen halt immer die besten Sachen raus und es gibt diese Tandler-Geschäfte. Ist halt auch die Frage, inwieweit ist das öffentliches Interesse oder Privatinteresse? Vielleicht gibt es eine Firma, die sagt: »Wir wollen diese Tandler-Märkte betreiben, wir wollen die Tauschboxen betreiben, weil es für uns vielleicht finanziell interessant ist.« Oder es gibt eine größere Organisation, die das gemeinnützig macht.« (N2 150-159, 185-187)

Zugleich erleben Projektpionierinnen auch eine starke zeitliche Belastung, die sie mit ihrer Erwerbsarbeit ausbalancieren, in ihre Lebensentwürfe integrieren und persönlich händeln müssen. Diese Erfahrung verweist sie darauf, dass eine Verbreitung ihrer Prototypen in der Stadt oder darüber hinaus kollektive Organisationsstrukturen durch Vereine, durch Verwaltungseinheiten der Stadt oder aber den Übergang zur Organisationsform als EPU notwendig macht. Das heißt, die Verbreitung von zivilgesellschaftlichen Initiativen des DIY-Urbanismus erfordert völlig andere Praktiken als die Organisation eines ihrer Prototypen, völlig neue Dimensionen der Finanzierung sowie auch völlig neue städtische Regularien.

Die Nutzerinnen der Angebote von Interaktionssorten des Typs D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* sind so bunt und breit gefächert wie die Angebote selbst. Wer beispielsweise Bücher liebt und sparsam damit umgehen möchte, bringt oder holt dieselben am offenen Bücherschrank oder bei der Bücher-

tasche. Wer gern selbst Dinge für den Alltag baut und daheim keinen Platz oder nicht die notwendigen Maschinen hat, kann Mitglied einer zivilgesellschaftlich organisierten offenen Werkstatt werden. Beispielhaft beschreibt der Organisator einer solchen Werkstatt die typischen Interessenten für eine Vereinsmitgliedschaft, die zur Nutzung der Werkstatt berechtigt, so:

IP: »Ein typisches Mitglied ist M., der wohnt um die Ecke und da ist seine Frau gekommen und hat gesagt, sie hält es nicht mehr aus, dass da alles in der Küche gemacht wird. Es war wirklich das Bedürfnis da, eine Werkstatt zu haben und die nächsten Leute waren ähnlich [...] Wir haben eine Warteliste, da stehen jetzt sicher 20 Namen drauf.« (N17, 299-303, 427)

Wer wiederum noch intakte Dinge, die er nicht mehr braucht, nicht wegwerfen mag, bringt sie zur Tauschbox. Oder wer die neuen Grünoasen in der Stadt liebt, setzt sich gern auf Bänke und Sitzgelegenheiten, die dort geboten werden. Die Nutzerinnen verschiedener zivilgesellschaftlicher Stadtteilinitiativen konzentrieren sich in keiner spezifischen Altersgruppe, keinem Geschlecht und vielen Milieus. Sie kommen buchstäblich aus einem sehr breiten Spektrum sozialer Gruppen. Der Typ D: *Zivilgesellschaftliche Initiativen zur gemeinschaftlichen Stadtraumumnutzung* zieht aufgrund seiner Heterogenität insgesamt die breiteste Klientel an Nutzerinnen unter allen hier thematisierten Typen des DIY-Urbanismus an. Anders betrachtet differenzieren sich die Nutzerinnen derzeit in viele Teilgruppen, die sich insbesondere nach der besonderen Sensibilität für Problemlagen (z.B. Wiederverwendung) beziehungsweise nach besonderen Alltagsbedürfnissen (z.B. Lesen, Bauen, Basteln oder Ausruhen) unterscheiden. Das heißt, wer gerne Bücher teilt, muss nicht unbedingt andere Dinge tauschen. Wer gerne Maschinen mit anderen teilt, muss nicht gebrauchte Bücher lesen und wer gerne das Bankerl am Eck nutzt, um die neuen Blumen des Urban-Gardening-Projektes zu genießen, muss von all den anderen Initiativen noch nichts gehört haben.

Neben zivilgesellschaftlichen Initiativen, die auf längere Sicht angelegt sind, entstehen auch Projekte, die ausdrücklich kurzfristig orientiert sind. Dazu gehört eine wöchentliche Weltwerkstatt, die 2018 für ein Jahr in einer Kooperation zwischen Freiwilligen der Regionalstelle eines international organisierten Vereins und einem Restaurant durchgeführt wird. Sie zielt insbesondere auf die Verbreitung von Wissen zur Nachhaltigkeit sowie dazu notwendigen praktischen Fertigkeiten, indem sie das Reparieren und Upcycling im DIY-Modus mit Vorträgen und Informationen zu diversen Themen der Ressourcenschonung und Wiederverwertung verbindet. Als nationale Organisation mit Regionalstellen in allen Bundesländern und zahlreichen Angestellten und Freiwilligen gehört dieser Verein in *Österreich* zu den großen zivilgesellschaftlichen Playern im Bereich Entwicklungspolitik. Eine Besonderheit dieser Weltwerkstatt besteht folglich darin, dass sie in einer Organisation verankert ist, die sich vorrangig mit Kampagnen für eine nachhaltige globale Entwicklung, für Menschenrechte und faire Arbeitsbedingungen beschäftigt. Die Freiwilligen dieser Dachorganisation haben jedoch den Spielraum, immer wieder neue zeitlich befristete Aktionen oder Events zu konzipieren und durchzuführen, die die Themen ökologische und soziale Nachhaltigkeit auf lokaler Ebene thematisieren.

4.2.5 Typ F: Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten

Typ F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* stellt einen weiteren Typ im Feld in *Neubau* dar. Fallbeispiele dieses Typs sind hier allerdings nicht so ausgeprägt wie in *Ottakring*, da sich ihre Trägerorganisationen auf soziale Brennpunkte konzentrieren, die in *Neubau* weniger ausgeprägt sind. Dennoch soll ein Fallbeispiel skizziert werden, da es für innenstadtnahe Quartiere eine wichtige sozialökologische Rolle spielt. Kennzeichnend für diesen Typ ist die balancierte Verankerung in allen vier gesellschaftlichen Sphären – das unterscheidet ihn erheblich von allen anderen bislang erörterten Typen des DIY-Urbanismus. Die Aktivitäten darunterfallender Interaktionsorte sind darauf ausgerichtet, öffentlich zugängliche Räume für gemeinnützige Aktivitäten zu schaffen und diversen Initiativen anzubieten. Sie sind zugleich durch ihre institutionelle Einbettung in karitative Organisationen, die von der Stadt finanzielle Ressourcen beziehen, Bestandteile der Sphäre der Politik. Die Aktivitäten dieses Typs beruhen nicht nur auf dem Einsatz fest angestellter Arbeitskräfte, sondern im erheblichen Maße auf dem Engagement vieler ehrenamtlich tätiger Menschen. Und schließlich sind ein Teil der Aktivitäten auch in der Sphäre der Wirtschaft verortet, nämlich dann, wenn es um den warenförmigen Verkauf gebrauchter Alltagsgegenstände geht.

Als herausragendes Fallbeispiel dieses Typs agiert ein Nachbarschaftszentrum, das mit fünf angestellten Mitarbeiterinnen, mehr als 100 Freiwilligen und einem geräumigen Haus sowie mit einer großen gemeinnützigen Dachorganisation zu den großen sozialen Playern nicht nur im Bezirk, sondern in ganz *Wien* zählt (Foto 8). Von ihrem Selbstverständnis ist das Ziel der Einrichtung vorrangig sozialer Art. Menschen aus der Nachbarschaft können hier Räume finden, um sich zu begegnen und an den angebotenen Aktivitäten mitzuwirken. Das Zentrum will hierbei als spezifischer Ort des Austauschs zwischen Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Milieuzugehörigkeit und unterschiedlicher Herkunft fungieren.

Foto 8: Eingangsbereich eines Nachbarschaftszentrums mit breitem DIY-Angebot (2019)



Quelle: Michael Jonas

In den Räumlichkeiten des Nachbarschaftszentrums sind neben diversen sozialen Angeboten, wie Sozialberatungen, Gedächtnistraining, Freizeitgruppen, Deutschgruppen, der Wohnungslosenhilfe und vielfältigen Veranstaltungen zugleich mehrere Initiativen des Reparierens und Selbermachens angesiedelt. Im Zentrum werden regelmäßig Flohmärkte für Erwachsene sowie Kinderflohmärkte organisiert. Die Bezeichnung Flohmarkt für Erwachsene ist hierbei irreführend. Während die Kinderflohmärkte tatsächlich Flohmärkte darstellen, bei denen Kinderkleidung und Spielzeug von Interessierten an Interessierte weiterverkauft werden, handelt es sich beim Erwachsenenflohmarkt vielmehr um eine Art Sozialkaufhaus. In einem Bereich des Zentrums können Menschen an spezifischen Öffnungstagen kommen, um gespendete Waren ganz unterschiedlicher Art preisgünstig zu erwerben oder mitunter umsonst zu beziehen. Unter die im Sozialkaufhaus vorgehaltenen Waren fallen Bekleidung, Stoffe, Küchenutensilien und Geschirr, Bücher, Spiele, aber auch seltene Gegenstände wie elektrische Schreibmaschinen oder andere, aus der Zeit gefallene Artefakte. Die meisten der hier angebotenen Artefakte stellen Standardwaren oder zum Teil auch Trendwaren dar, deren Entsorgung als Müll durch die Spende an das Zentrum aufgeschoben wurde. Mitunter lassen sich nach langer Suche aber auch Kuriositäten entdecken, die an anderen Orten hochpreisig gehandelt werden. Die Erzielung hoher Preise ist hier jedoch nicht zentral. Der Verkauf dient vielmehr dem Zweck, die hier gesammelten Waren neuen Nutzungsmöglichkeiten zuzuführen sowie Bedürftige zu unterstützen, die sonst üblichen Bewertungspraktiken am Markt gehandelter Waren spielen hier folglich keine Rolle.

Seit 2015 findet auch viermal jährlich ein Reparaturcafé statt, zu dem Einwohnerinnen defekte Elektrogeräte oder reparaturbedürftige Kleidung bringen können und das Zentrum bietet seitdem auch mobile Reparaturcafés an (seit 2019 ist es auch Patin eines offenen Bücherschranks). Alle Angebote, also die Erwachsenenflohmärkte, die Kinderflohmärkte, die Reparaturcafés und die Workshops, werden mit einer Vielzahl an freiwilligen Helferinnen realisiert, während die Koordination durch hauptamtliche Mitarbeiterinnen erfolgt. Dies ist notwendig, da die Organisation von Reparaturcafés und anderen Aktivitäten ein komplexes Aufgabenfeld darstellt, das nur schwer dauerhaft auf rein ehrenamtlicher Basis gesichert werden kann. Es reicht von der Auswahl und Gestaltung eines einladenden Ortes, über die Akquise qualifizierter Reparaturfrauen und ihrer Anleitung, eine effektive Organisation des Ablaufes bis zu zielgruppenadäquater Werbung und Erarbeitung von weiterführenden Informationsmaterialien über professionelle Reparaturbetriebe und den nahegelegenen Ersatzteilhandel.

Simeon Hassemer

Freiwilliges Reparieren

Am »Altlerchenfelder Wochenmarkt« haben Heidelinde und Wiltraud mit zwei Freiwilligen eines lokalen Zentrums einer karitativen Organisation, Esra und Alois, ein Lastenrad geparkt, um mit wenigen Handgriffen ein Reparaturcafé zu installieren. Mit dem Lastenrad wollen sie künftig das Angebot kostenlosen Reparierens des Zentrums verbreitern, das sich bisher auf fünf Termine im Jahr beschränkt. Die »Vorzüge des Lastenrads« nutzbar zu machen zielt darauf ab, beweglich in der Nachbarschaft des Zentrums Reparaturgelegenheiten zu schaffen.

Doch so »easy« und schnell, wie der Event-Stand aufgebaut ist, war und ist das Projekt »mobiles Reparaturcafé« nicht:

Ein ganzer Strauß an Fragen wurde wichtig, um das Lastenrad »*tatsächlich öffentlich machen*« zu können. Derart mussten die Mitarbeiterinnen voraussetzungsvoll klären, ob auch ein auf Rädern getragenes Reparaturcafé eine Standortgenehmigung braucht, welche Event-Kontexte infrage kommen, ob es lokale Akteure gibt, die etwas ähnliches schon einmal gemacht haben, wie sie das Pilotprojekt bewerben können oder wie die Freiwilligen beispielsweise defekte Elektrogeräte testen können.

Letztlich mussten Heidelinde und Wiltraud für viele Stunden Freiwillige organisieren, um an einem Lastenrad zwei schmale Werkische zum Ausklappen anzubringen. Hierfür benötigten sie neben den Freiwilligen nicht nur Werkzeuge und Materialien, sondern auch Räumlichkeiten, an denen das Gefährt parken und weiterentwickelt werden kann, weil in dem Zentrum für ein derartiges Projekt nur Büros, also Planungsflächen, waren. Ungefähr ein halbes Jahr sollte es dann letztlich dauern, bis im Herbst 2019 eine Kooperation mit einer Initiative zustande kam, deren Wochenmarkt an einem Platz verankert ist, an dem das karitative Zentrum seit 2019 einen barrierefreien Bücherschrank unterhält.

Der Markt ist eine Initiative zur Förderung einer Straßenökonomie zwischen den Gemeindebezirken *Neubau* und *Josefstadt*. Sie wird von einem Architekturbüro geleitet und von beiden Bezirksvorstehungen finanziert. Neben einer Einrichtung zur Stadterneuerung und kunst- und kulturschaffenden Einzelinitiativen bringt sich besonders einflussreich eine Interessensgemeinschaft von Kaufleuten in das Projekt ein. Sie organisieren den Wochenmarkt, an dem Standlerinnen ein Jahr lang freitags (9-18 Uhr) einen Stellplatz zusammen mit einer Vereinsmitgliedschaft mieten können.

Für den bevorstehenden Event hat Heidelinde nur noch zwei Reparatereure aus dem Freiwilligenpool ihrer wienweit agierenden karitativen Organisation überreden müssen, mitzumachen. Das war nötig, weil die zwei Freiwilligen mit Reparatierkompetenzen aus Außenbezirken der Stadt kommen, während sich der Aktionsraum des mobilen Reparaturcafés zunächst auf den Stadtteil beschränkt. Nötig war es auch, weil die überwiegend älteren männlichen Reparatereure mit Migrationshintergrund in zweisprachigen Tandems rekrutiert werden, bei denen mindestens eine Person deutsch spricht. Erst durch die zwei Freiwilligen konnte das Zentrum endlich das Lastenrad vorstellen und genau das werden wir jetzt auch tun:

Dort am Platz befinden sich wenige eingesessene Marktstände in cremefarbenen Tönen, die vielerlei regionale Produkte anbieten. In gedrungener Formation benachbarn sie städtische Blumenbeete, eine Straßenbahnstation und den barrierefreien Bücherschrank des Zentrums, sowie einen ausgebrannten, mit Chrysanthemen geschmückten Würstelstand. Etwas vorgelagert der übrigen Verkaufsstände ist das mobile Reparaturcafé aufgebaut. Es bildet eine Weggabelung zu den Verkaufsständen und der Straßenbahnstation sowie zur *Schottenfeldgasse* oder *Albertgasse*. Auf den Wegen flanierend ist der Stand somit ein Fluchtpunkt für Blicke der Passantinnen, wobei er eine Art atmosphärische Grenzfläche des Treibens am Wochenmarkt und dem Straßenleben bildet.

Hier ist an den Lastenradtischen jeweils ein Klappstuhl aufgestellt. Die Tische sind durch eine elektrische Leitung mit dem nahegelegenen Käsestand verbunden. An einem der Tische haben sie dicht zusammengedrückt Broschüren, Zucker, ein Panettone, Plastikbecher und eine Thermoskanne, eine Newsletter-Unterschriftenliste des Zentrums sowie einen gelben Logowürfel der karitativen Organisation bereitgestellt. Auf dem anderen Tisch verteilen sich Werkzeuge wie ein Messgerät, Zangen und Hammer, Kontaktöl und ein Stapel an Reparaturverständniserklärungen. Die offene Ladeklappe haben sie mit einem Poster zur Veranstaltung und Jutebeuteln zur freien Entnahme dekoriert und etwas versetzt zum Lastenradstand eine Infofahne platziert.

Foto 9: Reparieren am Lastenrad (2020)



Quelle: Simeon Hassemer

Während des Marktes wendet sich Esra wenigen Geräten, wie einem Wasserkocher oder einer Schreibmaschine, bedächtig zu. Die Dinge werden überwiegend von Frauen (40-50 Jahre) mit Kindern (5-10 Jahre) im Zuge von Besorgungen oder Arztbesuchen in *Neubau* an den Stand gebracht. Die Frauen sind beispielsweise teilzeitarbeitende Buchbinderinnen oder im Haushalt tätig und haben das Reparaturangebot zufällig gesehen, ohne dabei das Marktangebot zu konsumieren. Manchmal von Wiltraud angesprochen, haben sie sich »überwunden« ihre »verbleibende freie Zeit« zu nutzen, um einen Gegenstand aus ihren Wohnbezirken (*Neubau* und *Margarethen*) zum Lastenrad zu bringen. In weiterer Entfernung fotografiert Heide Linde unterdessen den Stand. Esra sitzt da an einem der Werk-tische, hebt langsam und vorsichtig die Gehäuse von Geräten auf, testet elektronische Spannungen und Mechanismen, befühlt Kontaktflächen, schraubt und wischt. Neben ihm steht Alois, beobachtet sein Tun und kommentiert es gesprächseinladend für Anwesende.

So drückt Esra etwa mehrmals die Tastenhebel einer Schreibmaschine, schaut auf Schreibwalze, Typenhebel und Farbband. Leise murmelt er, »*wie war nochmal*« und hebt etwas im Schreibmaschineninneren an, während er die Hebel in Bewegung setzt. Alois beobachtet sein undurchschaubares Handspiel kurz und erzählt der Besitzerin vor einem anwesenden Publikum, Esra habe gerade »*die Übersetzung von zwei Hebeln angeschaut*«. Er macht aber auch in Äußerungen wie »*zumindest glaube ich das*« explizit, dass seine Kommentare nur Deutungen sind. Gleichsam laden Alois und Esra derart auch die Besitzerinnen samt Publikum ein, näherzutreten und das Reparieren zu kommentieren. Dort sagt Alois etwa mit Distanz zu seiner professionellen Urteilskraft, er »*vermute*« Esra ginge nun »*zwei möglichen Problemen*« nach. Das Publikum nickt und schaut so Esra eine Weile zu und manche stellen alternative Deutungen in Äußerungen wie »*die Hebel hängen ja aneinander*« oder »*vielleicht ist mehr kaputt*« auf. Unabhängig von den Deutungen der Beobachtenden säubert Esra unterdessen Metallgelenke mit einem Tuch und wiederholt das Antippen von Tastenhebeln, während Alois auf die Kommentare eingeht.

Zwar gerät der Stand während solcher Versammlungen in den Blick vieler Passantinnen. Allerdings gehen die meisten ohne stehen zu bleiben weiter, ändern kurz vorm Stand ihre Laufrichtung oder senken den Blick. Und viele der angesprochenen Passantinnen wehren Gespräche mit Wiltraud ab. Dabei zeigt sich, inwiefern die Wahrnehmung des Standes Fertigkeiten bedarf, um nicht bei einem flüchtigen Schauen zu verbleiben. Valentin, 25-jähriger Student, ist etwa auf dem Weg zur Straßenbahnstation und meint: »*Ich mag nichts unterschreiben.*« Und Leo, circa 34-jährige Therapeutin, sagt auf dem Weg in die Josefstadt, sie »*spende bereits an eine Hilfsorganisation*«. Das Lastenrad mit Fahne, Klemmbrettern, die Spendendose und die Halstücher der Freiwilligen erwecken etwa den Eindruck, es handele sich um eine Bürgerinitiative.

Ohne explizite Verabschiedung ziehen sich die Zuschauerinnen zurück. Sie vertiefen sich etwa in eine Broschüre, schauen dem stillen Handwerk Esras zu oder schreiben ihre Kontaktdaten in die Newsletter-Adressliste, um weiterzugehen. Letztlich kündigen sich aber Gesprächsenden merkbar an, wenn Esra sich zurücklehnt, aufhört zu arbeiten. Alois beugt sich dann manchmal zu ihm und sie zeigen auf Stellen in den geöffneten Geräten, beraten leise. Oder Heidelinde stellt das Freiwilligentandem dem Publikum vor und bedankt sich, dass sie sie »*hier*« nicht hängen gelassen haben. Selten ist es auch Esra, der die Aufmerksamkeit einfordert, weil er »*mehr Ruhe zum Reparieren mag*«, sich aber weiterhin mit den Kummerdingen beschäftigen möchte. Sie versuchen dann einen Deal zu machen, dass Esra das kaputte Gerät nach Hause nehmen darf, um es zum etablierten Reparaturcafé im Zentrum mitzubringen. Die Besitzerinnen wägen schlussendlich ab, ob sie die »*unerledigten Taten nach Hause schleppen*«, ob sie »*vertrauen können*« oder, ob sie »*die Umstände des Abholens auf sich nehmen*«, weil sie »*eigentlich nicht an solchen Veranstaltungen teilnehmen*«.

Es ist das erklärte Arbeitsprinzip des Nachbarschaftszentrums, dass die Angebote den Besucherinnen »*nicht übergestülpt*« werden, sondern dass das Zentrum Raum und organisatorische Begleitung anbietet für alle möglichen Eigeninitiativen im Bezirk. Projekte des Reparierens und Selbermachens werden dabei in ihrer doppelten Funktion

als soziale und ökologische Initiativen besonders begrüßt. Ziel etwa des Reparaturcafés ist es, dass Nachbarinnen sich treffen, um sich gegenseitig zu helfen sowie ins Gespräch zu kommen. Das Reparaturcafé ist so Teil eines Konzeptes selbstermächtigender Gestaltung von Lebensqualität im Stadtteil. Im Zentrum stehen die sozialen Ziele des Nachbarschaftszentrums, die mit ökologischen Aspekten verknüpft werden. In dem Sinne formuliert die Verantwortliche:

IP: »Mein Gedanke ist nicht, dass die Leute zu uns kommen, dass wir als Person wichtig sind, sondern dass sie einander finden und dass sie den Raum haben, dass es eine schöne Idee, eine Vision hat, dass wir zwar da sind, aber dass die anderen sich einander wichtig sind, sich einfach auch finden.« (N1, 90-94)

Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung und langfristige Sicherung von Initiativen wie dem Reparaturcafé und der Flohmärkte ist nach Einschätzung der Organisatorinnen eine wertschätzende Zusammenarbeit nicht nur mit interessierten Anwohnerinnen, sondern auch mit der Bezirksvertretung und deren Verständnis für die Zusammenhänge zwischen sozialer und ökologischer Zielsetzung entsprechender Initiativen. Nur so können derart komplexe Interaktionsorte erhalten werden, die soziale Integration und DIY-Initiativen verbinden.

4.2.6 Typ G: Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten

Interaktionsorte des Typs G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten* sind in allen Wiener Stadtteilen zu finden, sie spielen aber eine unterschiedlich große Rolle je nach den dominierenden sozialen Problemen im jeweiligen Bezirk. Für das sozialökonomisch starke *Neubau* ist er im Unterschied zu *Ottakring* nicht grundsätzlich prägend, aber er ergänzt das Portfolio des Stadtteils gerade im Bereich der nachhaltigen Stadtentwicklung. Fallbeispiele dieses Typs agieren im öffentlichen Raum für unterschiedliche gemeinnützige Ziele. Sie sind nicht nur allgemein bekannt, sie dominieren sogar häufig öffentliche Vorstellungen über das Feld der Stadtteilentwicklung, was auch die Wahrnehmung von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus beeinflusst. Diese Interaktionsorte werden in der Regel durch die Stadtverwaltung direkt mit der Bewältigung bestimmter Aufgaben beauftragt und für einen definierten Zeitraum finanziert. Die Form der Auftragsnahme im Rahmen der von der Stadt konzipierten Entwicklungspläne bestimmt das Selbstverständnis dieses Typs. So formuliert eine Interviewpartnerin ihre Rolle folgendermaßen:

IP: »Wir sind im Auftrag der Stadt tätig, Auftraggeber ist die Magistratsabteilung 25, die zuständig ist für Wohnen und Stadterneuerung. Wir sind so gesehen eine intermediäre Organisation, die im Auftrag der Stadt arbeitet, aber eigentlich ein privates Büro ist.« (N10, 25-28)

Die entsprechenden Auftragnehmerinnen städtischer Aufträge und Ausschreibungen sind in der Regel Kleinunternehmen oder Vereine. In *Neubau* sind insbesondere die Agenda 21, die Gebietsbetreuung (GB*), aber auch das Reparaturnetzwerk Wien zu finden. Eine Besonderheit des Bezirkes besteht in einem besonderen Reichtum an Projekten und Erfahrungen, die im Rahmen der Lokalen Agenda 21 entstanden sind. Sie

entspricht in ihrer sozialökologischen Ausrichtung direkt den Orientierungen einer starken Gruppe der Bewohnerinnen dieses Stadtteils. Dadurch sind über die Jahre nicht nur viele verschiedene Projekte realisiert worden. Es ist auch ein lokales Netzwerk entstanden, an dem viele Bürgerinnen langfristig beteiligt sind und das relativ eigenständig agiert. Das gilt selbst für jene Jahre, in denen im Stadtteil kein Agenda 21-Büro koordinierend tätig war.

Auch die Gebietsbetreuung ist in *Neubau* aktiv. Allerdings verfügt sie derzeit im Unterschied zur Lokalen Agenda 21 aufgrund der kürzlich erfolgten strukturellen Zusammenlegung über kein eigenes Stadtteilbüro mehr. Eine der Ursachen für die Zusammenlegung kann darin gesehen werden, dass der Bezirk in *Wien* kein Schwerpunktgebiet mit einem hohen Anteil an baulichen, sozialen und wirtschaftlichen Problemen darstellt, sodass die sozialräumliche Hauptaufgabe der GB*, die Wohn- und Lebenssituation in baulich und sozial problematischen Gebieten zu verbessern, hier nicht im Zentrum steht. Infolgedessen wird *Neubau* in Bezug auf die GB* vom Stadtteilbüro in *Leopoldstadt* (2. Bezirk) projektbezogen mitbetreut. Dies erschwert einen Bürgerinnenkontakt im Vorbeigehen. Zudem überschneiden sich die Aktivitäten der Agenda 21-Koordinierungsstelle bis zu einem gewissen Grad mit den Aufgaben der Gebietsbetreuung und den durch sie geförderten Aktivitäten. Da aber beide Projekte (Agenda 21 und GB*) derzeit von einem Planungsbüro betreut werden und damit eng miteinander vernetzt sind, entstehen keine Reibungsverluste. Eine Verantwortliche des Büros formuliert den Zusammenhang zwischen beiden Organisationen so:

IP: »Die Lokale Agenda gibt es 20 Jahre, die Gebietsbetreuung gibt es jetzt seit 1974 und das war dann schwierig, wo positioniert sich jetzt die Lokale Agenda. Die macht dann Dinge, die die Gebietsbetreuung schon lange gemacht hat, die Gebietsbetreuung gibt [sie] aber auch nicht wirklich her. Dann hat man sich so ein bisschen darauf geeinigt, in den Gebieten, wo es keine Gebietsbetreuung gibt, macht das halt die Lokale Agenda, in Gebieten, wo es eine gibt, macht man sich das dann auch ein bisschen aus.« (N9, 553-558)

Unabhängig von den genannten Koordinationsaufgaben und Projekten ist in *Neubau* ein starkes Feedback zivilgesellschaftlicher Initiativen auf die Arbeit der koordinierenden Organisation spürbar, durch das deren Aktivitäten vorangetrieben werden. Umgekehrt fallen die Beiträge des Typs G bezogen auf Phänomene des DIY-Urbanismus im Bezirk bisher noch nicht besonders stark ins Gewicht. Im Konkreten werden etwa Baumscheibenbetreuungen vermittelt und Installationen von Parklets unterstützt. Zudem ist eine Ideenkarte entstanden, die im Internet über nachhaltige Projekte informiert. Wer sich die Karte genauer anschaut, stellt allerdings fest, dass hier zuvor thematisierte Interaktionsorte des Reparierens und Selbermachens wie selbständige oder gemeinnützige offene Werkstätten, bislang keinen Platz erhalten haben.

4.3 Interaktionsorte des DIY-Urbanismus in Ottakring

Auch im Stadtteil *Ottakring* sind, das zeigen die empirischen Daten, Interaktionsorte des DIY-Urbanismus in allen vier gesellschaftlichen Sphären vorhanden. Hierbei gibt es zwar Gemeinsamkeiten und Überschneidungen zur sozialräumlichen Verortung der maßgeblichen Fallbeispiele in *Neubau* aber auch gravierende Unterschiede. Ähn-

lich zu unseren Ausführungen zu *Neubau* werden im Folgenden zentrale Aspekte jener Interaktionsorte typisierend vorgestellt, bei denen ein besonderes Entfaltungspotential für die Phänomene des DIY-Urbanismus vermutet werden kann. Für die folgenden Darlegungen wurden deshalb Typen beziehungsweise deren Varianten ausgesucht, die für den Stadtteil besonders prägend sind:

- E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung*
- F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten*
- G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten*
- B: *Varianten des Typus Selbständige DIY-Newcomerin*
- D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Raumnutzung*
- H: *Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*
- A: *Fachhandel mit DIY-Angebot.*

4.3.1 Typ E: Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung

Fallbeispiele vom Typ E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung* spielen in *Ottakring* eine besonders wichtige Rolle. Sie sind wie ihre Schwestern vom Typ D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Raumnutzung* maßgeblich in der Sphäre der privaten Lebensführung sowie in der öffentlichen Sphäre verankert, da vor allem ehrenamtliches Engagement die auf die Öffentlichkeit ausgerichteten Tätigkeiten absichert. Zusätzlich agieren Fallbeispiele dieses Typs auch in der ökonomischen Sphäre, wenn sie (auch) als wirtschaftliche DIY-Kursanbieterinnen auftreten. Einige Akteure sind wiederum zusätzlich in der Sphäre der Politik aktiv, wenn Impulse aus der Politik, etwa durch Bürgerbeteiligungsverfahren im Zuge geplanter Straßen- oder Platzsanierungen, als Initialzündung für solche Initiativen wirken.

Die klassische Organisationsstruktur dieses Typus ist der Verein, der häufig aus einer Anrainerinitiative hervorgegangen ist. Solche Vereine verfügen über sehr unterschiedliche Arten von Mitgliedern wie Privatpersonen, Kleinstgewerbetreibende mit EPU-Status aus den Bereichen Handwerk, Reparaturdienstleistung, Design oder Kunsthandwerk sowie Kunst, aber nur sehr selten sind größere Unternehmen dabei. Die Basis- und Hauptarbeit wird üblicherweise von einem kleinen Personenkreis ehrenamtlich durchgeführt. Im Idealfall bleibt dieser über Jahre konstant und sichert so die Kontinuität der Aktivitäten und Abläufe ab. Auf diese Weise agiert der Verein als Organisationsnetzwerk, das für seine Mitglieder eine öffentlichkeitswirksame Plattform sowie Räumlichkeiten anbietet.

Programmatisches Ziel der Aktivitäten dieses Typs ist es, zukunftsfähige Antworten auf einen als problematisch bewerteten Strukturwandel zu finden und praktisch umzusetzen. Dies betrifft beispielsweise die Gestaltung einer zentralen Einkaufsstraße im Grenzbereich von zwei Bezirken oder die sozialökologische Umgestaltung eines städtischen Platzes, verbunden mit der Wiederbelebung eines ansässigen Marktes. Der hier zugrunde liegende problematische Strukturwandel drückt sich durch die Ausdünnung von einst breiten Angeboten an Geschäften, Handwerksbetrieben und Reparaturdienstleisterinnen oder sogar durch Leerstände aus. Er zeigt sich ebenso in der Verödung eines Marktes bei gleichbleibender Dominanz des automobilen Verkehrs. Ziel der Aktivitäten des Typs E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung* ist es, die Zukunftsfähigkeit des eigenen Stadtteils wiederherzustellen oder zu sichern. Diese angestrebte

Zukunftsfähigkeit des öffentlichen Lebensraumes im Bezirk wird anknüpfend an die dortige Handwerkstradition auch in nähräumlichen Reparatur-, Wiederverwendungs- und Upcycling-Angeboten gesehen. Sie sollen in Kombination mit der Belegung der Erdgeschoßzone im Quartier die Mannigfaltigkeit des Straßenlebens wiederherstellen. Zukunftsfähigkeit wird ebenso in der Verkehrsberuhigung bei gleichzeitiger Wiederbelegung der Marktszene durch vielfältige wirtschaftliche und nichtwirtschaftliche Aktivitäten identifiziert. Die Mittel zur Umsetzung dieser Vision schließen also neben anderen Merkmalen wie Verkehrsberuhigung oder reiches Nahversorgungsangebot explizit auch DIY-Angebote ein. Dies betrifft offene Werkstätten ebenso wie Materiallager oder Reparaturcafés, kreativ ausgerichtete Workshops, aber auch die Erzeugung und die mobile Installation von Upcycling-Gegenständen (wie Pflanzbehältern). Sie alle beinhalten sowohl Prozesse der Selbstermächtigung der Bewohnerinnen als auch der räumlichen Umgestaltung oder Umnutzung ihres urbanen Nahumfeldes. Hier wird ein Aspekt nachhaltiger Stadtentwicklung deutlich, der in städtischen Konzepten bisher weitgehend fehlt.

Ungeachtet der empirisch nachweisbaren vielfältigen Aktivitäten werden allerdings von den Beteiligten dieses Typs sowohl die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten als auch der Entwicklungsstand des generellen Wandels hin zu nachhaltiger Produktion und Konsumtion sehr kritisch gesehen. Beteiligte argumentieren zum einen:

IP: »Weil wir einfach noch sehr in dem Wegschmeißen drinnen sind, als ob es kein Morgen gäbe.« (O5, 415)

Zum anderen wird zu wenig Umgestaltungswillen in der Sphäre der Politik wahrgenommen, sodass viele der eigenen Visionen nicht oder nicht dauerhaft realisiert werden können. Die Beteiligten sind sich der Grenzen der Kräfte des (rein) ehrenamtlichen Engagements bewusst und sehen, dass diese vielfach bereits erreicht sind:

IP: »Weil sich das nicht ausgeht.« (O4, 335)

Foto 10: Fassade eines Quartiersnetzwerks (2019)



Quelle: Michael Jonas

Anders als Fallbeispiele vom Typ A: *Fachhandel mit DIY-Angebot*, die mitunter über aufwändig gestaltete Geschäftsräume verfügen, haben Fallbeispiele dieses Typs aus Kostengründen entweder gar keine eigenen Räume oder sie verfügen über sehr schlichte Räumlichkeiten (Foto 10). Sie sind daher weitaus weniger sichtbar im urbanen Raum, obwohl sie für dessen sozialökologische Transformation gerade so wichtig sind. Wenn eigene Räume überhaupt vorhanden sind, so sind sie vor allem unter Zweckmäßigkeitskriterien eingerichtet, dabei aber trotzdem einladend und ortsspezifisch gestaltet. Sie bieten Platz und Gelegenheiten für Treffen oder Workshops, mitunter aber auch Lagerraum für Workshop-Materialien (wie gespendete Stoffe) und Ausrüstung (wie Nähmaschinen).

Fallbeispiele des Typs E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung* zeichnen sich durch vielfältige Kooperationsaktivitäten aus, für die netzwerkartige Organisationsstrukturen eine adäquate Ausgangsbasis darstellen. Das beinhaltet Aktivitäten, die sich auf die Sphäre der Politik richten, auch wenn sie dort oftmals nicht auf die notwendige Resonanz stoßen. Solche Aktivitäten, die in die Politik reichen, umfassen etwa die Einwerbung öffentlicher Förderungsgelder in Form von Sachkosten aus Abfallvermeidungsprogrammen sowie in Form von Organisationsdienstleistungen aus Agenda 21-Ausschreibungen oder in Form von finanziellen Mitteln zur Durchführung von Workshops etwa im Rahmen von Ferienspielen. Oder sie betreffen das Ansuchen um Hilfe und Unterstützung bei der Bezirkspolitik oder den Aufbau sowie die Pflege von Kontakten zu Abteilungen der städtischen Verwaltung oder zu intermediären Organisationen (vor allem der Gebietsbetreuung).

Ebenso intensiv sind Praktiken, die in die Sphäre der Öffentlichkeit beziehungsweise in die Sphäre der Wirtschaft reichen. Erstere fokussieren auf die lose Vernetzung zu ähnlichen Interaktionsorten (in *Wien* oder in anderen Städten) mit Ausrichtung auf unterschiedliche Aspekte des Selbermachens und dienen der wechselseitigen Information. Letztere betreffen vor allem die privatwirtschaftlichen Mitglieder dieses Typs, für die dadurch mitunter passende Räumlichkeiten für ihre Angebote gefunden werden. Für sie können zivilgesellschaftliche Quartiersnetze als Vermittlerinnen für die Realisierung ökonomischer Interessen dienen. Die betreffenden Mitglieder können so beispielsweise ihre DIY-Workshops (etwa im Textil-, im Elektro-, im Holz- oder im Upcycling-Bereich) über den Verein anbieten und nach Bedarf dessen Räumlichkeiten nutzen (wie bei einem kontinuierlich angebotenen offenen Nähcafé). Zudem können den Mitgliedern Förderungen der Stadtverwaltung für die Durchführung von Workshops vermittelt werden. Und nicht zuletzt reichen die Praktiken der zivilgesellschaftlichen Quartiersnetze in die Sphäre des Privaten, indem persönliche Medienetze wie vor allem Facebook im besonderen Maße dazu genutzt werden, um für ihre Aktivitäten zu werben. Die Fallbeispiele verweisen darauf, dass dieser Typ auf starke Sichtbarkeit in den sozialen Medien setzt, um negative Aspekte seiner (relativen) Unsichtbarkeit im physischen Raum des Urbanen auszugleichen. Zudem wird es als wichtige Aufgabe angesehen, auf (allgemeine oder reparaturbezogene) Anfragen aus der Wohnbevölkerung adäquat zu antworten.

Mitunter werden von Interaktionsorten dieses Typs auch Projekte selbst betrieben oder beherbergt, die dem Typ D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* zuzurechnen sind. Sie können daher auch als Plattformorganisationen bezeichnet werden. Beispielhaft sei hier auf ein Materiallager verwiesen, ein Projekt, bei dem Kleinunternehmen oder Privatpersonen ganz unterschiedliche wiederverwendbare Materialien zu einer Sammelstelle bringen oder abholen können. Zudem fin-

den bei den untersuchten Fallbeispielen mitunter auch Akteure der Variante B4: *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* einen räumlichen und sozialen Unterschlupf.

Als EPU bieten Akteure der Variante B4: *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* in speziellen Nischen des Reparierens und Selbermachens wie in der Welt des Nähens oder des Upcyclings zwar diverse Angebote an. Sie verfügen in ihrer häufig prekären ökonomischen Lage aber nicht über die Ressourcen, selbst ein eigenes Geschäftslokal zu betreiben. Insofern sind sie im gewissen Maße ökonomisch abhängig von den Räumlichkeiten solcher Plattformorganisationen. Denn diese geben ihnen Raum sowohl für die Lagerung der gespendeten und gesammelten, wiederverwertbaren Materialien als auch für die entsprechenden Maschinen und Werkzeuge, die für die Durchführung der Angebote unabdingbar sind.

Das ermöglicht es diesen Akteuren, sehr flexibel zu sein. Sie bieten eine Vielzahl von Formaten an, die von niedrigschwelligen Einstiegskursen (etwa Nähmaschinenführerschein) bis hin zu experimentellorientierten Kreativ-Workshops reichen und die preislich wie bei Angeboten anderer Mitglieder der Plattformorganisationen stark gestaffelt sind. Diesbezüglich führt eine Organisatorin eines solchen Netzwerkes aus:

IP: »Also wir versuchen es so, wenn es um Reparatur geht, den Preis sehr niedrig zu halten, bis kostenlos, also nach freier Spende zum Beispiel. Reparatur soll für alle zugänglich sein, da darfes keine Barriere geben [...] Und wenn es um die kreativen Workshops geht, da sollen die Leiter dann selbst sagen, was sie brauchen, damit es für sie passt.« (O11, 153-157)

Das kooperative Raumangebot dieser Interaktionsorte ermöglicht es selbständigen Kursanbieterinnen ohne eigene Werkstatt, nicht nur an ganz unterschiedlichen Orten wie in Schulen, Begegnungszentren, thematischen Messen wie der Fair-Fashion-Week oder öffentlichen Plätzen, sondern auch direkt in den Räumlichkeiten der Plattformorganisation zu agieren. An Materialien werden hier Artefakte genutzt, die schon als Müll hätten entsorgt werden können und die grundsätzlich gespendet werden. Ein umfangreiches Lager an Reststoffen, hier vor allem genutzte Textilien wie T-Shirts, Hosen und Hemden, bietet einen breiten Fundus für die ganz unterschiedlichen Workshops. Sowohl die vorgehaltenen Materialien als auch die Kreationen, die in solchen Workshops entstehen, entziehen sich dem Prozedere der Bewertungspraktiken, wie sie bei jenen Interaktionsorten die Regel sind, die primär in der ökonomischen Sphäre beheimatet sind. Durch die Kooperation zwischen zivilgesellschaftlichen Quartiersnetzen zur Bezirksentwicklung und möglichst vielen Kursanbieterinnen kann ein relativ breites Publikumsspektrum adressiert werden, das von Schulkindern über (Werk-)Lehrerinnen oder experimentierinteressierten jüngeren und älteren Erwachsenen bis hin zu Geflüchteten oder auch Obdachlosen reicht, also sich potentiell an Mitglieder ganz unterschiedlicher Milieus richtet. Die nahe Erreichbarkeit spielt dabei für Kursteilnehmerinnen zumeist eine eher untergeordnete Rolle. Sie sind an den experimentell ausgerichteten Kursformaten interessiert und kommen deshalb nicht nur aus *Ottakring* oder den anliegenden Stadtteilen. Nur schul- oder kinderbezogene Kurse werden durch Teilnehmende aus dem Bezirk präferiert.

Ein wesentliches Merkmal für solche zivilgesellschaftlichen Quartiersnetze sind Finanzierungsprobleme, weil etwaige Mitgliedsbeiträge vielleicht einen Teil der Allgemeinkosten, unter keinen Umständen aber Mietkosten für Räumlichkeiten abdecken können. Dies trifft vor allem dann zu, wenn Fallbeispiele dieses Typus nicht nur

auf kampagnenartige Praktiken im Straßenraum fokussiert sind, sondern auf vielfältige Weise auch soziomaterielle Räume außerhalb öffentlicher Plätze und Straßen schaffen und genau dafür auf eigene Räumlichkeiten angewiesen sind. Im Idealfall gelingt es, zu günstigen Konditionen etwa bei einem Vereinsmitglied aus der ökonomischen Sphäre räumlich unterzuschlüpfen, was allerdings die Sichtbarkeit als zivilgesellschaftliche Initiative einschränkt. Ist diese Möglichkeit aber nicht gegeben, so kann die Suche nach bezahlbaren Räumlichkeiten im Stadtteil krisenhafte Züge annehmen und die Kerntätigkeiten des Reparierens und Selbermachens können kaum mehr durchgeführt werden. Vermittlungshilfe von der Bezirkspolitik kann in solchen Krisen sehr wertvoll sein und zum Anmieten neuer Räume unter finanzierbaren Bedingungen führen. Allein schon die Miete und weitere Nebenkosten führen zu einem Ökonomisierungsdruck, dem vor allem über Ausweitung des Workshop-Angebotes und des ehrenamtlichen Engagements begegnet wird. Müssen die Lokalitäten dieses Interaktionsortes aufgrund steigender Mietkosten in andere Räume umziehen, so entstehen zusätzlich Anforderungen, diese Änderung bei den Teilnehmerinnen bekannt zu machen. So dienen in gewisser Weise Veranstaltungsreihen nicht allein dazu, Bewohnerinnen zum Selbermachen und Reparieren anzuleiten, sondern auch dazu, über neue Veranstaltungsorte zu informieren. Dies gilt auch für das Fallbeispiel der folgenden Schauplatzmontage.

Astrid Segert

Schauen, zeigen, bohren

Die Veranstaltungsreihe ›Frag den Kabelmann‹ zielt darauf, Bewohnerinnen, die renovieren wollen oder Probleme mit ihren Lampen haben, zum Selbermachen anzuleiten. Der Kabelmann ist Elektriker und Künstler. Er kooperiert seit längerem mit dem Verein, der den Veranstaltungsort zur Verfügung stellt. Lampenreparatur- oder Selbstbaukurse bilden eines von drei Standbeinen seiner selbständigen Tätigkeit. Frau Tauber kommt mehrmals zum Kabelmann, sie hat diverse Lampenprobleme und -ideen.

Frau Tauber ist seit einiger Zeit in Pension und ordnet ihr Leben und ihre Wohnung neu. Beispielsweise hat sie eine defekte Lampe, die sie gern wieder nutzen würde. Zudem ist ihre Mutter gestorben, die ihr ein Konvolut an Alltagsgegenständen hinterlassen hat, die sie nicht direkt nutzen kann, die sie aber an die Verstorbene erinnern. Ausgehend von den vorhandenen Gegenständen wird Frau Tauber zu einem Lampenprojekt inspiriert: Im renovierten Esszimmer braucht sie mehr Licht, für die sie einige Kochtöpfe ihrer Mutter nutzen könnte, die sie »nicht wegwerfen mag«. Zwar hat Frau Tauber selbst keine handwerklichen Erfahrungen, aber sie kennt über eine frühere Arbeitskollegin die Organisatorinnen des gastgebenden Vereins, der Reparaturcafés und Selbermach-Workshops anbietet. Zum Kabelmann geht sie also ganz gezielt mit ihrer defekten Lampe, die sie reparieren (lassen) will und mit ihren Kochtöpfen, die zu einer Deckenlampe werden sollen. Beim ersten Mal kommt sie auf der Suche nach kostengünstiger Expertise im Reparatur- und Lampenbau, am Ende aber geht sie mit einer unter Anleitung selbst gebauten Lampe, mit neuen handwerklichen Fähigkeiten und dem guten Gefühl, ein handwerkliches Projekt nicht nur als Idee erdacht, sondern praktisch umgesetzt zu haben.

Als Frau Tauber erstmalig kommt, ist der Kabelmann gemeinsam mit zwei Frauen dabei, eine Lampe zu erden. Sie wird kurz begrüßt: »*Ich schau's mir gleich an.*« Frau Tauber packt ihre Lampe und die Töpfe aus und sieht selbst den arbeitenden Frauen und dem Kabelmann zu. Als sie an der Reihe ist, nimmt dieser ihre Lampe, stellt fest, dass sie ebenfalls neu geerdet werden muss und erledigt das für Frau Tauber – fertig. Nun zeigt sie ihre Töpfe her und fragt, ob man daraus eine Lampe bauen könne. Der Kabelmann fragt sie, wie die Lampe ausschauen soll. Am Interessantesten finde sie das Kochsieb mit den Löchern. Er entgegnet, er habe schon ein Bild im Kopf, was man mit den Töpfen machen könnte, er wolle aber nicht vorgreifen. Frau Tauber zeigt im Raum nach oben auf einige Deckenlampen aus Draht, die vom Kabelmann gebaut wurden: Das seien ihre Ideengeber gewesen. Auf dem Smartphone zeigt sie Fotos vom Zimmer, wo die zu bauende Lampe hängen soll. Er schlägt vor, alle drei Topfteile zu verbauen. Sie hingegen möchte nur das Sieb nutzen und fragt ihn, ob eine Lampe aus allen drei Töpfen zu ihrer Hängelampe im Esszimmer passen würde. Der Kabelmann geht auf ihren Vorschlag ein. Erst sagt Frau Tauber, dass sie die Lampe nicht selbst bauen möchte und fragt nach den Kosten für Bauen und Montieren in ihrer Wohnung. Der Kabelmann nennt deutlich weniger als 100 €. Da inzwischen weitere Teilnehmerinnen auf Hilfe oder Anleitung warten, bittet er Frau Tauber zum nächsten Termin zu kommen, wo er passendes Material mitbringen kann.

Tatsächlich kommt Frau Tauber einen Monat später wieder, packt ihre Töpfe aus und erinnert an ihre Projektidee: »*Ich war das mit der Hängelampe.*« Der Kabelmann nimmt das Sieb und hält es vor die Augen und fragt: »*Die soll aber schon hängen?*« Frau Tauber entgegnet: »*Schwierig, wenn direkt daneben schon eine hängt.*« Mehrfach erklärt sie ihre Idee, ihr schwebt eine lichtgebende Deckenlampe vor, worauf der Kabelmann laut überlegt: »*Man könnte einen Spot reingeben oder durchbohren: Was Feines, Überlegtes.*« Ihm schwebt, anders als Frau Tauber, eine Stimmungs Lampe vor mit vielen Löchern. Er steigt auf den Stuhl, hebt das Sieb symbolisch an die Decke: »*So. Ohne Bohrung keine Schatten.*« Frau Tauber versteht nicht, wie das Sieb gebohrt werden sollte und auch nicht, warum ihre Idee nicht funktioniert. Der Kabelmann stellt fest: »*Jetzt sind wir am Punkt: Man braucht eine kleine Fassung.*« Er sucht aus seiner Materialsammlung zwei kleine Lampenfassungen heraus und legt sie in das Sieb. Die Fassungen enden unterhalb des Siebrandes. Frau Tauber fragt: »*Was ist eine große Fassung?*«, worauf der Kabelmann eine große Lampenfassung in das Sieb legt, sodass sichtbar wird, dass die Fassung übersteht und man das Sieb nicht mehr an der Decke montieren könnte. Frau Tauber möchte aber ihre Idee einer Deckenlampe als Ergänzung zur vorhandenen Hängelampe nicht aufgeben.

Da an diesem Tag ein Besprechungs- und Reparaturtermin stattfindet, hat der Kabelmann nicht genügend Material dabei, um für oder mit Frau Tauber die Lampe fertig zu bauen. Diese möchte ihr Lampenprojekt voranbringen: »*Aha, dann besprechen wir.*« Der Kabelmann: »*Ich hab den Eindruck, das ist ein gestalterisches Ding: Du willst einen Spot.*« Er nimmt einen der mitgebrachten Metalltöpfe in die Hand, dreht ihn vor seinen Augen: »*Da könnte man was rausflexen und es an der Decke anbringen, darunter könnte man das Sieb hängen, vielleicht auch eine Lichtfolie reingeben, dann zwei Spannerl dran, damit das [am Siebrand zu bohrende] Muster nicht vor der Glühbirne ist.*«

Foto 11: Der Kabelmann im Lampenprojekt (2018)



Quelle: Michael Jonas

Der Kabelmann möchte die Fertigstellung der Lampe auf den Termin des nächsten normalen DIY-Workshops verlegen und versichert, dass dann fünf Stunden für die Fertigstellung zur Verfügung stehen und diese Zeit reichen würde. Aber Frau Tauber möchte jetzt mit ihrem Projekt weiterkommen. Unter der Hand ist ihr die Fertigstellung ihrer Projektidee wichtiger geworden als die ursprüngliche Abgabe der handwerklichen Herstellung an einen Experten: »*Na gut, was wäre der erste, der zweite Schritt?*« Sie möchte wissen, wie die Bohrung des Siebes vor sich gehen soll. Der Kabelmann zeichnet mit dem Bleistift ein zweireihiges Lochmuster auf ein Papier und macht einen Punkt an den Außenrand des Siebes. Sie nimmt das Sieb und möchte gezeigt bekommen, wie sie dort bohren soll. Er klemmt daraufhin das Sieb zwischen die Beine nimmt eine Skifahrerhaltung ein, fixiert mit der linken Hand das Sieb, greift eine Bohrmaschine aus seinem Fundus und hält sie im rechten Winkel an den Punkt am Siebrand – bohrt aber nicht. Er setzt ab und Frau Tauber nimmt Sieb und Bohrer und versucht die gleiche Haltung. Bei ihm sieht es elegant und mühelos aus, sein Körper verbindet

sich im richtigen Winkel mit der Bohrmaschine und wirkt wie deren Verlängerung. Bei ihr hingegen wirkt die Haltung angestrengt, eckig, der Bohrer sitzt schräg und droht im nächsten Moment wegzurutschen. Der Kabelmann korrigiert mit beiden Händen die Bohrerhaltung am Siebrand. Als sie den Startknopf drückt, dreht sie aus Versehen rückwärts statt zu bohren. »So nicht!« sagt der Kabelmann, nimmt den Bohrer ohne Hast und zeigt unaufgeregt, so als ob es völlig normal sei, dass man erst einmal nicht bohren kann: »So bohrt sie vorwärts und so dreht sie zurück.« Frau Tauber übernimmt erneut, aufgeregt, aber nicht eingeschüchtert, und bohrt: »So?« »Ja«, entgegnet er und sie bohrt weiter. »Ist es so richtig?« »Ja, ja.« Nun hat sie das Loch durchgebohrt. »Jetzt hab ich's!« ruft sie, richtet sich auf und strahlt nicht nur über das ganze Gesicht, ihr ganzer Körper drückt Freude aus: Sie hat eigenständig gebohrt. Wahrscheinlich hat sie in ihrem Leben noch nie eine Bohrmaschine in der Hand gehabt.

Nun zeigt der Kabelmann noch, wie man mit einem Zeichendreieck und Bleistift eine genaue Reihe von Löchern am Siebrand anreißen kann, sodass Frau Tauber die Vorarbeiten für das spätere Bohren schon zu Hause erledigen könnte. Derweil berichtet sie von zwei weiteren offenen Lampenprojekten: Sie braucht Hilfe beim Anschrauben der dann fertigen Lampe in ihrer Wohnung und sie zeigt auf dem Smartphone eine weitere defekte Lampe. Der Kabelmann entgegnet jedes Mal: »Muss ich mir anschauen, schau ich mir an.« Er fasst zusammen, welche Teile er beim nächsten Mal für ihre Lampe mitbringt und dass der Workshop 35 € kosten wird. Sie sind sich einig und plaudern zum Abschluss noch eine Weile entspannt über ihre früheren Lampenentwürfe. Das Lampenprojekt von Frau Tauber hat sich noch einige Zeit hingezogen, einschließlich Montagehilfe durch den Kabelmann vor Ort. Wie man hört, sind aber beide Beteiligten mit dem Endergebnis sehr zufrieden.

4.3.2 Typ F: Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten

Wie in Abschnitt 4.2 ausgeführt, handelt es sich beim Typus F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* um einen besonders ausgeprägten Grenzgänger zwischen den gesellschaftlichen Sphären, der auf unterschiedliche Weise in die Logiken aller vier Sphären verwoben sein kann. Auch Fallbeispiele dieses Typs sind in *Ottakring* sehr prominent vertreten und wichtig. Unter organisationalen Gesichtspunkten zeichnen sich diese Fallbeispiele durch das Vorhandensein einer größeren Trägerorganisation aus, etwa einer gemeinnützigen Organisation wie Caritas, Volkshilfe, Wiener Hilfswerk oder einem gemeinnützigen Verein, von dem das betreffende Projekt aber rechtlich unabhängig sein kann. Auch deshalb verfügen Fallbeispiele dieses Typs über keine einheitliche Rechtsform. Sie können als GmbH oder als Verein auftreten oder auch einfach organisationaler Bestandteil ihrer Trägerorganisation sein. Ohne diese Organisationen können die betreffenden Interaktionsorte nicht bestehen, es sei denn, sie finden andere Möglichkeiten, deren jeweilige Unterstützung zu ersetzen.

Die Aktivitäten dieses Typs sind in gesellschaftlichen Feldern verortet, die auf den ersten Blick mit Phänomenen des DIY-Urbanismus nur bedingt verbunden sind und die zudem stark von der Ausrichtung der jeweiligen Dachorganisation geprägt werden. Das können etwa Aktivitäten im arbeitsmarktpolitischen oder in anderen gemeinwesenorientierten Bereichen sein, die handwerklich oder künstlerisch ausge-

richtet sind. Oder das Engagement bezieht sich auf das Empowerment spezifischer Adressatinnengruppen wie Mädchen und Frauen. Die Angebote, der anvisierte Adressatinnenkreis, die jeweiligen Aktivitäten und nicht zuletzt die Ergebnisse solcher sozialen Organisationen sind außerordentlich vielfältig.

Auch wenn Interaktionsorte dieses Typs über eine Basisfinanzierung der jeweiligen Dachorganisationen verfügen, stehen sie grundsätzlich unter einem starken Refinanzierungsdruck. Für alle Aktivitäten müssen zusätzliche Mittel akquiriert werden, damit sich die Grundsубvention aus der Sicht der Dachorganisationen lohnt oder damit sich der betreffende Interaktionsort aus dieser Bindung herauslösen kann. Zudem sind Fallbeispiele dieses Typs oftmals mit der Situation konfrontiert, dass akquirierte öffentliche Gelder nur für kurze Zeiträume bewilligt werden. Von daher können langfristige Planungen für DIY-Aktivitäten immer nur unter einem Vorbehalt realisiert werden. Außerdem bedarf es des langfristigen Kontaktaufbaus zu potentiellen Geldgeberinnen aus der Sphäre der Politik und der Verwaltung. Das können etwa im Fall einer arbeitsmarktpolitischen Ausrichtung der Arbeitsmarktservice (AMS), spezifische EU-Förderprogramme des Europäischen Sozial Fonds oder eine ganze Reihe unterschiedlicher Abteilungen der städtischen Verwaltung sein. Dies können aber auch Bundesministerien sein, die Fördermittel etwa über Integrationsprogramme oder über die Kulturförderung vergeben. Die Vielfalt an Fördermöglichkeiten ist groß und ihre Recherche und Pflege erfordert ein hohes Maß an Arbeit und Aufmerksamkeit.

Fallbeispiele dieses Typs haben, was die Anzahl ihrer Beschäftigten anbelangt, im Vergleich zu den meisten anderen diskutierten Interaktionsorten eine nicht unerhebliche Größe. Sie können als vergleichsweise ökonomisch etabliert angesehen werden, insofern sie sich auf eine große Dachorganisation im Hintergrund stützen können. Neben Personen, die Geschäftsführungs- oder andere Leitungspositionen innehaben, können um die 15 weitere Personen in Teilzeit- oder Vollzeitverhältnissen angestellt sein. Zusätzlich werden temporär auch Selbständige eingebunden, verbreitet wird auf ehrenamtliches Engagement von Bewohnerinnen des Stadtteils zurückgegriffen. Dieser Typ umfasst aber auch ökonomisch nicht etablierte Interaktionsorte, wenn diese sich erst in der Entwicklungsphase befinden, in der primär nur auf ehrenamtliches Engagement rekurriert werden kann. Von Vorteil ist es dann, wenn die betreffende Dachorganisation die professionelle Alltagsarbeit leistet, die ehrenamtlich allein nicht zu bewerkstelligen wäre. Eine gemeinsame Klammer der Fallbeispiele dieses Typs liegt in ihrem ausgeprägten, gesellschaftspolitisch ausgerichteten Engagement. Dieses Engagement kann sich ganz pragmatisch auf die (Wieder-)Eingliederung benachteiligter Personengruppen, auf das schon genannte Empowerment sowie auf die niedrigschwellige Unterstützung von Mädchen und Frauen beziehen.

In *Ottakring* gibt es mehrere Fallbeispiele dieses Typs: Eines besteht in einer Kombination eines langfristig angelegten arbeitsmarktpolitischen Upcycling-Projektes mit zwei eigenen Geschäftslokalen. Hier werden an zwei Standorten im Bezirk einerseits Werk- und Produktionsräume vorgehalten, in denen erwerbslose Menschen mithilfe niedrigschwelliger Upcycling-Aktivitäten über bis zu eineinhalb Jahre an den ersten Arbeitsmarkt herangeführt oder, wie ein Verantwortlicher ausführt, in Beschäftigungsverhältnisse vermittelt werden können.

IP: »Wir bilden eine Vorstufe zu bestehenden sozial- und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen. Das heißt, wir definieren uns als sehr niederschwellig. Die Grenze der Niederschwelligkeit ist die,

wo jemand nicht mehr in der Lage ist, wenigstens 16 Stunden [pro Woche] regelmäßig zu kommen und aufgrund von Einschränkungen gewisse minimale manuelle Fähigkeiten nicht aufweist [...] Wenn man bei uns ganz niederschwellig anfängt, ist es möglich, bei stufenweiser Steigerung von Arbeitszeit und Anforderungen bis zu eineinhalb Jahre zu durchlaufen. Meistens dauert es nicht so lange [...] Wenn jemand ein halbes Jahr stabil und gut arbeitet, beginnen wir, die Leute auf fixe Arbeitsplätze oder zu einer Ausbildung zu vermitteln.» (O9, 94-120)

Zudem werden an beiden Standorten in den eigenen Geschäftslokalen (auf dem Yppenplatz und auf einer Einkaufsstraße nahe der U- und S-Bahn-Haltestelle Ottakring), die hergestellten Produkte wie Taschen, Schmuck und Lampenschirme verkauft. Dadurch werden die Upcycling-Aktivitäten dieser besonderen sozialen Gruppe öffentlich sichtbar gemacht (Foto 12). Es wird dafür gesorgt, dass die betreffenden Aktivitäten sowohl von den umliegenden Bewohnerinnen oder einer Stammkundschaft als auch von bezirksfremden Passantinnen wahrgenommen werden können.

Foto 12: Werkstatt und Verkaufsraum einer gemeinnützigen Organisation (2018)



Quelle: Michael Jonas

So kann eine breite Palette möglicher Kundinnen adressiert werden. Das ist vor allem aus Marketinggründen wichtig, auch wenn die Hauptkundinnen nicht das »Klientel von der Straße« sind, sondern aus dem Feld großer Institutionen etwa aus der Wirtschaft oder der Kultur stammen wie Museen oder Kongressveranstalterinnen, die etwa Upcycling-Taschen beziehen und dann an ihre Besucherinnen weiterveräußern.

Eine andere Möglichkeit zu operieren, manifestiert sich in einer offenen Werkstatt für Mädchen und Frauen sowie in einem Begegnungsort für Mädchen und junge Frauen, in denen entweder auf der Grundlage vorhandener Werkräume und dazu-

gehöriger Maschinen oder aufgrund einer hochgradig flexiblen Arbeitsweise ganz unterschiedliche DIY-Kurse, Reparatur- und Energiecafés organisiert werden, die ein sehr breites thematisches Spektrum abdecken. Im Fall der offenen Werkstatt reicht dies von Workshops für Elektroinstallationen, Elektronik und Photovoltaik über Holzverarbeitung und -reparatur zur Verarbeitung von Textilien, Polsterei, Gold- und Silberschmiedearbeiten bis hin zum Metallschweißen, wobei letzteres in anderen, passenden Werkräumen durchgeführt werden muss. Im Fall des Mädchencafés werden vielfältige Workshops angeboten, die von den jugendlichen Besucherinnen angenommen werden können, aber nicht müssen. Da viel Arbeit in einen Internetauftritt und auf Facebook investiert wird, macht es auch nichts, dass diese Interaktionsorte von der Straße schwer als solche innovativen Treffpunkte wahrgenommen werden können. Mädchen und Frauen, die hier hinkommen, haben sich schon vorher über das Angebot informiert oder haben davon erzählt bekommen. Viele kommen regelmäßig und wissen Bescheid. Nach Einschätzung einer der Organisatorinnen der offenen Frauenwerkstatt ist der Nutzerinnenkreis deshalb:

IP: »auch meistens sehr durchgemischt in den einzelnen Workshops. Es ist gar nicht so, dass man sagt, in dem und dem Workshop sind nur die jungen und in dem anderen nur [ältere Frauen] [...] Von der Ausbildung her ist es dann auch sehr gemischt, weil halt gerade, wenn ältere Frauen kommen, die haben jetzt einfach Interesse, was zu lernen, sind vielleicht gar nicht ausgebildet. Die Jungen sind wahrscheinlich schon eher gebildet, aber jetzt auch nicht so der Großteil.« (O1, 431-441)

Die wahrgenommene etwas stärkere Frequentierung durch Frauen mit akademischem Bildungshintergrund wird hierbei teilweise auch auf die vorwiegend über soziale Medien geprägte Öffentlichkeitsarbeit zurückgeführt. Obwohl grundsätzlich im Fokus können alleinerziehende Mütter oder Mütter mit Migrationshintergrund nicht erreicht werden, weil die entsprechenden erforderlichen Ressourcen für eine Kinderbetreuung nicht finanziert werden können. Im Fall des Mädchencafés gelingt es, vor allem Mädchen und junge Frauen aus dem Stadtteil zu interessieren, die aufgrund ihrer problematischen ökonomischen Lage oder ihres Migrationshintergrundes schlecht erreicht werden können. Das hochgradig niedrigschwellige Angebot des Mädchencafés ist in der Lage, sozial benachteiligte Mädchen und junge Frauen zu erreichen, die mit den meisten Angeboten der anderen Organisationen im Bezirk kaum adressiert werden. Hier geht es um Hausaufgabenhilfe, um Beratung bei persönlichen Problemen, um Hilfe bei Berufsbewerbungen oder anderen Angelegenheiten sowie um eine sehr offene Freizeitpädagogik, in der auch Praktiken des Tauschens, des Upcyclings und des Urban Gardening feste Bestandteile sind.

In *Ottakring* gibt es vergleichbar zur Situation in *Neubau* ein Nachbarschaftszentrum einer karitativen Trägerorganisation, dessen Räumlichkeiten allerdings kleiner als dort ausfallen. Untergebracht ist das Zentrum im Erdgeschoss eines Mietzinshauses an einem größeren begrünten Platz in der Nähe der S-Bahn-Station Hernals. Provisorische und funktionale Umbauten innerhalb der angemieteten Wohnungen erlauben trotzdem in einem gewissen Umfang die Organisation und Durchführung vielfältiger Workshop- und Event-Angebote, die teilweise Aspekte des Reparierens und Selbermachens beinhalten. Wie sein Pendant in *Neubau* arbeitet auch dieses Nachbarschaftszentrum mit einer Vielzahl ehrenamtlicher Helferinnen, die mit ihrer Arbeit

das Kurs- und Event-Angebot unterstützen. Der Fokus der Aktivitäten liegt hierbei auf einer generationenübergreifenden Integrationsarbeit, die sich vornehmlich an die multiethnische und multikulturelle Bevölkerungsstruktur innerhalb des Stadtteils richtet. In Abgrenzung zu den Innenstadtbezirken wird *Ottakring* trotz Gentrifizierungsprozessen weiterhin als Arbeiterinnenbezirk wahrgenommen, dessen Bewohnerinnen zu einem großen Teil in Existenzkämpfen stecken. Wie die Leiterin des Nachbarschaftszentrums ausführt, gilt es als zentral, niedrigschwellige Angebote zu entwickeln, die abgestimmt auf die Bedürfnisse der Bewohnerinnen Alternativen zum vorherrschenden Partizipationsdilemma vermitteln, in denen sich die Menschen in ihrer sozialen Situation befinden:

*IP2: »Die Menschen, die im Existenzkampf sind, sind halt schwer zu motivieren, irgendwie darüber hinaus selber aktiv zu werden, in was auch immer. Sei es jetzt partizipative Projekte, wie gestalte ich den Park um, ja, da findet man die Leute nicht. Weil, die sind einfach so in ihrer Notlage gefangen und in diesem Existenzding eben, dass sie da einfach keine Ressourcen dafür haben.«
(O12, 754-758)*

Foto 13: Nachbarschaftszentrum mit Parklet (2018)



Quelle: Michael Jonas

Im Vordergrund stehen hier seit einigen Jahren Workshops für den Sprachunterricht. Über die Grenzen des Stadtteils hinaus gilt das Angebot an Deutschsprachkursen als Markenzeichen für die Arbeit des Nachbarschaftszentrums. Vor allem Frauen besuchen diese Kurse. Außer den Sozialberatungen und Hilfeleistungen, die solche Zentren für sozial schwache Bezirksbewohnerinnen durchführen, werden zudem unterschiedliche Aktivitätsformate angeboten, in denen Aspekte des DIY-Urbanismus

zentral sind. Das bezieht sich auf eine Unterstützung von Urban-Gardening-Aktivitäten, etwa auf einem nahegelegenen Platz. Es beinhaltet aber auch niedrigschwellige Angebote für Kinder und Jugendliche, in denen spielerisch ein nachhaltiger Umgang mit Materialien praktiziert wird, Angebote, in denen Geflüchtete mit einem Handwerker einen Hocker bauen konnten oder ein temporäres Parklet im Rahmen der Agenda 21-Förderung errichteten (Foto 13), Flohmärkte sowie eine Werkzeugverleihstation. Hinzu kommen unterschiedliche Feste wie Sommerfeste und andere. Die Besucherinnen kommen aus allen Altersgruppen und stammen vorwiegend aus ökonomisch schwachen Milieus, während die ehrenamtlich Tätigen sowohl ökonomisch schwachen als auch ökonomisch stärkeren Milieus zugerechnet werden können. Wie im Fall des Mädchencafés wird hierbei die Kooperation im bezirksspezifischen Koordinationsnetzwerk als wichtig angesehen.

Die Fallbeispiele des Typus F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* sind nicht nur wegen ihrer Verbindung mit unterschiedlichen Handlungsfeldern wie Kunst, Sozialarbeit und DIY interessant, sondern auch weil sie einen erheblichen Beitrag zur Wiederverwertung gebrauchter Materialien leisten, die sonst als Müll entsorgt werden. Das zeigt sich etwa im Fall der Upcycling-Produkte des beschriebenen arbeitsmarktpolitisch orientierten Interaktionsortes. In diesem Fallbeispiel werden so gut wie alle Materialien wie die Kunststoffplanen für die Taschenproduktion, die zumeist von größeren Unternehmen, wie einer Produktionsstätte eines Automobilkonzerns oder von Museen geliefert werden, wieder verwertet. Dabei stellt die unentgeltliche Belieferung oder Beschaffung der Materialien eine wesentliche ökonomische Grundvoraussetzung für das Gelingen des Projektes dar. Das bezieht sich auch auf die offene Werkstatt für Frauen und Mädchen oder das Mädchencafé. Auch hier werden weitgehend Materialien wiederverwendet oder reparaturbedürftige Alltagsgegenstände mit Vermittlungsansätzen der Ermächtigung der jeweiligen Klientel wieder in Stand gesetzt oder aus vorhandenen Materialien neue Gegenstände geschaffen. Und es betrifft schließlich auch Aktivitäten des Nachbarschaftszentrums, wenn etwa Flohmärkte organisiert werden. Für alle diese Fallbeispiele sind gleichzeitig zu diesem ökologischen Effekt auch die niedrigschwelligen Vermittlungspraktiken bedeutsam, die interessierten Teilnehmerinnen der Aktivitäten neue Erfahrungs- und Lernchancen im Umgang mit den Dingen ermöglichen. Deutlich ist auch, dass sich die Aktivitäten dieser Interaktionsorte, mit Ausnahme des Upcycling-Projektes, einer Klassifizierung durch entsprechende ökonomische Bewertungspraktiken sperren. Für sie gelten andere Maßstäbe, während die Produkte des Upcycling-Projektes Bewertungspraktiken unterliegen, die auf gesellschaftliche Trends ausgerichtet sind.

4.3.3 Typ G: Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten

Fallbeispiele des Typs G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten* sind für *Ottakring* von besonderer Bedeutung. Hierzu gehören sowohl Interaktionsorte, die im Zuge von Ausschreibungsverfahren temporär Aufgaben der Wiener Gebietsbetreuung (GB*) übernehmen oder die sich wie die Lokale Agenda 21 bei der Förderung von Grätzloasen im Bezirk engagieren. In der Nähe der S-Bahn liegt ein Mistplatz der Stadt, der von der MA 48 betrieben wird und auf dem unter anderem Abgabestellen für weiter nutzbare Alltagsgegenstände und -geräte betrieben werden.

Die Volkshochschule (VHS) hat in *Ottakring* eine Niederlassung, in der unter anderem immer wieder unterschiedliche DIY-Kurse angeboten werden. Zusätzlich kommt die Wiener Gesundheitsförderung hinzu, die als gemeinnützige Gesellschaft der Stadt öffentliche Aufgaben der MA 25 übernimmt und unter anderem mit den Förderstrategien Gesunde Bezirke und sogenannten gesundheitsbezogenen Grätzinitiativen ebenfalls integrierte DIY-Aktivitäten zu entfalten hilft. Wiener Wohnen, eine städtische Wohnungsbaugesellschaft, wiederum betreut dauerhaft eine offene Bücherkabine im *Sandleitenhof*, einer gemeinnützigen Wohnanlage in *Ottakring*. Die Aufzählung verdeutlicht es schon. Das Bild ist sehr divers, die Kernaufgaben der genannten Organisationen fokussieren wie Typ F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* nicht primär auf Aspekte des DIY-Urbanismus, aber diese Fallbeispiele integrieren sie (im Unterschied zu einer Vielzahl anderer intermediärer Organisationen). Fallbeispiele dieses Typs orientieren sich vornehmlich an den Logiken der Sphäre der Politik und der Öffentlichkeit, zusätzlich können sie in der privatwirtschaftlichen Sphäre verankert sein.

Foto 14: Stadtteilbüro der Gebietsbetreuung (2019)



Quelle: Michael Jonas

Im Folgenden wird jenes Fallbeispiel des Typus beschrieben, das für die bezirksspezifische Entwicklung von Phänomenen des DIY-Urbanismus von besonderer Bedeutung ist. Die Rede ist von der Gebietsbetreuung (GB*), die im Stadtteil eine Dependanz unterhält (Foto 14). In *Ottakring* haben Aktivitäten der Wiener Gebietsbetreuung eine lange Tradition. Schließlich wurde in den 1970er Jahren in dem damaligen Arbeiterbezirk die erste Gebietsbetreuung der Stadt etabliert. Die Anfang 2018 neu vergebenen Betreuungsgebiete der GB* folgen wienweit einer Programmatik der sanften Stadterneuerung. Diese zielt darauf ab, das Zusammenleben der Menschen zu fördern, indem vermehrt Anreize und Möglichkeiten geschaffen werden, die von Bewohnerinnen weitgehend eigeninitiativ umgesetzt und lebendig gehalten werden können. Die Gebietsbetreuung gibt dabei vor allem Anleitung zu konkreten Projekten.

In *Ottakring* sehen sich diese Aktivitäten zur sanften Stadterneuerung einer zunehmenden Gentrifizierung gegenüber, die ihren Ausgangspunkt am *Yppenplatz* nahm, sich inzwischen jedoch nicht nur von den citynahen Quartieren durch umfangreiche Sanierungsprojekte von Gründerzeithäusern, sondern auch ausgehend von den Wohnarealen westlich der S-Bahn-Linie langsam aber sicher ins Bezirkszentrum bewegt. Für die Aktivitäten der Wiener Gebietsbetreuung bedeutet dies eine verstärkte Konzentration auf ihr einstiges Kerngeschäft – die Mietrechtsberatung. Daneben sind aber im Verlauf der vergangenen Jahre eine Reihe von Projekten angestoßen und begleitet worden wie die Sanierung der *Ottakringer Straße*, die Umgestaltung des *Yppenplatzes*, die temporäre Einrichtung eines Nachbarschaftsraums (in der *Herbststraße*), das auch einem Interaktionsort eines anderen Typs kostengünstigen Unterschlupf geboten hat, sowie die Umgestaltung einer nicht mehr in Betrieb befindlichen öffentlichen Telefonzelle.

Weiteres wichtiges Merkmal des Typus G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten* ist deren Vernetzung mit einer Vielzahl von Interaktionsorten ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphären innerhalb und außerhalb des Stadtteils wie den Bezirksvertretungen oder dem Forum 16, einer Art rundem Tisch aller im Stadtteil aktiven Akteure mit öffentlichem Auftrag. Die Fallbeispiele dieses Typs verfügen dadurch nicht nur über ein entsprechendes Wissen darüber, welche anderen Interaktionsorte für eine Initiative ebenfalls relevant sind und dafür hinzugezogen werden sollten. Sie haben teils auch je eigene Umgangsweisen entwickelt, wodurch sie Interaktionsorte anderer Sphären etwa aus der Bezirkspolitik, den städtischen Verwaltungsabteilungen, von Bürgerinitiativen oder der Wirtschaftskammer Wien in projektbezogene Koalitionen einbinden können. Der adäquate Austausch mit Interaktionsorten verschiedener Sphären hilft sowohl eigeninitiierte kleinere Projekte als auch größere Vorhaben wie Stadtentwicklungsprojekte umzusetzen. Eigeninitiierte Projekte folgen der Prämisse, öffentliche oder private Räume einer gemeinnützigen Wiederverwendung zuzuführen, die wie im Fall der *Herbststraße* Quartiere mit Bewohnerinnen aus einkommensschwachen Milieus adressieren und im Zuge dessen auch Aktivitäten des DIY-Urbanismus integrieren sollen. Diesbezüglich äußert sich eine Mitarbeiterin der GB* rückblickend:

IP: »Wir haben uns damals gedacht, ja, wir wollen das: Also, wenn die Menschen nicht so ein hohes Einkommen haben, dann wollen wir die Menschen dort [in Grätzln mit einkommensschwachen Milieus] mit ›Do-it-yourself- und Reparatur und einem Nähprojekt ansprechen, um mit den Menschen in Kontakt zu kommen und auf ihre Bedürfnisse draufzukommen.« (O10, 126-129)

So zielte die Einrichtung des Nachbarschaftsraumes auf ein Quartiersgebiet, das durch vergleichsweise kleine Wohnungen gekennzeichnet ist, in denen vornehmlich Menschen mit Migrationshintergrund und mit geringem Einkommen sowie mit geringem Bildungskapital leben. Sowohl der Leihladen als auch klassische Formen des DIY-Urbanismus wie Reparaturcafés waren hier als Mittlerinnen vorgesehen. Als erfolgreich stellte sich jedoch, so eine Mitarbeiterin der Gebietsbetreuung, ein Nähprojekt heraus, das von einer engagierten Frau mit Migrationshintergrund angeboten wurde:

IP: »Wir haben dann über die Magistratsabteilung 17, mit der wir über das »Regionalforum 16« auch sehr gut vernetzt sind und [denen] wir vom Raum erzählt haben, den Kontakt hergestellt zu einer sehr engagierten Frau mit türkischem Hintergrund, die ein Nähprojekt eingerichtet hat. Und das war sensationell! Die hat 100 Frauen gleich an der Hand gehabt. Alle aus traditionell türkischen Familien. Die Frauen waren froh, dass sie rauskommen aus ihren Familien, also aus dem Familienverband und so zwei Mal die Woche quasi für sich was tun konnten [...] Also es war ein wunderbares Integrationsprojekt.« (O10, 132-142)

Über die institutionelle Vernetzung in das türkische Milieu gelang es, viele Frauen für dieses DIY-Projekt zu begeistern, allerdings fokussiert auf die Gruppe mit türkischem Hintergrund. Innerhalb des Projektzeitraumes gelang es nicht, diese mit Anwohnerinnen anderer Nationalitäten zu mischen. Dazu bedarf es offensichtlich längerer Zielgruppenarbeit. Der Erfolg des Projektes führte schließlich zu dessen Umzug in andere, größere Räumlichkeiten. Seitdem wurden erfolgreich Tanz- und Sprachkurse sowie ein nachbarschaftlich organisiertes Nähprojekt angeboten und bis zur Schließung Ende 2018 arbeitete auch der Leihladen in diesen Räumlichkeiten.

4.3.4 Typ B: Selbständige DIY-Newcomerin

Wie in *Neubau* sind auch in *Ottakring* Interaktionsorte vom Typ B: *Selbständige DIY-Newcomerin* von zunehmender Bedeutung für die Entwicklung von Phänomenen des DIY-Urbanismus. Diese werden mehrheitlich von selbständig arbeitenden Kunsthandwerkerinnen betrieben. Auch hier tritt der Typus in verschiedenen Varianten auf, vornehmlich als *Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Kursen* (B1), als *Selbständige offene Werkstatt* (B2) sowie als *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* (B4) sowie zudem ein Fallbeispiel der Variante B3: *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen*. Hierbei handelt es sich um ein Fachhandelsgeschäft, das für den Verkauf von Biostoffen eröffnet wurde. Es liegt nahe einer S-Bahn-Station, ist räumlich betrachtet zwar schon in einer Randlage, aber verkehrstechnisch doch gut erreichbar lokalisiert. Angeboten werden ökologisch produzierte Stoffe aller Art und zwar sowohl im Lokal als auch online. Nähkurse gehören zusätzlich zum Geschäftsangebot. Das Beispiel ähnelt damit den Interaktionssorten der Variante B3 in *Neubau*.

Bezogen auf die genutzten Materialien dominiert eindeutig der Textilbezug. Im Sample befinden sich lediglich ein Technikanbieter und eine Keramikwerkstatt, die nicht mit Textilien arbeiten. Bezogen auf die angebotenen handwerklichen Techniken liegt bei diesen Fallbeispielen ein Fokus auf dem Siebdruck, der aber bei unterschiedlichen Materialien, also Stoff, Holz, Keramik und Steingut eingesetzt wird. Am häufigsten vertreten sind im Bezirk Fallbeispiele der Variante B1: *Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Kursen*. Folglich richten wir zuerst einen Blick auf diese

Interaktionsorte. Empirisch tritt sie in unterschiedlichen Fällen im Bezirk auf, etwa als Keramikwerkstatt oder als Upcycling-Designerin, die sehr selten Workshops anbieten, als halboffene Werkstätten, in denen Siebdruck-Workshops flexibel offeriert werden, oder als Geschäftslokal mit Werkstatt, in der ebenfalls Stoffsiebdruck-Workshops zu buchen sind.

Das Kerngeschäft eines dieser Fallbeispiele ist auf die Herstellung von Unikaten und Kleinserien gerichtet, die nicht selten selbst vermarktet werden oder die interessierten Händlerinnen in Kommission zum Verkauf gegeben werden. Sie finden sich vorrangig in den Seitenstraßen nahe der Innenstadt, wo sich noch leerstehende Räume mit bezahlbaren Mieten finden und wo sie sich untereinander vernetzen können. Im Bezirksbild sind sie weniger sichtbar, man muss sie gezielt suchen oder es spricht sich im Bekanntenkreis herum. Ein Fallbeispiel fokussiert auf das künstlerische Wieder- und Neuverwenden bereits genutzter Materialien, also auf das Upcycling.

Fallbeispiele des Typs B₁ sind als EPU organisiert. Einige haben temporär einzelne Mitarbeiterinnen. Sie agieren also vorrangig in der ökonomischen Sphäre. Wie bei anderen Kleinstunternehmen spielt zusätzlich die private Sphäre eine zentrale Rolle, die als Ressource der Unternehmensentwicklung genutzt wird. Das betrifft etwa die Hilfe in Partnerschaften oder die von Freundinnen. Aufgrund des ausgebildeten Kunstinteresses sind Fallbeispiele dieser Variante mitunter auch in der öffentlichen Sphäre aktiv, etwa wenn der eigene Verkaufsraum anderen Künstlerinnen als Ausstellungs- und Performanceraum zur Verfügung gestellt wird und können dann auch sehr aktiv bei der ehrenamtlichen Gestaltung von Stadtteil- oder Straßenfesten sein. Wenn sie neben ihrem Kerngeschäft Kurse oder Workshops anbieten, wird die öffentliche Sphäre zusätzlich berührt. Für Interventionen in Richtung Politik haben sie in der Regel kaum Interesse und vor allem keine Zeit.

Interaktionsorte dieser Typvariante sind stark materialorientiert. Das bedeutet, dass die Beteiligten über besondere Erfahrungen und spezifisches Wissen über das von ihnen verarbeitete Material haben. Diese Erfahrung wurzelt nicht selten in vorhergehenden Jobs oder Freizeitaktivitäten. Formell erworbenes Wissen aus einer akademischen Berufsausbildung kann aber ebenfalls zentral sein. In einem Interview eines auf Upcycling spezialisierten Interaktionsortes heißt es dazu:

IP: »In der Modeschule wurde uns die Kreativität irgendwie ausgetrieben, ist es mir ein bisschen so vorgekommen. Da habe ich es ein bisschen verloren und dann eigentlich erst über meinen Job damals beim Fahrradbotendienst hat das Ganze wieder zum Leben angefangen. Ich bin einfach konfrontiert gewesen damit, dass praktisch tagtäglich Material im Abfalleimer landet, das oft noch neuwertig ist. Also die Jungs haben da in der Früh einen Reifen aufgezoogen und dann am Abend ist es vielleicht ein Patschen und es [das Material] ist weg. Dann habe ich mir gedacht: »Jetzt probiere ich was draus zu nähen, eine Tasche.« Und so hat das eigentlich dann praktisch begonnen, ohne großen Plan am Anfang da dahinter.« (O2, 13-21)

Die Kundinnen dieses Interaktionsortes verbindet, dass sie wie die Produzentinnen stark designaffin sind. Upcycling-Produkte und gebrauchte Materialien werden also vorrangig unter ihrem Designaspekt und nicht unter dem Aspekt der Ressourcenschonung betrachtet. Angesprochen fühlen sich eher Jüngere und Kundinnen finden sich im mittleren Alter beiderlei Geschlechts. Da sie insbesondere an außergewöhnlichen Materialien oder originellen Produktideen interessiert sind, müssen sie nicht unbe-

dingt auch ökologisch sensibel sein, sie können es aber sein. In jedem Fall muss ihnen das besondere, handwerklich hergestellte Trendprodukt auch einen entsprechend höheren Preis wert sein.

Foto 15: Kunsthandwerkliche Stoffdruckwerkstatt (2020)



Quelle: Michael Jonas

Hier dominiert das Selbstbild als innovative Designerin. Upcycling wird zum einen als ökologische Wertschätzung von immer noch brauchbaren Materialien als Gegenmodell zur deren verbreiteter Verschwendung praktiziert. So sollen die hergestellten Produkte langjährig halten und die Materialien ein zweites Lebensleben erhalten. Zum anderen sollen die daraus entstehenden Produkte besonderen ästhetischen Ansprüchen genügen, sie sollen originell sein und den Nutzerinnen das Gefühl von etwas Besonderem geben. Es geht also nicht um eine Heimwerkerbastellei, sondern um erwerbsmäßige Kreativität bei der Umnutzung von Materialien. Es sollen schöne, gebrauchsfähige Produkte entstehen. Dabei stehen diese und andere derartige Interaktionsorte gewissermaßen in einem Wettbewerb um originelle, aber verkaufbare Dinge, deren Bewertungen vor allem der Trendform gehorchen.

Ein weiteres Fallbeispiel besteht aus einer kunsthandwerklich orientierten Siebdruckwerkstatt, die in einer ehemaligen Eckgastronomie untergebracht ist, deren Werbung nicht entfernt wurde (Foto 15). Die Werkstatt ist mit einem Spezialtisch ausgestattet, auf dem die Kunsthandwerkerin längere Stoffbahnen bedrucken kann oder an dem mehrere Workshop-Teilnehmerinnen ihren eigenen Arbeitsplatz für einige Stunden buchen können. Die Einrichtung und der dafür notwendige Umbau der ehemaligen Gaststätte waren kostenintensiv. Viel Eigenarbeit half die Kosten zu senken. Es musste nicht nur ein breiter und langer Produktionstisch konstruiert und installiert werden, sondern auch die kleineren Nebenräume auf die Anforderungen

der Werkstatt ausgerichtet werden. Die Durchführung der Printing-Workshops wird über eine Online-Software gemanagt, die die Kurse von vier Anbieterinnen beinhaltet. Das entlastet von Verwaltungsaufgaben. Faktisch wird das Kursangebot von einer relativ kleinen Gruppe interessierter Personen wahrgenommen, die eher über eine hohe Bildung und eher über geringe ökonomische Mittel verfügen. Bedruckt werden hier Textilien, zur Eigenarbeit der Kundinnen gehört auch das Herstellen der Druckschablonen beziehungsweise Rahmen.

Michael Jonas

Siebdrucken

Das Anmelden zu einem Siebdruckkurs ist unkompliziert, vorausgesetzt, man oder frau verfügt über einen Internetzugang. Die Werkstatt hat sich mit anderen Akteuren zusammengeschlossen und nutzt eine mit anderen Workshop-Anbieterinnen gemeinsam betriebene Internetmaske für die Anmeldung, auf der die zu buchenden Kurse sowie die jeweils noch vorhandenen freien Plätze angegeben werden. Mit Erhalt der Buchungsbestätigung wird die Workshop-Teilnehmerin darüber informiert, wie sie sich vorbereiten kann. Mitbringen kann sie auf alle Fälle schon vorhandene oder neugekaufte Kleidungsstücke oder Stoffe, die bedruckt werden können – andernfalls werden Textilien aber auch zur Verfügung gestellt. Ich habe unterschiedliche Stoffe mitgebracht, die ich als Wandbehänge bedrucken möchte.

Die Werkstatt ist in den sehr geräumigen Räumen einer ehemaligen Eckgaststätte untergebracht. Nach dem Betreten gelangen Besucherinnen in einen großen Raum, in dem noch der Tresen des Wirtshauses und entsprechendes Mobiliar vorhanden ist. An den Wänden befinden sich Regale, in denen hier bedruckte Produkte ausgestellt sind, die über einen Webshop erworben werden können. Kursteilnehmerinnen werden von Stephka an der Tür empfangen, die als Künstlerin die Werkstatt in diesen Räumlichkeiten vor einigen Jahren gegründet hat. Nach einer Begrüßung führt sie in die unterschiedlichen Bereiche und Räume der Werkstatt sowie in die Techniken des Siebdrucks ein.

Der Rundgang beginnt mit der Erklärung des Siebdrucktisches, der Siebdrucktechnik, den Sieben, Farben und Werkzeugen und führt räumlich vom ehemaligen Gaststättenraum ausgehend in einen Waschraum, einen Trockenraum, einem Belichtungsraum und zum Schluss auch zum WC. Beim Siebdruck – führt Stephka aus – handelt es sich um eine Technik, bei der bestimmte Materialien wie etwa und vor allem Textilstoffe, aber auch Keramiken, Holz oder andere mithilfe des Einsatzes von Farben und spezifischen Sieben bedruckt werden. Herzstück der Werkstatt ist ein über zehn Meter langer und etwa zweieinhalb Meter breiter Drucktisch, der es etwa erlaubt, entsprechende Stoffbahnen mithilfe des Rapportdrucks, einer spezifischen Drucktechnik, zu gestalten. Der Drucktisch wurde gemäß den vorhandenen räumlichen Gegebenheiten entworfen und in Eigenarbeit aufgebaut. Aufgrund seiner Größe können auf dem Tisch ganze Stoffbahnen ausgerollt und mit einem großen Sieb und einem Druckwagen gestaltet werden.

Im Rahmen der Workshops kann dieser Tisch problemlos in unterschiedliche Arbeitsfelder unterteilt werden, die die Teilnehmerinnen für ihre eigenen Projekte nutzen können. Auf diese Weise können pro Workshop maximal sechs bis

acht Personen an dem Tisch arbeiten. Siebe können in Form und Größe variieren. Zentral ist das jeweilige Motiv, das sie enthalten. Das zu bedruckende Material, in diesem Fall vor allem Stoffe oder Kleidungsstücke, wird auf dem Tisch platziert. Workshop-Teilnehmerinnen, vor allem wenn sie ausprobieren wollen, wie diese Technik funktioniert, können hierbei auf entsprechende Siebe zugreifen, die die Künstlerin kreiert hat. Die betreffenden Siebe stellen sicher, dass die Farbe nur durch die Sieblöcher auf den Stoff gelangt, wodurch komplizierte Muster erzeugt und auch wiederholt werden können. Stephka rät dazu, nicht zu viele Siebe und auch nicht zu viele Farben zu nutzen, damit am Ende ein ansprechendes Druckergebnis vorliegt. Ich suche mir aus den vorhandenen Siebdruckrahmen einige aus, die ich nutzen möchte. Anschließend lege ich eines der Siebe auf den Stoff und fixiere es. Mithilfe eines Küchenschabers kann nun eine Farbe auf das Sieb gegeben werden, die dann unter Einsatz eines glättkellenähnlichen Spezialwerkzeugs über das Sieb gezogen und dadurch durch die Löcher auf den Stoff aufgetragen wird. Ist die Farbe fast trocken, kann das Sieb von dem Stoff vorsichtig abgehoben werden, um dann entweder nochmal benutzt oder im Waschraum sorgfältig gereinigt zu werden. In großen Waschbecken können dort das Sieb, der Farbschaber und das Spezialwerkzeug von jeglichen Farbresten befreit werden. Das Sieb muss danach in die Trockenkammer gestellt werden, in dem ein Heizstrahler für entsprechende Temperaturen sorgt, die eine vollständige Trocknung sicherstellen. Diesen Vorgang wiederhole ich, bis ich erstmal mit dem Druckergebnis zufrieden bin.

Foto 16: *Bedruckter Stoff* (2020)



Quelle: Michael Jonas

Hat eine Laiin vornehmlich das Interesse, ihre Materialien zu bedrucken, so liegt der eigentliche Kern der Siebdrucktechnik in der Konzeption und Herstellung entsprechender individuell gestalteter Drucksiebe. Erfahrene Siebdruckerinnen unter den Teilnehmerinnen beginnen deshalb oftmals früher oder später, eigene Siebe mit selbst gestalteten Motiven zu kreieren. In der Werkstatt sind hierzu entsprechende Räume vorhanden, in der die entsprechenden

Siebe mithilfe von digitalen Fototechniken individuell gestaltet und hergestellt werden können.

Die Teilnehmerinnen haben folglich eine Reihe von Freiräumen, die sie nutzen können, um ihre individuellen Projekte durchzuführen. Stephka steht hierbei beratend und instruierend zur Seite. Ihr sind die Anliegen ihrer Workshop-Teilnehmerinnen wichtig, auch wenn sie entfernt von dem sind, was ihre künstlerische Arbeit eigentlich umtreibt. Sei es, dass eine Teilnehmerin eigene Vorhänge mithilfe der wiederholten Einsetzung eigens gestalteter Drucksiebe gestalten möchte, sei es, dass sie ihre eigene und selbst vermarktete Bekleidungskollektion bedrucken möchte, oder sei es, dass sie ein Stück Textilstoff versuchsshalber in einen dekorativen Wandbehang verwandeln möchte. Die angebotenen Workshops bieten einen Erfahrungsraum, der primär kommunikativ und nur sekundär durch ökonomische Aspekte geprägt ist. Dieser Raum beinhaltet nicht nur das Arbeiten am eigenen Projekt, sondern auch den Plausch mit anderen Teilnehmerinnen und die zurückhaltend formulierten Gestaltungsvorschläge von Stephka. Und welche im Verlauf einer Session nicht fertig geworden ist, kann die eigenen Werkstücke dalassen und kommt einfach beim nächsten Mal wieder.

Die Fallbeispiele der Variante B2: *Selbständige offene Werkstatt* gelten im gewissen Sinne als Kontrapunkte vor allem zu den traditionell gewachsenen Typen aus der privatwirtschaftlichen Sphäre. Im öffentlichen Diskurs sind es Bezeichnungen wie Maker Space und Fablab, die mit dieser Variante verbunden werden. In *Ottakring* tritt sie in Form eines Fablab, also einer gewerblichen offenen Werkstatt mit hochmodernen Technologien, auf. Fallbeispiele dieser Variante sind ebenfalls primär in der privatwirtschaftlichen Sphäre verankert. In der öffentlichen Sphäre werden sie aktiv, wenn sie beispielsweise im Rahmen von technologieorientierten Museumsausstellungen oder bei DIY-Messen auf ihre Angebote aufmerksam machen. Vernetzungen und Aktivitäten bezogen auf die Sphäre der Politik spielen vor allem in der Gründungsphase keine Rolle. Für die Gründung spielen Beziehungen und Ressourcen aus der Privatsphäre eine wichtige Rolle, wenn hier finanzielles Kapital verfügbar ist, das für eine Unternehmensgründung genutzt werden kann. Weitergehende Vernetzungen bestehen insbesondere zu vergleichbaren Interaktionsorten, die den Referenzrahmen der eigenen Aktivitäten bilden. Fablabs stellen Interaktionsorte dar, in denen in großer Vielfalt moderne Technologien wie 3D-Drucker, Laser- oder Folien-cutter ebenso vorgehalten werden können wie klassische Fräsen, Ösenpressen, Buttonmaker, Nähmaschinen oder Holzverarbeitungs-maschinen. Diese können von Kundinnen genutzt werden, um Gegenstände aller Art selbst herzustellen. Auch wenn es schon eine Reihe derartiger Fablabs in *Wien* gibt, sind sie im Straßenbild insgesamt noch eine Seltenheit. Fallbeispiele der Variante B2: *Selbständige offene Werkstatt* können, vergleichbar zu anderen privatwirtschaftlich geprägten DIY-Interaktionsorten, als EPU organisiert sein, die vor allem in der Anfangsphase von der Anstellung weiterer Mitarbeiterinnen absehen. Neben einem schlüssigen Konzept, wie ein solches Fablab funktionieren kann, bedarf es nicht unerheblichen Fremd- oder Eigenkapitals, um die gewünschten Maschinen und Technologien in ausreichender Vielfalt und auf dem aktuellen Stand der Technik anschaffen zu können. Und es bedarf eines geeigneten Standortes, der sich im Vergleich zu vorhandenen oder gewünschten Standorten der anderen Typen deutlich unterscheidet.

Es ist keineswegs übertrieben, Fallbeispiele der Variante B2: *Selbständige offene Werkstatt* als Antipoden reiner Reparaturdienstleistungsunternehmen zu bezeichnen. Im Gegensatz zu diesem stellen Aktivitäten der Kundinnen das zentrale Geschäftsmodell dar. Hier geht es darum, technikaffine Menschen anzusprechen, Gegenstände aller Art unter Zuhilfenahme modernster Technologien selbst herzustellen. Die Vielfalt an Möglichkeiten scheint unbegrenzt: Entwurfsmodelle für Architekten, Kleidungsstücke, Modellflugzeuge, medizintechnische Prototypen bis hin zu allen möglichen Reparaturersatzteilen, die im Handel nicht erworben werden können, sich aber mit 3D-Drucker herstellen lassen, geben eine Ahnung, wie sich solche Interaktionsorte als Reich der Möglichkeiten inszenieren. Interessierte Kundinnen rekrutieren sich nur in Ausnahmefällen aus der Laufkundschaft. Gesucht und angezogen werden vielmehr Dauerkundinnen, die auf der Grundlage einer kostengünstigen Mitgliedschaft das vielfältige Technologieangebot wiederholt nutzen und damit zugleich die Basisfinanzierung des Fablabs sicherstellen. Vom Geschäftsmodell her, so der Gründer, können Seminare und Workshops ein weiteres Standbein bilden, das sich zum zentralen Geschäftsfeld entwickeln kann.

Foto 17: Ladenfront eines selbständigen Fablabs (2018)



Quelle: Michael Jonas

IP: »Da gibt es dann ein Konstruktionsseminar eh für Einsteiger, aber wo ich halt das lerne, was ich dann eigentlich wirklich brauche, wenn ich es noch nicht kann [...] Es gibt ein Seminar, wie mache ich 3D-Konstruktionen, die ich nachher dann eben zum Beispiel fürs 3D-Drucken oder fürs Fräsen verwenden kann. Es gibt ein Seminar »Einstieg ins 3D-Drucken«: Was für Verfahren gibt es, wie funktionieren sie, wofür sind sie gut, wofür kann man die Modelle verwenden, mit einem Kurzeinstieg noch einmal in die Programme, die es für die 3D-Drucker gibt, wie die generell funktionieren, welche Einstellmöglichkeiten es gibt usw.« (O8, 335-345)

In den Seminaren geht es darum, interessierten Menschen unabhängig von einer Mitgliedschaft Einblick in die Nutzungsmöglichkeiten der vorgehaltenen Technologien und Maschinen zu vermitteln, was den potentiellen Adressatinnenkreis des Fablabs erheblich ausweitet.

Damit ein solches Fablab im urbanen Umfeld bestehen kann, bedarf es spezifischer Rahmenbedingungen: Der betreffende Ort muss möglichst verkehrstechnisch gut erreichbar sein, damit Kundinnen sowohl mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder mit Privat-PKW's unproblematisch von den angebotenen Dienstleistungen Gebrauch machen können als auch die zum Teil schweren Maschinen problemlos angeliefert, platziert oder auch ausgetauscht werden können. Die Räumlichkeiten müssen groß genug sein, damit es überhaupt möglich ist, eine ausreichende Anzahl an Maschinen und Technologien anzubieten und auch genügend Materialien wie unterschiedliche Sorten und Größen von Acrylglas lagern zu können. Sind solche Interaktionsorte in Wohnhäusern lokalisiert, bedarf es geeigneter, von den Wohnhauszugängen abgegrenzter Zugangsmöglichkeiten (Foto 17). Und es bedarf vor allem auch einer ausreichenden Schallisolierung, damit die mitunter nicht unerheblichen Maschinengeräusche keine Nachbarschaftskonflikte auslösen. Unter anderem aus diesen Gründen findet man Fallbeispiele dieser Variante nicht in unmittelbarer Innenstadtnähe des Stadtteils, sondern eher in einer Randlage, etwa nordwestlich der S-Bahn von *Ottakring*, die einerseits noch bezahlbar und andererseits in vertretbarer Nähe zu den gutsituierten stadtauswärtsliegenden Wohngebieten des Stadtteils ist. Inwiefern Interaktionsorte dieses Typs Treiber nachhaltiger Phänomene des DIY-Urbanismus werden können, ist eine offene Frage. Tatsächlich fokussieren sie primär auf die Herstellung neuer Gegenstände beziehungsweise Produkte, die unter Umständen auch schnell wieder auf dem Müll landen können. Vom Potential her betrachtet, bieten solche Fablabs aber den Möglichkeitsraum, schwer oder gar nicht erhältliche Ersatzteile zu designen und herzustellen, was aber entsprechende Fertigkeiten bei den Nutzerinnen voraussetzt.

4.3.5 Typ D: Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung

In *Ottakring* gibt es ebenso wie in *Neubau* Initiativen, die sich auf das Verleihen, Verschenken oder Tauschen alltäglicher und nichtalltäglicher Gebrauchsgegenstände fokussiert haben. Sie gehören zum Typ D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung*, dem wir schon begegnet sind. Dieser Typus, so hatten wir argumentiert, zeichnet sich unter anderem durch eine enorme sachbezogene Heterogenität aus. Aus der Perspektive von Passantinnen oszilliert er zwischen den Polen der Sichtbarkeit und der Unsichtbarkeit. Er kann als Grenzgänger zwischen privater und öffentlicher Sphäre, mitunter auch der Sphäre der Politik bezeichnet werden. Auf diese Aspekte lohnt es sich näher einzugehen, um seine charakteristischen Merkmale noch deutlicher herauszuarbeiten.

Was den gegenstandbezogenen Aspekt der Heterogenität anbelangt, zeigt sich, dass Heterogenität auch immer Spezifität bedeutet. Büchertaschen und Bücherschränke fokussieren eben nur auf Bücher, öffentliche Kühlschränke nur auf Lebensmittel, Tauschboxen nur auf gebrauchstaugliche Gegenstände wie Kleidung, Spielzeug oder Geschirr, die in die vorgesehenen Fächer passen und die problemlos zwischengelagert werden können, also keine Lebensmittel. Werkstätten wiederum fokussieren

nur auf eine gewisse Spannbreite von Weiterverarbeitungsverfahren und -techniken (etwa der Holz-, Metall-, Kunststoffverarbeitung). Das Materiallager hält nur wiederverwendbare, mannigfaltige Materialien wie Holzstücke, Farb-, Stoff- oder Papierreste oder auch Kork-, Kunststoff- und Metallteile bereit, die etwa in Upcycling-Aktivitäten und -Projekten weiterverarbeitet werden können. Der Leihladen fokussiert nur auf sehr gut bis weniger gut nachgefragte Gebrauchsgegenstandsfamilien wie vor allem Werkzeug (etwa Rohrreinigungsspiralen oder Bohrmaschinen), Campingutensilien, aber auch Gesellschaftsspiele, Faschingskostüme oder Fahrräder, aber eben nicht auf Bücher, Lebensmittel, Kleidung oder weiterverwendbare Materialien. Sie alle sind auf bestimmte Objektfamilien spezialisiert und ergeben erst in ihrer Zusammenschau das Bild einer reichhaltigen Szene.

Foto 18: Offenes Materiallager (2018)



Quelle: Michael Jonas

Die Fallbeispiele des Typs D: *Zivilgesellschaftliche Initiativen zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* vermitteln ihren Sinn und ihre Aktivitäten, sieht man von den öffentlichen Bücherschränken und Büchertaschen ab, primär über das Internet und soziale Medien. Im Straßenbild von *Ottakring* sind diese Interaktionsorte lokal fast unsichtbar, weil sie etwa in einem unscheinbaren Erdgeschossraum eines mehrstöckigen Wohnhauses an einer Hauptverkehrsstraße liegen oder versteckt in den Lagerräumen eines ehemaligen Gastronomiebetriebes lokalisiert sind, den die Gebietsbetreuung zur Schaffung eines Nachbarschaftsraumes in einem sozialen Brennpunkt temporär angemietet hatte.

Folglich sind aussagekräftige und aktuelle Auftritte auf Homepages und in sozialen Medien hier besonders wichtig. Erst sie vermitteln der interessierten Öffentlichkeit Einblicke in die Aktivitäten und in die in der Regel zeitlich begrenzten Zugangsmög-

lichkeiten. Zugleich dienen sie als Indikator für die Lebendigkeit der betreffenden Initiativen. Ungeachtet der Bedeutung einer guten Zugänglichkeit mittels Online-Angeboten hängt der Erfolg von Interaktionsorten dieses Typs von einer guten Erreichbarkeit durch öffentliche Verkehrsmittel ab, da die eigentlichen Aktivitäten unter Anwesenheitsbedingungen stattfinden.

Die genutzten Materialien haben diverse Hintergründe. So stammen die Re-Use- und Upcycling-Materialien des Materiallagers (Foto 18) entweder von Unternehmen, die diese nicht im Müll entsorgen wollen, oder sie rühren aus Spenden von Anwohnerinnen, die die Koje zur Weitergabe von Materialresten (wie Farben) oder Alltagsgegenständen (wie Glasflaschen mit Verschluss) aufsuchen. Die Nutzerinnen der gespendeten Gegenstände rekrutieren sich zwar auch aus ökologisch interessierten Anwohnerinnen, entstammen aber hauptsächlich aus jenem privaten oder beruflichen Kreis von Menschen, die die Materialien für eigene, meist künstlerische Projekte oder im Rahmen schulischer Werkprojekte nutzen. Der Nutzerinnenkreis des untersuchten Leihladens wiederum zeichnet sich durch eine andere Fokussierung aus. Zu ihm kommen die Nutzerinnen nicht nur überwiegend aus dem räumlich nahen Umfeld, also nicht nur aus den nahen Quartieren im Bezirk, sondern auch aus anderen Stadtteilen wie dem nahegelegenen *Neubau*. Sie entstammen vorwiegend dem Studierendenmilieu, wie sich den nachfolgenden Äußerungen einer interviewten Organisatorin dieser Initiative entnehmen lässt:

IP: »Wir wollen für alle offen sein. Und wir freuen uns über jeden, der kommt und Mitglied wird. Aber wenn man so denkt: »Okay, wer ist jetzt der Prototyp eines LeiLa-Mitgliedes?« Dann ist das wahrscheinlich eine Person Mitte 20 mit irgendwie einem bisschen ökologischen Hintergrundwissen, vielleicht nicht so viel Geld zur Verfügung oder in einer kleinen Wohnung zu Hause oder so. Die einfach so alle Vorteile, die das Konzept bringt, [versteht und nutzt]: Dass man dabei Geld spart und sich selber Platz schafft, wenn man nicht alles besitzen muss und eben gleichzeitig noch die Umwelt schont. [Das ist der Prototyp], so eine Person, die das alles so versteht.« (O3 350-357)

Manche der in *Ottakring* beheimateten Interaktionsorte dieses Typs können großes mediales Echo erzeugen, gerade weil sie bislang für den gesamten Raum der Stadt Alleinstellungsmerkmale aufweisen. Auch das trägt nicht unwesentlich dazu bei, dass solche Fallbeispiele gern mit dem Etikett der Pionierin versehen werden, weil sie allein durch ihre Aktivitäten nicht nachhaltig agierenden Organisationen zeigen können, wie eine sozialökologische Stadtentwicklung eigentlich praktisch gehen kann. Das mediale Echo mag von den Beteiligten zwar als Form der Anerkennung geschätzt werden. Es täuscht aber faktisch darüber hinweg, dass die betreffenden Interaktionsorte nicht selten in einen schwierigen soziomateriellen Kontext eingebettet sind, der ihre Entfaltung behindert. Es ist die häufig schlechte lokale Sichtbarkeit dieser Interaktionsorte, da für sie andere Räumlichkeiten schlichtweg nicht finanzierbar sind. Wenn sie aber nur schwer auffindbar sind, können sich ihre Aktivitäten weit weniger entfalten als die Online-Auftritte erwarten lassen (könnten) und es werden weit weniger Nutzerinnen angezogen als von den Engagierten erhofft. Wenn Initiativen dieses Typs gar in einem Grätzl untergebracht sind, in dem sich kaum Passantinnen oder gar Flaneurinnen aufhalten, hilft es nicht, wenn sie potentiell nützlich für die dortigen Bewohnerinnen sein könnten. Diese müssten über eine zielgruppenadäquate Ansprache überhaupt erst einmal adressiert und interessiert werden. Dafür sind

separate Aktivitäten notwendig, die die Differenz zwischen den Aktivitäten der (eher studentischen) Organisatorinnen und den Alltagsroutinen der Bewohnerinnen (aus nichtstudentischen Milieus) überbrücken können. Interaktionsorte wie der Leihladen, die eigentlich gerade bezogen auf das nahe Umfeld Mobilitäts- und Energieaufwände durch den Verleih von Werkzeug- oder Küchenmaschinen erheblich reduzieren könnten, bleibt an solchen Standorten kaum mehr übrig, als im Experimentierstatus zu verharren. Eine geringe Anzahl von Aktivistinnen arbeitet unermüdlich und ehrenamtlich an einem infrastrukturellen Angebot, das auf die Dauer zu wenig und von einem zu kleinen Personenkreis in Anspruch genommen wird. Der Pfad in die unfreiwillige Unsichtbarkeit, der anfangs aus Kostengründen gewissermaßen als Notlösung billigend eingeschlagen wurde, kann sich dann als Sackgasse erweisen, der die Akteure zu einem Neustart an einen anderen Ort zwingt.

Neustart und Professionalisierung geraten in solchen Situationen zunehmend unter die Wirkkräfte der ökonomischen Sphäre, die Fallbeispielen dieses Typs eher fremd sind. Es wird Kapital benötigt, um einen professionellen Neustart finanzieren zu können. Es gibt die Idee, das Problem mit Crowdfunding zu lösen. Ob dies als das Erfolgsrezept gesehen werden kann, um genügend Kapital für einen Umzug und einen erfolgversprechenden Neustart in einem günstigeren Umfeld zu sammeln, und inwiefern es überhaupt gelingen kann, finanzielle Mittel außerhalb von vergemeinschafteten Sozialbeziehungen der Privatsphäre zu mobilisieren, bleibt empirisch offen. Selbst gut etablierte Projekte wie das Modelabel ›Göttin des Glücks‹ haben erfahren müssen, dass die Finanzierung über Crowdfunding nicht per se das benötigte Kapital generieren kann, dessen es zum Überleben in der ökonomischen Sphäre bedarf. Das beschriebene Fallbeispiel musste erfahren, wie schwierig sowohl das Sammeln finanzieller Ressourcen als auch das Finden eines neuen Standortes ist. Es steht in diesem Sinne exemplarisch für alle Interaktionsorte, die den temporären Zwängen von kostengünstigen Zwischennutzungen unterworfen sind. Der Leihladen ist dem Bezirk erhalten geblieben. Der neue Standort liegt in der Nähe des *Yppenplatzes*, der in unterschiedlichen Szenen als hipp gilt.

4.3.6 Typ H: Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential

Herausragend ist in *Ottakring* das Forum 16, ein Fallbeispiel des Typus H: *Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*. Unter diesem Typ fassen wir diverse Netzwerke wie Einkaufsstraßenvereine, Gewerbetreibendennetzwerke im Bezirk oder im Quartier sowie Informationsaustauschs- und Vermittlungsnetzwerke. Netzwerke der beiden erstgenannten Varianten sind primär marktökonomisch ausgerichtet, das letztgenannte Beispiel hingegen explizit gemeinwohlorientiert. Es ist daher gerechtfertigt, sie zu unterscheiden in die Variante H1: *Unternehmensnetzwerk mit DIY-Potential* und die Variante H2: *Gemeinwohlorientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*.

Sowohl in *Ottakring* als auch in *Neubau* gibt es diverse Beispiele ökonomisch ausgerichteter Netzwerke (Typ H1) mit DIY-Potential, die im öffentlichen Raum beispielsweise durch die Organisation und Durchführung von Festen auffallen. Solche Events können auf die Aktivitäten anderer Interaktionsorte des DIY-Urbanismus Bezug nehmen, indem sie ihnen Raum für ihre Aktivitäten geben. So konnte beispielsweise durch eine zivilgesellschaftliche Initiative im Rahmen eines gewerblich orientierten Straßenfestes am *Brunnenmarkt* eine öffentliche Reparaturaktion durchgeführt wer-

den, um Besucherinnen des Festes auf den Sinn von Reparaturen aufmerksam zu machen. In *Neubau* wiederum ermöglicht ein von einem gewerblich geprägten Einkaufsstraßenverein organisierter Markt ein mobiles Reparaturcafé durchzuführen. Solche und ähnliche Events finden als temporäre Aktivitäten ausschließlich im öffentlichen Raum statt. Sie finden in Kontexten wie Märkten oder Straßenfesten statt, die eigentlich dem Konsumvergnügen gewidmet und den Konsumtionspraktiken des Massenkonsums verpflichtet sind. Die in sie eingelagerten Aktivitäten des DIY-Urbanismus bilden dazu einen deutlichen Kontrast, ohne dass per se feststeht, ob sie das darin liegende kritische Potential auch ausspielen können oder ob sie als eine (alternative) Art der Unterhaltung untergeordnet werden.

Im Gegensatz zu den Fallbeispielen der temporären Vernetzung von öffentlichen Events mit Kerninitiativen des DIY-Urbanismus verkörpert das Forum 16 einen Interaktionsort der Variante H2: *Gemeinwohlorientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*. Die Beteiligten eint die Gemeinwohlorientierung, ungeachtet oder besser gesagt, gerade weil sie verschiedenen Primäraufgaben verpflichtet sind. Im Rahmen des Netzwerkes finden an wechselnden Lokalitäten vierteljährlich Treffen unter Anwesenheitsbedingungen statt, in deren Verlauf die Teilnehmerinnen sich wechselweitig in einem Forum vermitteln, wie ihre derzeitige Lage aussieht, welche Aktivitäten sie durchführen und mit welchen Problemen sowohl sie selbst als auch ihre jeweilige Klientel aktuell konfrontiert sind.

Auch wenn das Forum 16 primär sozialintegrative Ziele verfolgt, die sich auf die Entwicklung des Stadtteils beziehen, haben Aktivitäten des DIY-Urbanismus hier einen wichtigen Stellenwert. Das Netzwerk ist prinzipiell für alle Aktivitäten offen, die sozialintegrativ wirken können. Die teilnehmenden Personen entstammen vor allem dem Spektrum intermediärer Organisationen, die in *Ottakring* aktiv sind. Es beinhaltet aber auch Beteiligte aus verschiedenen ausgerichteten zivilgesellschaftlichen Initiativen im Bezirk oder Organisationen, die selbst nicht hier lokalisiert sind, aber im Stadtteil Aktivitäten entfalten wie Magistratsabteilungen oder die Wiener Gesundheitsförderung. Der besondere Stellenwert dieses Fallbeispiels für die Entwicklung von Phänomenen des Reparierens und Selbermachens ergibt sich vor dem Hintergrund, dass die Teilnehmenden sich regelmäßig über ihre verschiedenen Aktivitäten austauschen und hierbei auch oftmals wechselseitige Hilfestellungen anbieten. Mitarbeiterinnen der Gebietsbetreuung, des Nachbarschaftszentrums, des Mädchencafés, der Volkshochschule sowie der Street-Worker-Organisation, von Wiener Wohnen und vielen anderen Akteuren mehr, wissen übereinander genau Bescheid und können sich oftmals unbürokratisch wechselseitige Hilfe anbieten. Aber nicht nur dies, im Netzwerk sind zudem Personen engagiert, die sehr gute Kontakte zur Politik und zu anderen Verwaltungen aufweisen und deshalb besonders geeignet sind, um Lobbyarbeit für das Gemeinwohl im Bezirk zu leisten und eventuelle Vermittlungen zwischen der Politik und Verwaltung und einzelnen Netzwerkmitgliedern durchzuführen.

4.3.7 Typ A: Fachhandel mit DIY-Kursen

Wie bereits erwähnt, sind in *Ottakring* viele reine Reparaturdienstleistungsunternehmen und Fachhandelsgeschäfte angesiedelt. Anders als in anderen Stadtteilen haben sich hier Betriebe sehr unterschiedlicher traditioneller Gewerke erhalten. Sie prägen das Straßenbild des Bezirkes mit. Das gilt insbesondere für Kfz-Werkstätten, aber auch

für Neuansiedlungen wie Handyreparateurinnen. Ihre große Zahl in diesem Stadtteil verweist zum einen auf einen Zwang zur verlängerten Nutzung dieser Produkte aufgrund der begrenzten Kaufkraft der ansässigen Bevölkerungsgruppen. Familien mit geringem Einkommen können sich weder in kurzer Folge Neuwagen leisten, noch können sie für die teilweise große Zahl an Familienmitgliedern ständig neue Smartphones kaufen. Reparaturen an solchen Standardprodukten gehören somit zur Alltagsnotwendigkeit. Es verweist aber auch darauf, dass die entsprechenden Anbieterinnen auch von Kundinnen aus angrenzenden Stadtteilen frequentiert werden, etwa weil eine Ansiedlung großer Werkstätten in den teuren Innenstadtbezirken zu kostspielig ist.

Bei den einzigen Fallbeispielen im Stadtteil, die dem Typ A: *Fachhandel mit DIY-Kursen* zugeordnet werden können, handelt es sich um ein kunsthandwerklich orientiertes Fachgeschäft für Seidenstoffe (Variante A2), das auch Workshops zur Bearbeitung von Seidenstoffen durch Laiinnen anbietet, sowie um eine Porzellanmanufaktur, die ebenfalls Kurse anbietet. An einer großen Straße, in der Nähe zum Gürtel gelegen, können Interessierte im erstgenannten Interaktionsort unterschiedliche Seidenstoffe und Produkte aus Seide (Tücher, Kissen usw.) sowie Materialien zum Bemalen von Seidenstoff kaufen. Auch für diesen Interaktionsort ist der Internetauftritt professionell gestaltet und beinhaltet zudem einen Online-Shop. Allerdings informiert über die Workshops nur das Schaufenster. Die hier angebotenen Waren und die selbst gestalteten Tücher unterliegen den Bewertungsaspekten der Trend- und der Sammlerform. In den angebotenen Workshops geht es um das kunsthandwerkliche Gestalten kostbarer Stoffe, um das Erschaffen einzigartiger Kreationen, die auf einem Musterstoff basieren. Das Geschäft ist nur an wenigen Tagen geöffnet. Die Reichweite der hier entfaltbaren Aktivitäten des DIY-Urbanismus ist deshalb als eher begrenzt zu bewerten. Durchaus ähnlich verhält es sich bei der Porzellanmanufaktur, die in der Nähe des *Yppenplatzes* lokalisiert ist und nur sehr selten Workshops anbietet.

4.4 Allgemeine Typologie der Interaktionsorte des DIY-Urbanismus

Die in diesem Kapitel diskutierten Typen von Interaktionsorten des Reparierens und Selbermachens und ihre Fallbeispiele charakterisieren das Feld in den Wiener Stadtteilen *Neubau* und *Ottakring*. Deren Konturen sind zentral für ein systematisches Verständnis der aktuell beobachtbaren Vielfalt an Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens im (halb-)öffentlichen Raum und ihrer Entfaltungspotentiale im Rahmen einer (notwendigen) sozialökologischen Transformation der Stadt. Die erarbeitete Typologie stellt somit einen wichtigen Baustein einer empirisch gesättigten Analyse des DIY-Urbanismus aus der sozialräumlichen Perspektive unterschiedlicher Stadtbezirke dar.

Die eingangs dargestellten Stadtteilprofile, durch die sich *Neubau* und *Ottakring* auszeichnen, lieferten den Hintergrund für die Analyse der empirischen Fallbeispiele von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus und vermittelten einen Überblick über die bezirksspezifischen Gegebenheiten in der öffentlichen Sphäre, der Sphäre der Politik (und Verwaltung), der Sphäre der privaten Lebensführung und der ökonomischen Sphäre. Es wurde deutlich, dass sich die Ausgangslage der beiden Bezirke in mehrfacher Hinsicht erheblich voneinander unterscheidet. Während *Neubau* als ökonomisch starker, diversifizierter, linksliberaler, bürgerlicher und städtebaulich attraktiver Stadtteil charakterisiert ist, wird das ökonomisch schwächere *Ottakring* vor allem durch eine sozial und

ethnisch durchmischte Bevölkerungsstruktur geprägt. Zudem ist der Stadtteil aktuell massiven Gentrifizierungsprozessen ausgesetzt. Dies führt zu polaren Entwicklungen zwischen ökonomischer Aufwertung von Wohngebieten und Mietendruck auf die eingessene Bevölkerung verbunden mit Verlusten tradierter Versorgungseinrichtungen.

In diesen bezirksspezifischen Rahmenbedingungen bilden sich die Interaktionsorte heraus, die dem DIY-Urbanismus zugerechnet werden können. Die Analyse der empirischen Fallbeispiele solcher Interaktionsorte in den beiden Stadtteilen ergibt sozialräumlich bedingte Konfigurationen, in denen bestimmte Typen hervorrage und andere selten oder gar nicht nachweisbar sind. Diese stadtteilspezifischen Konfigurationen entwickeln sich mehr oder weniger eigenständig oder vernetzt mit überbezirklichen, politikbasierten und ökonomischen Prozessen und Akteuren. Die beiden dargestellten bezirksspezifischen Konfigurationen von Interaktionsorten des Reparierens und Selbermachens in *Neubau* und *Ottakring* verdichten wir zu einer allgemeinen Typologie des DIY-Urbanismus, ohne damit einen Anspruch auf historische Vollständigkeit zu erheben (Abb. 6). In anderen Städten mit anderer Wirtschaftsgeschichte, Alltagskultur und Milieustruktur, etwa in europäischen Metropolen oder auch in anderen Stadtteilen mit einer starken IT-Szene können andere Interaktionsorte dominieren. Sie können den Blick auf die hier diskutierten Phänomene ergänzen und die von uns erarbeitete Typologie erweitern.

Abbildung 6: Stadtteilspezifische Verteilung der Typen von Interaktionsorten (und ihrer Varianten) Bezirk: O = Ottakring, N=Neubau

	Typenvarianten für Interaktionsorte des DIY-Urbanismus in Wien	Primäre sphärische Verortungen	Vornehmlich in
A1	Fachhandel mit Reparaturdienstlungen und DIY-Kursen	Wirtschaft / Öffentlichkeit	N
A2	Kunsthandwerklich orientierter Fachhandel mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen	Wirtschaft / Öffentlichkeit	O + N
B1	Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Workshops	Wirtschaft / Private Lebensführung	O + N
B2	Selbständige offene Werkstatt	Wirtschaft / Private Lebensführung	O + N
B3	Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen	Wirtschaft / Private Lebensführung	O + N
B4	Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt	Wirtschaft / Öffentlichkeit / Private Lebensführung	O + N
C	Warenhaus mit DIY-Kursen	Wirtschaft	N
D	Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung	Öffentlichkeit / Private Lebensführung	O + N
E	Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung	Öffentlichkeit / Private Lebensführung	O
F	Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten	Öffentlichkeit / Politik / Private Lebensführung	O + N
G	Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten	Politik / Öffentlichkeit / Private Lebensführung	O + N
H1	Ökonomisch-orientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential	Wirtschaft / Politik	O
H2	Gemeinwohlorientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential	Politik / Öffentlichkeit	O

Quelle: Michael Jonas und Astrid Segert

Gleichwohl erlaubt bereits die von uns auf der Basis unserer Stadtteilanalysen erarbeitete Typologie, komplexe Typvarianten von Interaktionssorten des DIY-Urbanismus untereinander trennscharf abzugrenzen. Dies ist möglich, indem die unterschiedlichen Orte (Werkstätten, Geschäfte, Stadtteilzentren, Plätze u.a.m.) mit den diversen Organisationsformen (KMU, Vereine, Privatpersonen u.a.m.) und den unterschiedlichen Aktivitäten (Reparaturcafés, Reparatur- und DIY-Kurse, offene Werkstätten, Tauschboxen u.a.m.) in der Typenbildung verknüpft werden. Auf diese Weise kann die Typologie sowohl Komplexität als auch Vielfalt der Interaktionsorte des DIY-Urbanismus systematisch abbilden. Durch diesen mehrdimensionalen Typisierungsansatz wird ein einseitiger Fokus auf einzelne auffällige oder auch auf gewohnte Akteure, Objekte, Orte, Praktiken sowie umgekehrt die Nichtbeachtung anderer, erst entstehender Phänomene und ihrer Kontexte vermieden.

Die allgemeine Typologie des DIY-Urbanismus wurde gebildet, indem zunächst bezogen auf das Jahr 2018 typische Varianten für Interaktionsorte des Reparierens und Selbermachens herausgearbeitet wurden, die in unterschiedlicher Gestalt, mit unterschiedlichen Interaktionsschwerpunkten sowie in unterschiedlicher Anzahl in den beiden Bezirken angetroffen wurden (Abb. 6). Die empirisch nachgewiesenen Varianten wurden daraufhin befragt, inwieweit sie sowohl in *Neubau* als auch in *Ottakring* gegeben sind oder ob sie vorrangig in einem der beiden Stadtteile verortet sind. Im Ergebnis entstanden die zuvor diskutierten und dargestellten Konfigurationenmuster, die in der dritten Spalte von Abbildung 6 zusammengefasst sind. Die empirisch nachgewiesenen Varianten wurden weiterhin daraufhin befragt, in welchen gesellschaftlichen Sphären (Wirtschaft, Öffentlichkeit, private Lebensführung, Politik) sie vorrangig verortet sind und ob sich in den daraus ergebenden Interaktionslogiken auffällige Überschneidungen oder eher homogene Ausrichtungen finden (zweite Spalte von Abb. 6).

Abbildung 7: Typologie von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus

Typologie von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus	
A	Fachhandel mit DIY-Kursen
B	Selbständige DIY-Newcomerin
C	Warenhaus mit DIY-Kursen
D	Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung
E	Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung
F	Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten
G	Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten
H	Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential

Quelle: Michael Jonas und Astrid Segert

Wie ebenda sichtbar wird, findet sich interessanterweise die Mehrheit der typischen Interaktionsorte des DIY-Urbanismus in beiden Stadtteilen, obwohl diese sich in ihren Profilen so deutlich unterscheiden. Das betrifft Fälle der ökonomischen Varianten A2 und B1 bis B4 ebenso wie *Zivilgesellschaftliche Initiativen zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* (D) und *Soziale und Intermediäre Organisationen mit integrierten DIY-Aktivitäten* (F und G). Ausschließlich in *Ottakring* finden sich bisher Fälle der Typen E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung* und H2: *Gemeinwohlorientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*, während zwei weitere eher ökonomisch ausgerichtete Interaktionsorte der Varianten A1: *Fachhandel mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen* sowie *Warenhaus mit DIY-Kursen* (C) bisher nur in *Neubau* aktiv sind. Das ökonomisch starke *Neubau* verfügt somit über einen größeren Reichtum an Interaktionsorten, die sich in der ökonomischen Sphäre orientieren, während *Ottakring* mit städtisch anerkannten sozialen Problemen stärker durch Interaktionsorte geprägt ist, die durch die Stadtverwaltung oder von karitativen Institutionen gefördert und so stark durch die Sphäre der Politik und Verwaltung beeinflusst sind.

In einem zweiten Schritt wurden die empirisch gesättigten Varianten stadtteilbezogener Interaktionsorte zu Grundtypen des DIY-Urbanismus verdichtet, etwa zum Typ A: *Fachhandel mit DIY-Kursen* oder B: *Selbständige DIY-Newcomerin*, und so für alle Grundtypen (Abb. 7). In der Analyse wurde deutlich, dass sich die empirisch aufgefundenen Varianten nicht gleichmäßig auf die Grundtypen verteilen. Einige Varianten bilden selbst einen Grundtyp wie beispielsweise das *Warenhaus mit DIY-Kursen* (D) oder das *Zivilgesellschaftliche Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung* (E). Abbildung 7 zeigt aber auch eine auffällige Bandbreite an Varianten der *selbständigen DIY-Newcomerin*, in der die Vielfalt von DIY-Phänomenen gerade im ökonomischen Bereich zum Ausdruck kommt. In der Analyse konnte dabei eine besondere Variante herausgearbeitet werden, die für das Forschungsfeld typisch ist, die aber auf den ersten Blick unsichtbar bleibt: Die Variante B4: *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt*. Die Fallbeispiele dieser selbständigen Variante verfügen über keine eigenen Räumlichkeiten und sind so prinzipiell auf die Kooperation mit anderen Interaktionsorten des Feldes angewiesen. Ihre Aktivitäten lassen sich nicht separat beschreiben, da sie nur im Austausch mit anderen realisierbar sind.

Die so erarbeitete Typologie von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus bezieht sich auf Phänomene des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen sowie halb-öffentlichen Raum und der sie reproduzierenden Aktivitäten, die kollektiv inszeniert werden. Individuelle Einzelaktivitäten des Selbermachens und Reparierens wurden nicht in die Untersuchung einbezogen, insofern sie sich haushaltsintern primär in der Sphäre der privaten Lebensführung vollziehen und nicht zu alternativen Interaktionsprozessen mindestens in der öffentlichen Sphäre führen. Die Typologie fokussiert vielmehr genau auf die für solche Interaktionsprozesse notwendigen Räume vornehmlich in der öffentlichen Sphäre, in denen Phänomene des Reparierens und Selbermachens und entsprechende Praktiken, soziale Beziehungen und Prozesse entstehen und verbreitet werden (können). Deshalb begrenzt sie sich auch nicht auf die Beschreibung interviewter Personen, die als Organisierende oder Teilnehmende in die Interaktionsorte involviert sind. Wir arbeiten vielmehr mit einem erweiterten Akteursbegriff, der nicht am einzelnen Individuum ansetzt, sondern die betreffenden Phänomene als Inszenierungsaktivitäten von Interaktionskollektiven begreift, in die sowohl menschliche als auch nicht menschliche Handlungsträgerinnen involviert sind.